

Hans Havemann  
**Italienische Reise**

**ATELIER KRAFT**

Die auf dem Umschlag reproduzierte Gouache schuf der Künstler und Motorradkonstrukteur Ernst Neumann-Neander in Genua, bevor er und der damals 19-jährige Hans Havemann ihre Wanderung nach Perugia begannen. Oben links steht:

*Genova 1907 / das stille Genua am Berge / vorm. nach Osten.*

Im Hintergrund ist die *Basilica di Santa Maria Assunta di Carignano* zu sehen (vgl. Index S. 128).

Auf der Rückseite des Umschlags ist die erste von 198 Manuskriptseiten aus dem Nachlass des Autors abgebildet.

HANS HAVEMANN

# Italienische Reise

Herausgegeben von  
Marie Sander und Frank Havemann

Dömitz 2022

## Vorbemerkung

Hans Havemann wanderte als Student der Philosophie 1907 zusammen mit dem Maler Ernst Neumann-Neander durch Italien und verfasste darüber den vorliegenden Text, den er aber nicht veröffentlichen konnte. Vom Autor gestrichene Textpassagen wurden in eckige Klammern gesetzt, in diesen Passagen gestrichene Stellen durchgestrichen. Alle Fußnoten sind editorischen Charakters und stammen nicht vom Autor des Manuskripts. Näheres in den Nachbemerkungen (S. 107). Die im Text erwähnten Landschaften, Orte und Gebäude sind in einem Index aufgeführt (S. 128). Neumanns Name erscheint im Manuskript stets nur abgekürzt (als „N.“).



Das Foto zeigt den Autor in Berlin, wo er 1905–1906 Philosophie studierte (Fotograph François Cornand, Berlin, Leipziger Straße 115/116). Ein Porträtfoto von Ernst Neumann-Neander (im Jahr 1905) findet man im Wikipedia-Artikel über ihn.

[Titelblatt]

HANS HAVEMANN

## ITALIENISCHE REISE.

[S. 1]

Die Fahrt über die Alpen, von MÜNCHEN nach VERONA. Der Morgen mit dem ich aufstand sagte es mir, daß alles was bedeutend sein konnte, mir bedeutend sein mußte auf der Fahrt durch das Hochgebirge in jenes Land, – dieser Fahrt, die durch die Jahrhunderte den Germanen immerwiederkehrendes Ereignis war, ihrem Blute Bestimmung geworden ist.

Mich in meiner Zeit trug ein zweckmäßiger, gewohnheitssicherer D-zug hinüber. Und doch war mir dies schließlich recht; ich fand es meiner Bestimmung auf dieser Reise gemäß, – wie ich überhaupt in allen Geschehnissen nur dann glücklich war, wenn ich nicht nur das tatsächlich in meinen Gründen Liegende, sondern das von außen sich fügende in einem geistig erfaßbaren, aus meiner Bestimmung [S. 2] heraus erfaßbaren Zusammenhang erblickte. Diese Reise bedeutete für mich nicht ein unbedingtes, ein höchstes Wollen der Natur und den Ereignissen gegenüber. Hinter mir lagen Zeiten, in denen mir die Natur ein Infesselniegendes war, das nur die Befreiung durch mich<sup>1</sup> erwartete, und

---

<sup>1</sup>vorher: das erlebende, wollende Geisteswesen

dem selbst die höchste Aufbietung der Kraft zu versagen mir Schmach und Sünde schien. Nun war es anders. Durch die Alpen, durch die erhabensten Wunder, höchsten wartenden Geheimnisse fuhr ich in ruhiger Gelassenheit, die nur leise Schauer hereinzulassen wagte. Ich wußte, es lag Resignation darin; aber meine neue Art befriedigte mich doch.<sup>2</sup> [Ich war mir nicht mehr der Wollende, der Kraft Spendende [S. 3] dem äußeren Leben gegenüber. Das war nach Innen, in die Ferne, ins Zeitlose gerückt; der Gegenwart war so unbedingtes Recht entzogen.] Ich bejahte nun den<sup>3</sup> Reichtum [des Lebens], die Fülle der Wege, die Berechtigung und Notwendigkeit der ruhig wählenden Geister [und das Übereilte, Vorzeitige, Jugendliche meines früheren Wesens erkannt]. Früher hätte ich nur als ein ungeheuer und schrankenlos Erlebender diese Berge sehen wollen.<sup>4</sup> Ich hätte mich im Hinauseilen über alles Gegebene dazu versteigen mögen,<sup>5</sup> selbst im kühnen Wandern und Klettern schon eine Erniedrigung zu sehen, den Menschen zu verachten und aus dem Bodenlosen der geistigen Möglichkeit [heraus] eine gleichstehende Gegenüberstellung mit diesem erhabenen Naturantlitz<sup>6</sup> zu fordern.

Jetzt genoß ich es auf meiner Fahrt, daß die Berge von Nebeln [und Wolken] verschleiert waren. [S. 4] Nur die ungeheuren grauen Massen maß das ahnende Auge, Felswände schoben sich [am Zuge] vorbei, ein Wassergischt rauschte jäh auf, und selten ein [wunderbarer,] kurzer Ausblick auf eine ferne Felsmasse,

---

<sup>2</sup>vorher: es lag viel Resignation, viel Sichzurechthelfen darin, aber der neuen Art, in der ich Natur und Erleben auffaßte, war ich doch ganz und froher Hoffnung hingegeben.

<sup>3</sup>vorher: hatte den unendlichen

<sup>4</sup>vorher: mögen

<sup>5</sup>vorher: können

<sup>6</sup>vorher: des ganz gegenwärtig vorgestellten Menschenwesens und dieses erhabenen Naturantlitzes

eine Linie, ein dumpfer Ton, ein verhaltenes Brausen, ein empfundener Abgrund machten das Verborgenste in mir erbeben.

[Dabei ärgerte mich wohl die ~~konventionelle~~ Atmosphäre des D-zugs, dieses banalste Genießertum, das die Natur als eine feile Ware hinnimmt. Aber ich genoß in meiner neuen Lebensauffassung zuweilen den Entschluß, gerade solche Dinge gelten lassen zu wollen, nicht übersehen zu wollen. Ich hatte mir im Gegensatz zu einer deutschen, idealistischen Lebensunfähigkeit, die früher die Gegenwirkung meines Geisteslebens war, jetzt eine sogenannte Lebenskunst, -sicherheit und -gewandheit zum Ziel gemacht, und nichts war mir unangenehmer als dies idealistische Deutschtum.

Dann rauschte der EISACK munter neben mir, mit mir, die [S. 5] Gegend wurde klarer, wildromantischer, südlicher, und ich genoß mit ungezwungenem Frohsinn die jäh auftauchenden, kühnen Bilder, die vom Flusse zerissenen Felsklüfte, die stolz brausenden Fälle und die scharfen Wendungen des Flusses, den die Bahn, bald einen Tunnel, bald eine Brücke zurücklegend, immer begleitet.

Dann kam BOZEN und der Wein an den Hängen überall und die herrliche Straße, die die ETSCH abwärts geht. Doch dieses mannigfaltige, das Auge zu sehr zerstreuende, weniger erhabene Bild ermüdete mich auf die Dauer, und nach der dumpf ertragenen Größe des Hochgebirges war eine Sehnsucht in mir. Dazu kam, daß den Platz mir gegenüber in dem Coupé III. Klasse ein Friseur aus MERAN occupiert hatte, der seinen Nachbar mit einem derartig widerlichen Geschwätz belästigte, daß ich über die Vollendung dieser Parodie auf die Schönheit dieser Stunde für mich lachen mußte.]

[S. 6] Dann als der Abend kam – im Etschtal – wurde es anders.<sup>7</sup> Das Flußtal weitete sich zu einer großen einsamen Ebene,

---

<sup>7</sup>vorher: Aber die Berge entließen mich [S. 6] doch nicht mit diesem Eindruck.

von den Bergen umstanden. Es ist die Gegend um SAN MICHELE.<sup>8</sup> Das Land ist sumpfig und mit dürrem Gesträuch bedeckt. Jetzt, Ende Februar war alles von bräunlichen und violetten Tönen. Vereinzelte Silberpappeln zogen immer wieder vorüber, auch die ersten Zypressen sah ich hier. Eine kühle und doch südlich weiche Abendluft. Die Berge erheben sich steil und kahl, groß und eben gegliedert am Rande der Ebene, die ganze erhabene Gestalt dem Auge bietend. Eine der Gestalten blieb mir besonders im Gedächtnis: sie hing und ruhte wie ein ein reicher Faltenwurf. Auf dieser Fahrt empfand ich nicht meinen Körper; die Eisenbahn und mein erschöpft ruhender Körper wurden gleichgültig, leblos dahingetragen. Meine Seele atmete in dieser schmerzlichen, hingeebenen abendlichen Schönheit; in meinen Augen waren Tränen. Hier erlebte ich die ganze Größe der Natur [S. 7] befreit und geistig und nicht ihr gegenwärtliches Dasein wollend, nicht den Augenblick steigern wollend<sup>9</sup> – eher ersehnte mein Körper den Schlaf und ein Aufhören<sup>10</sup> – wie von einem göttlichen Trunk trinkend, wider Willen immer neue Züge, – in einem einzigen Gefühl alles habend, wissend, was in unendlichen Zeiten zu Erlebnis, zu Wirklichkeit werden mag. Nach diesem Gefühl nun endlich<sup>11</sup> blieb mir nur Hingabe an Nacht und Schlaf. Es wurde dunkel, ein spärliches Lämpchen erhellte den Wagen, abenteuerliche, gestikulierende italienische Gestalten füllten ihn allmählich. Ich glitt ganz von selbst in Traum und Halbschlaf hinüber und schlief vollständig, als mich der Ruf “VERONA PORTA NUOVA” aufschreckte.

---

<sup>8</sup>Der Ort San Michele All’adige liegt nördlich von Trient an der Etsch.

<sup>9</sup>vorher: mehr wollend als mir gegeben war

<sup>10</sup>vorher: mit dem Körper den Schlaf, das Aufhören des Erlebens ersehrend

<sup>11</sup>vorher: Doch nach diesem schwindelnden Gefühl



Ich rieb mir die Augen und stolperte in den kleinen Wartesaal. Also unversehens und ganz unvorbereitet sollte ich mich mit der Wirklichkeit befassen; mitten aus einem verworrenen, dumpfen Selbstvergessen [S. 8] riß man mich und ließ von allen Seiten handgreiflich auf mich eindringen, was bisher nur einer ungewissen Ferne angehört hatte. 3 Stunden im nächtlichen VERONA lagen vor mir.<sup>12</sup> Ich verzehrte schnell einen kleinen Imbiß, stolperte über die ersten mir einfallenden Worte der auswendig gelernten Speisekarte; dann brach ich auf, ohne eine Ahnung, wohin es ging, was meine Augen sehen würden.

Vor dem Bahnhof liegt ein Platz mit Bäumen, dann die PORTA NUOVA, ein langgestrecktes Barocktor. Es war so dunkel, daß ich es zuerst suchen mußte. [Die PORTA liegt eine Viertelstunde von der eigentlichen Stadt entfernt.] Eine breite, schlechtgepflasterte Straße mit unscheinbaren Häusern führt von der PORTA zur eigentlichen Stadt.<sup>13</sup> Ich konnte mich also erst einmal von der Überraschung erholen.<sup>14</sup> [S. 9] Dann aber teilt sich die Straße, und man gelangt durch zwei herrliche Tore, davon eines aus römischer Zeit, in die Altstadt [mit engen, winkeligen Straßen, Arkaden, alten Palazzos zwischen den interessant formlosen, malerischen Gassenhäusern].

Ich ging durch eines der Tore und hatte ein überraschendes Bild vor mir. Die folgenden Minuten waren mir von tiefem Eindruck: zum ersten Mal [auf dieser Reise] tauchte so ein Stück Welt [unversehens] vor mir auf, und bot sich mir<sup>15</sup> in einem Augenblickserfassen, das nur dem Vorüberwandernden möglich ist, dem unvermutet findenden, der [gar] keine vorgefaßten Be-

---

<sup>12</sup>vorher: Es war 11 Uhr und ich hatte einen dreistündigen nächtlichen Aufenthalt in VERONA vor mir.

<sup>13</sup>vorher: dahin

<sup>14</sup>vorher: Ich war also erst einmal von der Folge von Überraschungen erlöst und konnte, ruhig vor mich hinschreitend, etwas zu mir [S. 9] selbst kommen.

<sup>15</sup>vorher: zeigte mir sein reiches Leben und schenkte mir dessen Genuß

ziehungen zu dem Gefundenen hat. Ein Jahrhunderte altes, in sich geschlossenes Dasein bot sich mir [in solchen Momenten] mit der Keuschheit [und allseitigen Belebtheit] des ersten Entstehens. Und eine eigene Anmut lag in diesem Geschehen, mit dem sich die Schönheit [S. 10] des Landes vermischte; dieses Etwas durchwehte meine ganze Reise.

Ich trat auf einen großen Platz hinaus, rechts stand ein hohes, massives Gebäude mit Arkaden, ein Theater; links zog sich eine Reihe von alten Häusern, ebenfalls mit Arkaden, einfachen, wuchtigen Rundbogen, hin; vor mir war eine herrliche Palmenanlage, und dahinter erhob sich – der römische Cirkus. Er konnte nicht größer sein<sup>16</sup> als in dieser nächtlichen Stunde, die schwarze, stolze Trümmermasse mit den leeren Fensterhöhlen. Es war ein mildes Mondlicht und eine laue Luft [, ich konnte auf einer Bank zwischen den Palmen sitzen]. Viel mehr wirkte dies alles [auf mich], weil es menschenleer und stumm war, es enthüllte mir sein wahres Antlitz.<sup>17</sup> Unter den Arkaden der alten Häuser [zwar] saßen ein paar Leute, [und] spielten und tranken bei flackerndem Licht – sonst nichts als die hochgereckten Steinmassen.<sup>18</sup> [S. 11] Als ich aus dem Tor trat und auf die Palmen zuschritt, kam eine Dame von den Häusern her quer über den Platz. Ich sah sie an, und sie bog ein wenig zu mir herüber. Ich traf ein geschminktes Gesicht, das sich schnell zu einem herausfordernden Blick zurechtzog. Sie trug einen hochroten Mantel und schritt stolz und leuchtend an mir vorüber. [Ich lächelte über diese verheißungsvolle Begrüßung am Beginn meiner Reise.]

[Durch die Gitterstäbe, die die Eingänge des Cirkus abschlossen, warf ich nur wenige Blicke, mich verlangte auch nicht nach Einzelheiten, und es drängte mich weiter.] Ich eilte durch

---

<sup>16</sup>vorher: eindrucksvoller wirken

<sup>17</sup>vorher: wahres, jahrhundertealtes Leben

<sup>18</sup>vorher: aber ich brauche nicht zu sagen, daß dies [S. 11] das Nächtliche nur erhöhte.

die engen Gäßchen, kreuz und quer und warf den alten Palazzos, den romanischen Säulen und Figuren [und Brunnen] grüßende, [zärtliche] Blicke zu, und sie schienen mir wieder zu lächeln. Und ich kam an die ETSCH, [und] lehnte mich über die Brüstung, [und] [S. 12] hörte und sah sie tief unter mir rauschen. Zwei große Kähne lagen mitten in ihr verankert, und zwischen ihnen war ein Getöse; es war eine Schiffsmühle. Ein Steg, nur ein einziges Brett breit, führte zu den Schiffen hinüber von der Mauer herab. Ich konnte nicht anders, ich mußte diesen Brettersteg betreten. Ich kam mir armselig vor, fühlte plötzlich, daß ich ein Reisender war, an Eisenbahn, Wirtshaus etc. gebunden. Ich konnte doch den Wunsch nicht bezwingen nach einer unbedingteren Gegenüberstellung, ich mußte ganz frei über dem Flusse stehen.<sup>19</sup> War mein Körper Gefahren ausgesetzt, so war mein Leben dennoch so wahr,<sup>20</sup> so in seiner Bestimmung ruhend wie dieser Fluß, wie diese nächtliche Stadt.

Dann trug mich ein stilles, beglücktes Gefühl und Ruhe nach der geistigen Spannung hinweg, und ich sank bald in Schlaf, als ich [S. 13] weiter durch Oberitalien fuhr, nach GENUA und MAILAND zu.

---

[Also ich war nicht mehr wie durch eine Rakete weit über den Erdball hinausgeschleudert; nach dieser Ankunft in VERO-NA gab ich mich gerne dem Reiseelemente hin und fühlte mich in dieser ungewissen Kette von Verwandlungen heimisch. Ich empfand das Land um mich, selbst als ich noch im Schlaf lag. Dieser war unsanft und verworren genug; harte und schmutzige Bänke III. Klasse, Kälte und kaum Licht. Im Halbschlaf aufblickend

---

<sup>19</sup>vorher: Ich konnte doch den Wunsch nicht bezwingen, eine unbedingtere Gegenüberstellung zu wollen mit dem, was ich erlebte: Warum sollte ich nicht da hinauf gehen, wenn es mir doch ein freieres Gefühl gab.

<sup>20</sup>vorher: war nicht mein Leben doch so wahr

sah ich verwegene, in bunte Toga gehüllte Arbeitergestalten mit breitkrämpigen Hüten, tief über die Stirn gestülpt. Die italienische Gewohnheit des Ausspuckens erlebte ich sehr exemplarisch zwischen meinen beiden weit ausgestreckten Beinen hindurch. Ab und zu tat ich einen Blick in die Landschaft: Überall Schnee, die ganze Fahrt durch Oberitalien.] Lange vor Sonnenaufgang wurde es hell, denn überall lag Schnee.<sup>21</sup> [S. 14] Ein immer mehr ins Messingfarbene sich aufhellender Himmel [dazu]. Die Berge beherrschten [immer] noch das Land; die Fahrt ging an einem weit in die Ebene hinausragenden Höhenzuge der Alpen entlang. Langsam drehten sich ihre herben, kalten Formen und strahlten rätselvoll in dem frühen Lichte. Es war eine leichte, thauige Luft, und die Landschaft hatte ihr mildes, südliches Gepräge trotz der winterlichen Stimmung. Zuweilen eine Villa, eine Mauer mit edelgeformter Pforte, zweirädrige Karren und Arbeiter auf der Landstraße hoben sich wunderbar farbig von dem Schnee ab. Dann wurde mir die Fahrt eintöniger und die Übermüdung machte sich geltend. Endlich, nach einer Reihe von Eisenbahnstunden kam der APENNIN mit weiten, kahlen Felsmassen.<sup>22</sup> Dann schoben sich die ersten Vororte von GENUA in die Berge herein, [S. 15] schon ein Kanal mit Schiffen wurde sichtbar, – noch mehrere Tunnels gossen ihre Nacht dazwischen<sup>23</sup> – und aus dem letzten derselben herausfahrend hielt der Zug in GENUA.

Nach der winterlichen oberitalienischen Ebene [und dem rauen APENNIN] umfing mich [nun] die Rivieraluft. Diese glanz-erfüllte Luft, Meereshrauch und Frühlingswärme kehren meiner Erinnerung [zuerst] wieder, wenn ich an GENUA zurückdenke.

---

<sup>21</sup>vorher: Dadurch war es hell, lange vor Sonnenauf- [S. 14] gang.

<sup>22</sup>vorher: Endlich, nach einer Reihe von Eisenbahnstunden kam der APENNIN, von dem mir nur eine dunkle Vorstellung von weiten, kahlen Felsmassen und unzähligen Tunnels geblieben ist.

<sup>23</sup>vorher: noch mehrere Tunnels dazwischen hüllten alles...

Mit<sup>24</sup> dieser linden Wärme, diesem ungeahnten, unirdisch anmutenden Frühling überkam mich der beglückende Zauber Italiens. Er drang irgendwo wunderbar in mich ein, entzündete sich in mir und entfachte ein Leben in meinem durch die Reiestrapazen erschöpften Körper. Ich mußte suchen, suchen, ich mußte es ganz und voll erfassen[, was in mir war]. Dieser Tag durfte nicht vergehen, ohne mich königlich beschenkt zu haben. Denn noch fühlte ich mich armselig und fremd zwischen Häusern<sup>25</sup> und [S. 16] dem Gewühl einer großen Stadt beengt;<sup>26</sup> [ich schien mir noch blind und ohnmächtig, diesen Jubel, dieses ungekannte Leben zu sehen und zu genießen, das diese Stadt, diese Natur durchstrahlte.] Doch es war<sup>27</sup> ein Etwas an den marmornen Renaissancepalästen, die in der Sonne erglänzten, an Kirchen, die mit einem stolzen, mehr als ein Symbol der Kraft als der Frömmigkeit anmutenden Turm ragten, oder mit einer Kuppel von traumhafter weiblicher Anmut von einer Höhe herab winkten, es machte mich trunken und ließ alle verborgensten Träume meiner Seele zum hellen Himmelslicht emporwirbeln.

[Noch hielt mich das Gewirr von engen Gassen, immer bergauf und bergab, mit ihrem bunten Tand ~~und munterem Leben~~, grotesk malerische Bilder; und wiederum die Marmorpaläste, an deren Fronten ich vorüberschritt, noch nicht mich entschließend, den Blick ganz zu ihnen zu erheben; [S. 17] ~~und~~ dann das ungeheure Bild des Hafens; nur kurz verweilte ich, sah hinter großen Güterschuppen und Krahnern und Eisenbahnwagen und dem Gewühl von Arbeitenden die unzähligen Schiffe, rings die große Bucht erfüllend, bis an die beiden Mohlenarme, die ins Meer hinausragen, ins Meer, das ich vorerst da draußen ließ.]

Es trieb mich hin und her, ich wollte nicht Halt machen vor einem Teil dieses überreichen Lebens, ob ich nun fürchtete, daß

---

<sup>24</sup>vorher: Und mit

<sup>25</sup>vorher: und von hohen Mauern

<sup>26</sup>vorher: umgeben

<sup>27</sup>vorher: Es war

der volle Genuß mir wohl zugänglich, aber doch nicht zulässig sei, oder ob ich eine Armut in mir fürchtete, die mich vielleicht leer und unfähig ausgehen ließ.<sup>28</sup> So stieg mein Verlangen.<sup>29</sup> Und ich folgte ihm, wanderte weiter und weiter, der Domkuppel zu, die in der abendlichen Sonne von der Höhe mich lockte und zog: SANTA MARIA DI CARIGNANO.

Und als ich oben war und auf dem großen Platz vor ihr umhergegangen war und die ersten Blicke über die Stadt unter mir ausgesandt [S. 18] hatte, über das Meer und die Berge, in die sie hineingebettet ist, zu denen sie hinaufsteigt und die sie mächtig umschreiten, um in zwei stolzen Vorgebirgen im Osten und Westen ins Meer hinauszutreten und abzustürzen, als ich an diesem Blick genug gefunden hatte und ruhiger geworden war, [wanderte ich weiter und gab mich einer reinen Lebensfreude hin und dem Gefühl meines jungen Menschentums. Das Leben durchströmte meine Glieder; mein Hut saß kühner über der Stirn; und den Mantel hatte ich leicht über die Schulter geworfen. Da] trat ich plötzlich hinaus zum Meer, auf die breite Straße, die hoch über dem Strande um die Stadt herum zum Hafen führt, und die um diese Stunde von manchen eleganten Fußgängern begangen war.

Jetzt lockte es mich, zu ruhen und zu sinnieren, oder zu genießen, was gerade [meine Augen,] meine Sinne trafen[, irgend etwas von diesem Reichtum]. Ich schaukelte mich<sup>30</sup> in einem fremden, märchenhaften Elemente mit der sinnlosen Selbstverständlichkeit [S. 19] einer jenseits des Erfassbaren liegenden Berechtigung. Zwei [elegante,] schöne Genueserinnen begegneten mir. Und sie lächelten mir, und ich fühlte, wie mit diesem Blick menschliche, weibliche Augen aus dieser Stunde, dieser

---

<sup>28</sup>vorher: eine Armut meiner Gaben und Mittel fürchtete, die mich vielleicht leer und unfähig ausgehen ließen.

<sup>29</sup>vorher: meine Sehnsucht

<sup>30</sup>vorher: Mein Erleben schaukelte sich

Natur heraus mich ansahen; und ich nahm sie so, als ob<sup>31</sup> sie nur für mich und mein Erleben existierten und begegnete ihnen mit meiner nackten und wahrhaften Gestalt<sup>32</sup>[; obwohl gerade dadurch in einer stolzen Herbheit und einem unwillkürlichen Aufleuchten].

Und ich lehnte mich über die Mauerbrüstung und sah auf die Brandung tief unter mir hinab; und ich sah Meer und Himmel, eine Lichtflut von perlmutterigem Blau, in der die durch den Glanz unkenntlichen Schiffe wie in einem märchenhaften Feuer verschwanden. Im Osten in kaltem Blauweiß das Vorgebirge und im Westen der Hafen, tiefschwarz die Molen und der Wald von Schiffsmasten im Sonnenuntergang brennend. Dann wanderte ich langsam zum Hafen zurück und suchte mein Hotel auf.

---

[Nach diesem Tage konnte ich erwachen als Jemand, dem eine [S. 20] köstliche Erfüllung geworden, der über seinem Glück eingeschlafen, und der nun im Erwachen eine weite, lichte Zukunft vor sich sieht.

Ich war nun angelangt und mußte mir eigentlich die Frage stellen, was mich hierher getrieben und was ich hier beginnen wollte. Denn mir war diese Versuchung, eine Spanne Zeit in Italien zu verbringen, so unversehens auf einem ganz anders gerichteten Wege begegnet, die verschwenderische Fülle und der Stolz, mit dem sie sich bot, hatten mich überrascht, und ich hatte blindlings die Notwendigkeit begriffen, ihr zu folgen. Und jetzt hatte ich es greifbar in den Händen: hier strömte aus Natur und Menschenwerk der edelsten, tiefsten, uralten Werte Wesen in mich ein, und hier gab es eine ganz neue Mischung von geistigen und Lebens-elementen; hier lebte ich in dem wunderbaren

---

<sup>31</sup>vorher: wenn

<sup>32</sup>vorher: dessen nackter und wahrhafter Gestalt

Wissen, daß in dem einfachen, natürlichen Genusse des Erlebens mein Menschentum sich bildete und reifte. Aber neben [S. 21] einer weihevollen Stimmung, einem heiter-einsamen Seelenerleben in diesen ersten Tagen bildete sich ein Herantreten an die Dinge, die Blicke wurden klarer, rücksichtsloser und die Beobachtung stetiger. Es war da ein wenig die Furcht, mich zu sehr in Gedanken gehen zu lassen, und schließlich die heftige Begierde, mich selbst von außen zu sehen, mein Auftreten vor diesen Dingen und in diesem Lande zu kritisieren. Viele wohl erlebten wie ich diesen italienischen Rausch, verloren sich in traumhaftem Entzücken vor erhabenen alten Palästen und gefielen sich bei dem einschmeichelnden Gedanken, daß hier ihre eigentliche Heimat sei, und daß diese Schönheit in Natur und Kunst eine alte Forderung ihrer schönen Seele erfülle.

Nun war dafür gut vorgesorgt, daß ich der Gefahr des zu geistigen, zu einsamen Erlebens entging.] Am folgenden Tage sollte der Mensch eintreffen, mit dem ich Italien teilen, der mit mir den Weg durch dieses Land suchen würde, mein Gefährte N.<sup>33</sup> Noch hatte ich diesen Menschen niemals gesehen, aber ich wußte schon [S. 22] lange<sup>34</sup> von ihm, der wie ein Ereignis durch mancherlei Menschen seine Spuren auf mich hatte kommen lassen. Bei allen diesen Menschen hatte er den Eindruck [einer starken Lebensenergie hinterlassen, einer dumpfen umstürzenden und schöpferischen Kraft,] die sein selbst<sup>35</sup> fast zusammengedrückt und unterjocht hatte, einer Kraft, die sich früh in das wirkende Leben gestürzt [hatte], in der Auseinandersetzung mit Kultur, Gesellschaft und in der Energieentfaltung seiner körperlichen und bildnerischen<sup>36</sup> Potenzen sich durchzusetzen gesucht hatte und einen herrlichen Protest, ein [herrliches] chaotisches Kraft-

---

<sup>33</sup>vorher: Am nächsten Tage erwartete ich die Ankunft meines Reisegefährten N.

<sup>34</sup>vorher: seit Jahren

<sup>35</sup>vorher: die die Persönlichkeit dieses Menschen

<sup>36</sup>vorher: bildend-künstlerischen



gebilde darstellte. Es lag etwas Jähes, ja Verrücktes, Zielloses in diesem Menschen[, weil wirklich Geniales:] Es war eben gerade diese blinde Kraft, worauf es hier ankam.<sup>37</sup> [S. 23] Er gehörte ganz der Zeit der brutalen Energieen, der Automobile, Eisenbahnen, Ozeandampfer.<sup>38</sup>

Für mich, der vom Geistigen ausging, [der ein harmonisches, allseitig-neues Menschentum nicht aus praktischem Wirken herauszuschaffen strebte, sondern bei einer gleichgültigen Hingabe und Selbstverschwendung an Umgebung und Gegenwart eine geistige Persönlichkeit in sich werden ließ und von ihr aus das Einzelerleben zu durchströmen suchte, für mich] war dieser Mensch die entgegengesetzte Lebensauffassung, die Umkehrung der meinigen,<sup>39</sup> die Person wurde und sich für eine Strecke Weges zu mir gesellte. Ein uns gemeinsamer Freund hatte es vermittelt, daß wir uns hier trafen und diese italienische Wanderung machten.<sup>40</sup> [Auf einer solchen Reise mußte mir N's Persönlichkeit in ganz besonderer Weise Erlebnis werden. In einem fremden Lande mußte sich N's ganze ungestüme Kraft, eine Kultur, eine [S. 24] Wirklichkeit zu erarbeiten, zeigen. N. hatte viel gereist; kühne Eroberungstouren aufs Gratewohl machen, Situationen suchen, Hindernisse aller Art überwinden, ja alle irgendwie eindrucksvollen Erscheinungen – ob nun kultureller, individueller, künstlerischer Art, oder rein der Natur angehörend – zu verarbeiten mit seiner von Tausend Widersprüchen vibrierenden Art, das war sein eigentliches Element, und sein wildes,

---

<sup>37</sup>vorher: dieses im Hinundherirren gesteigerte Erleben, worauf es der Natur in dieser ihrer Schöpfungen ankam; und weniger eine nutzbringende Verwertung.

<sup>38</sup>vorher: Vielleicht verlangte [S. 23] unsre Zeit der brutalen Energieen, der Automobile, Eisenbahnen, Ozeandampfer doch auch nach menschlichen Erscheinungen von einer jähem, unberechenbaren Kraft.

<sup>39</sup>vorher: eine von dem mir Entgegengesetzten ausgehende Lebensauffassung

<sup>40</sup>vorher: daß wir diese italienische Reise zusammen machten

bereits in vielen Kesseln gekochtes erotisches Temperament war dabei nicht zu vergessen. N. stand jetzt im reifen Mannesalter, hatte mancherlei Perioden hinter sich, als Rennfahrer, Maler, Schriftsteller; lebte seit Jahren in Paris. Seine stets nach Neuem hungrige Natur trieb ihn zu dieser Reise. Daß er, der ganz ein Mann der modernen Kultur, des modernen Lebens war, dies Land der Vergangenheiten und der Romantik suchte, war vielleicht sein kühnstes Wagnis. Daß er sich dieser alten Kultur gegenüberstellte, [S. 25] die er sein ganzes Leben bekämpft hatte als Ballast und Hemmung für die Lebenden, als formelhafte, erstickende Konvention, das war jetzt seine Reife und seine Freiheit.]

Also am nächsten Tage sollte diese Gestalt vor mir auftauchen, sollte ich mich in ihre Kreise begeben, und begann für mich die Aufgabe, meine eigene Sphäre<sup>41</sup> mit dieser in Wechselwirkung zu bringen. Es war eine große Spannung in mir, und doch auch eine leichte Trauer, daß nun die göttliche einsame Seelenstimmung meiner ersten Tage zu Ende gehen sollte. Jetzt eilte ich, diesen einen Tag wenigstens noch ganz auf meine Art zu verbringen.

Wieder überströmte mich das Entzücken, das von dem tiefblauen Himmel und dem lichtfunkelnden Marmor der Paläste herabfloß und die bald meeresfrische, bald warm und zärtlich anhauchende Frühlingsluft erfüllte. Der Besuch eines der Paläste, des PALAZZO PALLAVICCINI wurde mir ein Erlebnis von Kunst, Größe, Adel, wie [S. 26] es wohl nur ein erstes Mal und einmal sein kann. Mag es eine Gefahr sein, Vergangenes, Unbelebtes zu bewundern, es bleibt doch auch wahr, daß die Dinge ihren größten Zauber erleben, wenn nur noch der Traum, das zeitlose Leben ihnen anhaftet und einen geheimnisvollen übermenschlichen Hauch ausströmt. Ein Schauer dieser Art streifte mich, als ich in einem der Säle, deren Fensterläden für

---

<sup>41</sup>vorher: Erlebnissphäre

die wenigen Besucher der Gemäldegalerie des Palazzos nur zum Teil geöffnet waren, mich allein befand und aus dem Halblight auf eine Altane hinausblickte, die von einem Blumenflor umgeben und von Sonnenlicht überflutet war.

Die Gemäldesammlung bestand vorwiegend aus Portraits, und in jedem Saal hing nur eine mäßige Zahl, so daß der Eindruck der reichen Innenarchitektur nicht beeinträchtigt wurde. Lebendiger als sonst Bilder blickten die Gesichter der Ritter, Fürsten und Damen aus den reichen Gewändern ihrer Zeit, die noch die schweren Falten [S. 27] eines Vorhangs oder Ausblick in eine üppige Landschaft und Säulenhallen unterstützten.

Hier empfand ich, wie ferne mir jetzt Deutschland, München<sup>42</sup> war. Deutsches Künstlertum, litterarische Atmosphäre, zugespitzte, steryle Gedanken über Kunst, über künstlerische und andere Werte, über Kunstgenuß, über Stoff und Form, über das Erlaubte und Unerlaubte, das alles lag in weiter gleichgültiger Ferne. Schon dies anmaßlich steife Gebahren eines Museums, einer Kunstausstellung fehlte hier. Die Kunst trug hier garnicht den Stempel, daß sie dazu da wäre, angesehen zu werden. Gerade in GENUA, der Handelsstadt, wo auch in den früheren, großen Jahrhunderten die Kunst nur der Ausdruck eines [wahrhaft] echten Reichtums war, war dies besonders bemerkbar. Auch der Gedanke an das jetzt lebende genuesische Volk war mir angenehm: Es war nicht öde und tot um diese Kunstwerke, sondern es lebte ein geschäftiges, in neuer, gegenwärtiger Arbeit starkes Volk um sie, das dennoch durch lebendige Tradition mit [S. 28] diesen Kunstwerken verwachsen war, sie als ihr eigenstes Eigentum betrachtete. Zugleich aber hoben sich diese Paläste aus der Gegenwart heraus und zeigten ein höheres Leben dem, der sich frei zu machen wußte und ohne irgendwelche vorgefaßten Gedanken und Wünsche an sie herantrat.

---

<sup>42</sup>vorher: MÜNCHEN

Mit diesen Gedanken trat ich hinaus, eilte durch die engen belebten Straßen und ließ mein Erlebnis mich durchklingen. Solche Minuten waren mir stets köstlich, in denen mir ein gehabtes Erlebnis, das ich zu halten, zu bannen suchte, das erkennende, schauende Geisteswesen immer höher hinauftrieb, und mir dann doch die Freude, der Rausch alles im Wirbel verschlang, daß ich dann nur noch forteilen konnte, um die Flut irgendwo verebben zu lassen. Ich konnte nicht unglücklich sein in solchen Momenten, und doch lag eine leise Trauer in der Lebensfreude und dem Augenblicksgenuß, dem ich mich dann überließ, und der meine Decadence war.

Ich wanderte durch das buntfarbige [S. 29] Leben der engen Straßen, durch dunkle, überbaute Höfe, wo es plötzlich viele Treppenstufen in eine andere Straße hinabging, wo Wäsche zum Trocknen hing und Geräte umherlagen und wo manche charaktervolle und groteske Gestalt sichtbar wurde.

Dieser Gang führte mich unversehens nach SAN LORENZO,<sup>43</sup> der größten Kirche GENUA's: romanischer Styl, schwarze und weiße Marmorplatten übereinandergeschichtet, eine gewaltige Front, wuchtiger und eckiger Bau, eine kühne Vereinigung germanischer Tier- und Pflanzen-ornamentik und maurischer Arabesken- und Figuren-ornamentik. Und auch diese lichtfunkeln- de Front mit dem weiten Platz davor, den ein Gewimmel von Händlern bedeckte, und dann ein Gang durch die hohen Säulen der Kirche, die ein Denkmal ritterlicher Urkraft sind, auch dies wurde ein tief wurzelfassender Eindruck; das Sehen und Hindurchschreiten war mir hier wie ein einziger lebendiger Gedanke, unvergeßlich und doch gleich in tiefes Dunkel [S. 30] tauchend. Mit der heiteren, lichten Stimmung, die die Natur erfüllte und die in mir ein luftiges Entgegen den neuen kommenden Ereignissen war, endigte mein morgendlicher Gang.

---

<sup>43</sup>vorher: SAN FRANCESCO

Doch nun, nachdem ich einige Stunden geruht, hielt mich der Gedanke an das Meer, an die herrliche weitgedehnte Gebirgsküste nicht länger in der Stadt. Ich wollte Natur ganz uningeschränkt, ganz weitausgebretet und mit jedem Blick zum Ausruhen einladend. Ich fuhr mit einer elektrischen Bahn, wohl eine Stunde weit, zuerst durch eine weitgedehnte Fabrik- und Arbeiter-vorstadt; immer in einiger Entfernung das Meer, das aber jetzt nur ab und zu zwischen Fabriken und Lagerhäusern auf einen Augenblick sichtbar wurde; es ging durch rauchgeschwärzte öde, hohe Häuserreihen, die mit dem leuchtend-blauen Himmel und dem fernen selten-vernommenen Meeresrauschen grotesk kontrastierten. Durch die ärmlichen Straßen fuhr der Wagen mit voller Fahrt, das italienische Temperament tobte [S. 31] laut und brutal durch diese öden Steinmassen. Das Dumpfe und Grausame, aber auch das Tiefe und Kraftvolle dieser Gegend wurde dadurch erhöht und ich freute mich an dieser herben Prüfung meines schönheitstrunkenen Empfindens. Dann ging es über eine lange Eisenbahnbrücke über ein großes Flußmündungstal, durch das sich jetzt nur ein schwaches Rinnsal zog, da in den Bergen der Schnee noch nicht schmolz. Drüben wurde die Gegend anmutiger, es kamen Villen und Parks, und bald war ich am Strande in PEGLI.

Hier saß ich lange auf den Steinen, an denen die Brandung heraufspritzte, und blinzelte in die Sonnenlabung. Die Umgebung war so schön, daß ich sie nicht bewundern sondern nur träumend empfinden wollte. Die Blicke maßen von hier die ganze Bucht von GENUA; man sah über das Meer hinweg die schimmernde Stadt mit ihren Bergen, alles in den zartesten Farben hingehaucht. Mir im Rücken lag der Badeort mit seinen Hotels, Villen [S. 32] und Parks, und aus diesen hoben sich die ersten Berge hervor, mit dunklen Pinienwäldern bedeckt. Das Meer lag glatt und schwamm mit der Luft. Meine Seele schien mir sich in Tanzarabesken in den Lüften zu schwingen, während ich

mich über meine körperliche Person verwunderte, über ihre Anmaßung, das Mittel zu sein, durch welches ich erlebe und der verändernde Wille. Und dann wiederum fühlte ich, wie meine Gestalt in diesem Licht und dieser Luft stand, fühlte, daß diese Welt diese Gestalt ansah, und daß in ihrer Form, ihrem Ausdruck ein Bewußtsein lag, das nichts mit dem augenblicklichen, gewöhnlichen Körperwillen gemein hatte, sondern das nur noch mein Erleben, mein Geschick und meinen Weg durch dieses Land in sich trug; und daß mir dies in einem so köstlichen Augenblick geschah, das gab mir ein ungestümes Glück und Vertrauen.

Als ich ging, drang das Dunkel des Pinienwaldes mit verwirrendem Zauber auf mich ein. Ich wand mich durch die Villen und Gärten und [S. 33] stieg langsam bergan, dem Walde zu, der vor mir zurückwich. Endlich gelang es mir, einen schmalen Seitenweg zu erspähen, der mich schnell hinauf führte, und zwar so schön ich nur hoffen konnte, auf einem Fußpfad, der sich gemächlich steigend in ein Waldtal hineinschlängelte. Ich wehrte mich gegen die magische Gewalt, mit der diese Natur, mit der auch dieses Italienerlebnis mich überkam. Ich sagte mir, es ist nur dein eigener Enthusiasmus, der hier Wunder erlebt, die über das Zufällige hinausgehen. Daß ich nach diesen stolzen, erregenden Bildern, nach diesem lichten, die Tätigkeit des ganzen Menschen fordernden Tageserleben diese traumvoll geleitende, Alles in eine tiefe, volle Harmonie auflösende Natur fand, war das der unerschöpfliche Reichtum dieser Natur oder war es ein mir persönlich bestimmtes Geschenk.

Ich wanderte durch den Abend in dieses Tal hinein,<sup>44</sup> in dieses schimmernde Dunkel, aus dem dem Weiterschreitenden immer tiefere Räume sich auftaten, ihm näher und näher entgegen sich breiteten, [S. 34] bis sie ihn umhüllten und den Sehrenden denselben eben ganz getrunkenen Frieden wieder in neuen Fer-

---

<sup>44</sup>vorher: herein

nen suchen und finden ließen. Und es war nur noch der Himmel und dieses Waldtal und diese weichen, traumtrunkenen, schwarzen Wedel, die an mir vorüberzogen. Hinter mir senkte sich der Himmel zuweilen tief hinab, und zwischen den dunklen bergenden Gestalten hindurch lockten die Lichtwunder, die draußen in weiten Fernen geschahen. Dann wohl erschien auf einmal ein seltsames Wesen, in den Lüften schwebend; es war ein Schiff das durch diese Traumwelt segelte, dem die Grenze zwischen Himmel und Erde verloren war. Doch an die zeitvergessende Feierstunde trat plötzlich die Nacht heran; zwischen Friede und Grausen, in Minuten des tiefsten Schweigens geschah die Verwandlung, und – das Waldtal lag in blauweißem Mondlicht. Tageswelt war mir entschwunden und verloren, und ich wollte nur diesem nächtlichen Schein leben und weiter, tiefer in die Nacht sinnen. Aber das Waldtal schob sich [S. 35] zusammen, das Dunkel zog sich zusammen, und der Weg kletterte über Felsen zum Bächlein hinunter, das plötzlich mit Plätschern und Springen erschien. Da kehrte ich um und suchte mir durch den verworrenen Wald irgendwo einen kürzeren und kühneren Pfad in das Tal hinab und in die Stadt. Das war eine wilde Irrfahrt; denn als der Wald zurücktrat, führte der Weg mich zwischen hohen Mauern, die zu beiden Seiten weite Parks verbargen, wohl eine Stunde weit. Sie standen eng und öde und ließen oben nur Himmel sehen; aber das Mondlicht erhellte den Weg. Auch zerlumpte Gestalten traf ich, aber mir geschah nichts. Endlich trat ich heraus zu einem Flußtal, das ich nachmittags überschritten und fand die Bahn, die mich durch die finstere Arbeiterstadt nach Hause führte. Das Menschengetriebe sprach noch einen Augenblick zu meiner Seele mit einer tief qualvollen, unendlichen Gebärde, bis ich vergessen und schlafen konnte.

Nun war es gut, daß der Traum dieser ersten Tage untersank und [S. 36] mit dem neuen Tage die Reise eigentlich erst anfang. Denn der Kontrast zwischen dem Zusammenleben

und -genießen und dem Einzelerleben ist so groß, daß mit meinem Gefährten ohnehin etwas ganz Neues für mich anfing. Außerdem wurde N. mit seiner physischen Kraft und seiner Unersättlichkeit nun doch einmal das treibende Element; für ihn fing die Reise wirklich erst an, und dann brachte er eine so stark wirkende Atmosphäre mit; – und so wurde vor dem Lauteren, Tatsächlicheren der neuen Lebensweise alles bisher Erlebte in mir zu einer inneren Stimmung, zu einem Fluidum, und erst das Neue wurde zu einer Handlung.

Und noch wußte ich nicht einmal, wohin und wie wir reisen würden, ob wir mit einem Motorgefährten fahren würden, das N. etwa mitbrächte, oder mit der Eisenbahn. Daß wir zu Fuß gehen würden, erwartete ich nicht. Aber N. machte mir in kurzen Worten klar, daß nur dies und nichts Anderes uns angemessen wäre: N. galt es vor allem sich hier eine [S. 37] Aufgabe zu stellen; seine Kräfte verlangten nach einer klar angreifbaren Leistung, und er wählte eine so primitiv körperliche, gerade weil die künstlerische, die ihm hier bevorstand, etwas so Vages war; und er hatte recht: Bei dieser täglichen körperlichen Leistung wußte man, daß man etwas getan hatte, und man trat den großen Eindrücken mit einem natürlichen Selbstgefühl entgegen, das die Auffassungsweise vereinfachte; man hatte sich die großen Erlebnisse auf die natürlichste Weise erarbeitet, und noch mehr, man hatte das Land, die Natur, das Volk in sich eingesogen, und aus diesem Erfülltsein begriff man die herrlichsten Erzeugnisse von diesem Allen, die Kunstwerke. Und N., dieser bizarre Moderne, war doch ein so reifer, natürlicher Mensch, daß er das alte Italien nicht als vibrierenden Automobileindruck goutieren wollte. Und es war doch kein phantastischer Sprung ins Mittelalterliche: Wir vergaßen nicht, daß wir Moderne waren, und in ROM langten wir zufällig per D-zug an.

[S. 38]



Nach den ersten einleitenden Besprechungen bildete sich schnell eine wundervoll frische Atmosphäre zwischen uns. Wir blieben noch über 8 Tage in GENUA, und doch regte sich die Wanderlust und der hiermit verbundene Wetteifer im Ertragen von Anstrengungen und Wegfinden etc. schon jetzt in uns und schuf eine Heiterkeit und muntere Kameradschaft. Und die Sachlichkeit N.s, die etwas geringschätzig und brutale Art, Alles zu behandeln – weil ferne von seelischen Evolutionen, und infolge der Menge des schon Verarbeiteten von einer Sache immer zuerst beschäftigt und erst später erregt – seine auf Alles übertragene Großstädterart des fortwährenden Steuerns durch ein gleichgültiges Gedränge, die er jetzt unmittelbar aus Paris mitbrachte, störte mich nicht, sondern erregte mir in meiner exthatischen Munterkeit einen sprunghaften Scharfsinn: ich umschlich ihn mit einem ihm unsichtbaren Gewebe und brachte mich durch spirituelle Paradoxe zur Geltung, die ebenso scharf und blitzartig zugreifend waren, wie seine Lebensenergieen [S. 39] wuchtig und breit von Oberfläche.

N.s Ankunft und unser Erkennen vollzogen sich auf eine lustige Weise. Ich wartete vor dem Bahnhof, aus dem endlich der Strom von Ankommenden sich ergoß; N.s Gestalt tauchte auf in dem Gedränge, wir sahen uns und lachten: wir waren einander evident. N. trug einen lehmgelben Sportanzug mit Pumphen und umwickelten Waden; der elastische und kräftige Körper ruhte in sich, leicht und spielend und brachte zugleich seine fast ungeschlachte Schwere zur Geltung; das bartlose, räucherig-dumpfe Gesicht verzog sich zu einer schmunzelnden Grimasse, und in seinen Augen funkelte und vibrierte das Leben.

Nun erlebte ich also Alles noch einmal zum ersten Mal, das Gewirr von Gassen, die Palaststraßen, der Hafen, die Kirchen und die Ausblicke über das Meer, die Stadt und die Berge.

Die N.sche Stimmung war ungefähr so: Nun ja, hier sind natürlich überall wunderschöne Sachen, und vor Palmen, Früh-

lingsluft und Marmorsäulen soll man [S. 40] nun pflichtschuldigst in Entzücken geraten; also nur zu, meine Maschine läuft, es wird sich ja finden. Und mir wurden die geliebten Dinge jetzt in neuer Leben und Gegenwart duftender Wirklichkeit, indem ich sah, wie sie sich des rauhen Stoffes in diesem Menschen bemächtigten. Ich ging auf seinen sachlichen Ton, seine von vielen Dingen verschiedenster Art umdrängte Stimmung ein, und führte ihn doch unversehens so, daß die Wucht und Schönheit der Umgebung Schritt für Schritt auf ihn zu trat, während ich ihm dann so gleichsam im Vorübergehen sagte: Sehen Sie, hier haben Sie nun das und das, hier haben Sie eine ganze Straße mit Renaissancepalästen; und sehen Sie, wie diese Gassen hier auf- und ab-klettern: es ist doch moderne Großstadt und in den kühnen Überschneidungen und bunten Farben doch etwas Anderes; und sehen Sie diesen erhöhten Platz mit Palmen und Platanen, die Straße wickelt sich den Hügel hinauf, die Elektrische fährt unten durch einen Tunnel; und sehen Sie diese gerade Straße mit Patrizierhäusern, [S. 41] die von der andern Seite wieder kühn hinaufsteigt mitten durch das Gewirr. Und sehen Sie diese Kuppelkirche da oben, es ist SANTA MARIA DI CARIGNANO; ich rate ihnen da hinaufzugehen, man hat einen schönen Überblick da oben.

Und wir sahen die weichen, frauenhaften Linien der Kirche, die mattblauen und rosigen Töne und das duftig-milchige Licht, das sie umfloß, von Sonnenstäubchen durchzittert, und wir genossen die Ausblicke und machten den herrlichen Gang zurück, am Meer entlang. Und in dem weiten lichten Tage hoben sich unsre Gefühle, unsre Wesensarten traten stärker an die Oberfläche und wetteiferten in der selbstbewußten Aussprache.

Meine phantastischen Gedanken über neue Lebensformen, die im Grunde etwas Geistiges, vom Praktischen fernliegenden waren, sich aber gerade aufs Körperliche und Praktische stürzten, eben weil sie alles Bestehende von Grund auf ver-

neinten und eine Idealität waren, – wenn auch mein paradoxer Intellekt gerade aus dieser Negation Leben schöpfte – Äußerungen dieses bunten Wesens acceptierte N. als einen [S. 42] jugendlichen Rohstoff in seinem Sinn, und holte nun dafür aus sich den ungestümen Drang nach Betätigung hervor: Sich-ausleben durch sportliche Körperkultur, Sich-steigern durch das Erfassen der Konstruktion und Kraftverwertung von Maschinen, Sich-auflehnen gegen alle Konvention, gegen alle Sterylität nationaler Vererbung und Begrenztheit, und von eingesogenem fremdartigen Leben heraus auf Alles Einwirken, und die gedrängte Summe von Allem – das Weib, überall suchen und in seinem Rätsel sich steigern. Irgendwo das Erregende zu finden und darin zu wüten und zu schmecken, bis man erlahmt und auf etwas Neues stürzt – mehr könne man nicht haben und das allein sei wert.

So war also unser Verhältnis und Wechselverständnis eingeleitet, und auf diesem Boden konnte nun Jeder die kühnsten Bilder und Gedanken aus sich herauswirbeln, wenn die Fülle des Geschehenen und die labenden Wanderungen uns eingeheizt hatten und einluden, die dumpfe Bude des Innern auszuräumen. Schon durch das Übergewicht seiner Erlebnisse war<sup>45</sup> N. in dieser munteren [S. 43] Kameradschaft der Ältere, Männlichere, und sein wildes und sicheres Auge maß oft ironisch und auf die Probe stellend die jugendlichen Entblößungen meiner kecken Gebärde. Die Abende und die ersten Nachtstunden wurden ein wesentlicher Teil unsres Erlebens. Das “aufs Gratewohl” in der Dunkelheit, durch die engen belebten Gäßchen, in den Hafengegenden abwechselnd mit Streifzügen in die höheren Stadtteile, wo alte Villen und dunkle Gärten, hohe Mauern mit plötzlichen unerwarteten herrlichen Ausblicken sich in das Häusergedränge hereinschoben, war noch von ganz besonderer Art. Wir hatten eine alte Matrosenkneipe nach unserm Geschmack ausfindig ge-

---

<sup>45</sup>vorher: wurde

macht: ein Keller mit einer dicken Säule in der Mitte und vielen Weinfässern. Dort verzehrten wir als Vagabunden unsern mitgebrachten GORGONZOLA, PROSCIUTTO ETC., und riefen ab und zu: CAMERIERE, UN MEZZO ROSSO.

Gerade in so einem engen, gedrängten Kreise, in der Silhouette eines schmausenden, sich pflänzenden Matrosen, den listigen Äuglein [S. 44] eines Alten, der sein Lebensfünkeln noch hinter einem langen erschrecklichen Bart und verwegenem Hutrand verbarg, oder in der lebensstrotzenden Figur der halbwüchsigen Burschen, die mit ABUNDANCA<sup>46</sup> in einfachen Blechkannen den Gästen den Wein hinschoben, – kondensierte sich uns das Wesen von Allem, was wir den Tag über sahen; das Fremdartig-Unerhörte, dessen wie traumgeborene Erscheinung uns nur tief künstlerisches Erlebnis werden konnte, trat uns hier mit unbeußtem vertraulichen Lebensodem nahe; und indem wir selbst uns natürlich gaben und wie diese Leute vom Tage ausruhten und uns gehen ließen und schwatzten, genossen wir etwas, das über die Selbstverständlichkeit dieses kleinen Geschehens hinausging: Es wurde uns symbolisch, und wir tranken den Gehalt dieses fremden Lebens; wir waren entrückt und wir sahen wie hinter uns die verlassenenen, gewohnten Lebenskreise sich in ihrer Armut verzehrten und wir fühlten die Befruchtung unsrer Natur.

Zuweilen erlebten wir so stark, [S. 45] daß die Begegnungen von Sachen und Personen dynamisch auf uns wirkten, daß unsre Körper sich vor Lachen schüttelten und unter tiefem Erstaunen die Dinge sich uns eingruben.

Einmal sahen wir um einen der Tische in unserm Keller mehrere Taubstumme sitzen. Schon das blitzschnelle Gestikulieren und Grimassieren dieser Leute hatte etwas Unheimliches. In diesen Gesten lag Bosheit, Abgefemtheit; alle Abteilungen des Hasses: Schadenfreude, Scheelsucht, getretener Dünkel, Hinter-

---

<sup>46</sup>meint wohl ABBONDANZA (ital.), die Fülle

list schienen ihr Element und sie hatten etwas Kadavriges. Und sie wußten sich nicht zu lassen vor ersticktem Gewisper und Gekicher. Ihr ausgesuchtes Amusement bestand darin, aus einem Glase mit seitlichem Hals, der in eine feine Spitze auslief, den roten Wein in einem fadendünnen Bogen ausströmen zu lassen, ihn mit gespitztem Zünglein aufzufangen und den Bogen nach Belieben zu vergrößern. – Die runden Matrosenburschen mit ihren vollen Gläsern waren wohl ein Triumph dieser reichen [S. 46] Natur; aber in diesem zarten Blutfaden, den diese Ausgestoßenen, diese armen Teufel zu erhaschen suchten, steigerte er sich ins Komische.

An solchen Zwischenfällen begriffen wir etwas von dem Leben; und es bewegte sich eigentümlich in uns fort und schien lange durch die sich wandelnden Gedanken und Bilder hindurch, in immer neuen Beleuchtungen und durchstrahlte und entzündete uns. Und mit den zarten unaussprechlichen Dingen war dann eine große Wärme und Liebe in uns, wallend und wachsend, zu der Umgebung, in der wir uns gerade befanden, zu Sachen und Personen, die uns so fern und doch so erstaunlich nahe waren, ihr Wesen ausströmend und öffnend; – und wiederum eine Liebe, eine Freude an uns selbst, unserm Leben, unserm Werden, an dem Rhythmus, der Gebärde, die uns jetzt durchdrang.

Wir wanderten dann wohl aus unsrer Kneipe an den Hafen: an den großen Schiffsleibern vorbei und entlang im Dunkel; kletterten über Ketten und [S. 47] Eisenbahnschienen und krochen zwischen Waggons und Schuppen hindurch; irgendwohin, wohin das glitzernde Wasser und das weite Meer draußen und die verwegene Dunkelheit lockten. Das Zweifelhafte, Gefährliche in diesen Gegenden bezauberte uns unweigerlich, und der künstlerische Ernst in uns suchte dann die Wage zu halten zwischen trunkenem Übermut, der sich in tollen Sprüngen und Gebärden an Gegenständen und Bildern auslassen wollte, und zwischen der Hingabe an ein Meer von vagen Vorstellungen,

Gedanken, Erlebnissen; und es galt dann den rechten Gleichmut zu finden, der nicht zu vorsichtig, zu steril war, um einer gelegentlichen Zügellosigkeit Recht und Raum zu gewähren, und der doch die große, allseitig wache Selbstkritik bewahrte, daß wir nicht untersanken sondern in stetem Fortschreiten blieben.

Und wir wanderten und kletterten weiter und weiter, einen der Molenarme entlang, die ins Meer hinausragen und den Hafen einschließen. Die finstere Masse der [S. 48] Schiffe, die zuerst nahe und einzeln an unserm Blick vorübergezogen war, drehte sich in ungeheuerlicher Perspektive, bis schließlich ferne, große, geschlossene Linien zusammentraten. Und dazwischen leckte, blinkte und versank die Wasserfläche mit ihrem Gewirr von allseitigen Wellenbewegungen, mit den Schleppern und Booten, die zwischen den großen Kolossen hin und her kreuzten, und mit den vielen Lichtern in allen Farben, die in den schwarzen Dunkelheiten wie große Tropfen aufleuchteten und an den offenen Stellen in tausend Splitter zersprangen. Und diese Wasserfläche und dieses Chaos von Masten und Schornsteinen schob sich immer mehr zwischen uns und die Stadt; sie leuchtete verheißungsvoll zwischen dem verbergenden schwarzen Gewirr hindurch, – und schließlich enthüllte sich diese zauberhafte nächtliche Welt in ihrer ganzen Glorie: Wir waren an dem äußersten Ende der Mole angelangt; das Meer lag jetzt nach allen Seiten offen vor uns, die Brandung zischte zu uns herauf, vor uns wütete und gährte die undurchdringliche öde Endlosigkeit, und ein harter [S. 49] erbarmungsloser Wind ließ unsre fest zusammengenommenen Pelerinen in wilden Fetzen um unsre Glieder flattern. – Hinter uns aber erhob sich die Stadt über den Wassern, milde und träumerisch schimmernd in rosigem und mattgelbem Glanz, der sich überall aus den Ritzen dieses Häuserwalles verbreitete; und die finsternen Arme der Hafenwelt lagerten sich jetzt zu beiden Seiten, und die Stadt senkte sich mit verschwommenem Spiegelbild vor uns in die Fluten. – Und in dem weiten Umkreis jenseits der

Stadt und jenseits der Hafenvelt maß das Auge noch die großen, entlegenen, im Dunkel verschwindenden Linien der Berge, der fernen träumenden Welten.

In andern Stunden lockten uns die Stadt und die Menschen. Gerade in diesem ersten Kennenlernen waren sie uns wie ein buntes, phantastisches Spielzeug, an dem wir unsern Übermut auslassen mußten. Auch die Natur mit den tief-tragischen Gebärden, die Häuser, Bäume und Berge unter der sinkenden [S. 50] Dunkelheit annahmen, ließ uns zuweilen zweifeln, ob wir uns in die Schauer und Abgründe dieser schwarzen Pinienschatten auf fahlen, geistenden Mauern, oder in dem ersterbenden Glanz der Marmorsäulen dieser fernen Palazzos verlieren sollten und aus dumpfen Tiefen große und schwere<sup>47</sup> Dinge aufsteigen sehen, – oder ob wir die ungeheuerliche Theatralik dieser Scenerie mit einer unglaublichen Kühnheit nehmen, – ironisch nehmen durften, und vor dieser Arroganz selbst zu den tollsten Streichen berechtigt waren.

Merkwürdig war es uns, wenn dann im Verlauf eines solchen anmutigen Spiels mit diesem seltsamen Leben plötzlich ernste Seiten sich uns zeigten. Einmal war es eine Bürgerfrau, die mit ihren beiden Töchtern abendlich promenierte. Die Mädchen warfen mit ihren schwarzen Augen von unbefangener, etwas geistloser Sinnlichkeit verstohlene aber doch freigiebige Blicke. Ihre bei 16 bis 18 Jahren reif und fast zu üppig entwickelten Gestalten wirkten in der einfachen schwarzen Hauskleidung, die den bräunlichen Teint [S. 51] steigerte und das Schwarz der Haare noch tiefer machte, von herber urwüchsiger Schönheit. Die frühzeitige Blüte und der gährende Lebenssaft des Rivierafrühlings lag in ihnen. Wir näherten uns mit respektvoller Galanterie, und so hatten die Mädchen gegen unsre frische, natürliche Art garnichts einzuwenden, und die Mutter duldete es. Allmählich wurde aber doch wohl unser Benehmen et-

---

<sup>47</sup>vorher: schwarze

was verwegener, und die Mutter ängstlicher und auf ihre wilden Hummeln besorgter. Auf einmal machten sie vor einer Boutique halt, sprachen lebhaft und waren erregt; und ob sie nun uns Bescheid zuflüsterten oder was, wir verstanden nicht und benahmen uns ungeschickt; und in der Tür der Boutique erschien – O Schreck! – der Vater, ein schwerer alter Grimmbart; Mutter und Mädchen verschwanden und über uns ergoß sich ein Gewitter von Flüchen und Drohungen. Dieser gerechte väterliche Zorn, mit der ganzen Wucht italienischer Leidenschaft<sup>48</sup> vorgebracht, war uns eindrucksvoll und großartig, und wir nahmen ihn durchaus ernst. [S. 52] Aber wir waren ebenso unbefangen wie er unheimlich und maßlos, suchten mit Worten, Lauten und Bewegungen bieder und begütigend auf ihn einzuwirken, traten ganz ruhig in seine Schenke und tranken ein Schlückchen. Und vor unsrer Sicherheit und Mannhaftigkeit verzog er sich grollend und funkensprühend in seine Ecke, und wir schieden fast als gute Freunde.

Auch Varité und Cocottencafé<sup>49</sup> besuchten wir auf unsern nächtlichen Fahrten. Aber wir fanden nichts uns näher Heranziehendes: es war das aus andern Großstädten gewohnte nächtliche Wesen, von viel Langeweile und ausgeleiertem Protzeffekt, mit einigen bizarren und grotesken Zufallsgebärden dazwischen, und eine Note von italienischer Farbensattheit, von ursprünglicher physischer Kraft und Naturschönheit und Geistlosigkeit dabei.

N. brauchte diese abendliche Zerstreung als Übergang von Paris her, und mir waren alle Eindrücke zugänglich. N. plänkelte wohl einmal, daß ein so paradoxer Mensch wie ich doch diese italienische Reise mit [S. 53] einer bizarren Leichtfertigkeit beginnen müßte; aber bei einer kleinen, geschmeidigen Person, die wir trafen, meinte ich, daß sie eine fürchterlich große Nase hätte, die ich meiner Erinnerung nicht zu tief einprägen wollte.

---

<sup>48</sup>vorher: Leidenschaftlichkeit

<sup>49</sup>vorher: Kokottenkaffee



Und nun die Tage, das Zusammenleben und Vertrautwerden mit allen den köstlichen Dingen. Die Palazzos mit ihren stillen feierlichen Höfen, ihren vornehmen Säulenhallen und graziös bemalten Treppenhäusern; – die Kirchen mit ihrem durch alle Raum- und Licht-dimensionen gesteigerten religiösen Affekt – diese religiöse Kultur, die die Einfachheit und Keuschheit der ältesten Jahrhunderte sich als tieferen Halt zu bewahren weiß, die mit der Wirkung romanischer Säulen die kühnen Dimensionen der Renaissance und die wollüstigen Träume der Barockzeit zu verschmelzen weiß, mit dieser harmonischen, form- und farbe-uellenden Kraft der italienischen Natur – und dann wiederum der zufällige Genuß einer Einzelheit, das tiefe Erleben und Begreifen einer einzigen Linie, [S. 54] eines einzigen Schnörkels, eines einzigen Ausläufers von einem großen vielgestaltigen Gebilde, – an dem sich oft besser als an der Zauberwirkung des Ganzen die Persönlichkeit und der schöpferische Wille einer solchen Sache erfassen ließ, – dies alles erfüllte meine Phantasie und bedrängte mein Gedankenleben von allen Seiten; und es begann den Künstler in meinem Freunde N. zu beunruhigen.

Ihn fesselte GENUAS große Palaststraße, eines der sieben Weltwunder, wider seinen Willen. Er wehrte sich dagegen, Kunst zu besehen, und von Gemäldegalerien wollte er fürs Erste nichts wissen. Doch diese Säulen, diese leichten, luftigen, phantasievollen Formen eines so streng harmonischen Styles drängten sich ihm immer mehr auf und bemächtigten sich seines Interesses. So starkem Leben konnte er nicht aus dem Wege gehen trotz allem persönlichen Diesen-Dingen-fernstehen nach harter Entwicklung.

Die ganz verschiedenen Auffassungs- und Wesens-arten, die in den verschiedenen Palästen oder gar in ihren einzelnen Teilen um Ausdruck rangen, fesselten uns jetzt. Hier war [S. 55] ein blühendes Sichentfalten einer Idee, eines Traums, eines besonderen Charakters möglich, gerade indem das System, die Gesetze

des Ganzen einer größeren Gruppe, einer Volksentwicklung angehörten. Der ganze qualvolle Kampf des Sichlosringens fehlte, und die Schöpfungen atmeten ein Eigenleben, selbst wenn sie, wie hier in der alten Handelsstadt, nicht nur dem Willen eines bestimmten Patriziers entsprachen: seiner Prachtliebe, seinem persönlichen Charakter, seinen besonderen Intentionen, – sondern allen Forderungen des sich folgerichtig entwickelnden Stylls. Es wurzelte eben alles in denselben Säften und Elementen: der besondere Wille des Patriziers, die Phase der Stylientwicklung und die eigene Farbe des Lebensfunken, der in diesem Jahre, unter diesen Volk und Land beherrschenden Ereignissen und diesen Beziehungen zwischen den großen Stammeshäusern ein Kunstwerk schaffen konnte. – Und die Dinge fanden ihre Künstler.

So hatte diese Palaststraße ihren mächtigen, einheitlichen Wurf, ihr großes, harmonisches Gefüge; und die einzelnen Glieder trugen doch in so starkem Maße den Stempel der [S. 56] Selbständigkeit ja des Trotzes gegen ihre Nachbarn. Man sah, jeder wollte es dem andern zuvortun, ihn an Kraft überbieten, durch *seine* neue gewaltige Art jenen in Vergessenheit bringen. Die plumpe Wucht dieser Säulen hier und das lärmende Rot eines PALAZZO ROSSO erzählten von großen, fleischigen Händen und selbstsüchtigen, wohlbehäbigen Gestalten. Aus den luftigen, munteren, anspruchslosen Säulen eines anderen Hauses sprach dagegen das leichte, unbekümmerte glückliche Gedeihen, Geschäftigkeit, Selbstsicherheit ohne Gewalttätigkeit und Sinn für die Genüsse des Lebens. In einem andern Palazzo wieder, der schon durch seine Lage: am Ende der Palaststraße und zwischen zwei Straßen von verschiedenem Niveau – zu einer außergewöhnlichen Bauart genötigt war, zeigte sich ein Wunder von Elastizität, triumphierender Geschicklichkeit und bizarren Kunstgriffen, die eine plötzliche wilde Ausgelassenheit zuließen, bei herrschender fieberhafter Nervosität.

Unser Liebling aber wurde ein stiller kleiner PALAZZO, wohl eine der letzten und delikatesten Blüten der Renaissance. Sein hoher Adel [S. 57] verlangte nach einer unscheinbaren Außenseite; seine schlichten Säulen schwebten in einem Gefühl von Entrücktheit und waren von fast schmerzlicher Schönheit. Wir traten unversehens in diesen Säulenhof, dessen verhaltenes Schweigen ein verborgenes Brunnenrinnsal noch tiefer und bewußter werden ließ. In diesem Hause webte ein Hauch von letzter und eigenster Kunst, und dieses Blühen ruhte untätig über den reichen Schätzen einer großen Kultur und eines glücklichen Landes, von keinem jähen Kontrast und keiner plumpen Tatsächlichkeit mehr getrübt. Wir traten in das Treppenhaus, und unser Staunen und Bewundern wuchs indem es uns höher hinaufzog: die Malerei und der Rhythmus des Gewölbes steigerten sich nämlich aus ruhigen und geraden Formen in immer kühnere, phantastischere, jemehr man hinauf stieg; bei jedem Absatz war es wie ein Erstaunen dieser blühenden Gebilde über sich selbst und ein beraushtes Sichweiterentfalten in immer entlegeneren, duftigeren Träumen. Es endigte in einem Vorsaal, dessen Zauber und letztes künstlerisches Bewußtsein uns [S. 58] bannte. Der Eindruck hatte etwas von der Bestrickung einer Orchidee, und wir empfanden zugleich in diesem reichen Menschentum, daß es die Höhe und nicht etwa eine Verirrung dieser Kunst war, wenn sie eine Dekadence bedeutete. – In die verschlossenen Wohnräume gelangten wir nicht und eilten, unsre Phantasie diesen entlegenen Dingen zu entreißen und neue Gegenwirkungen zu suchen.

In dem Erlebnis dieser Paläste war es eine Kultur, ein Jahrhundert, war es ein im unmittelbaren Eindruck offenbares, starkes sich selbst gestaltendes Leben, das uns aufging; und das starke Schauen dieses Werdens, seines mächtigen Gliederbaues und seiner leichten schwebenden Blüte erfüllte und bereicherte uns und gab uns ein munteres Weiterschreiten. Aber indem es hinter

uns versank, die persönliche Sprache dieser Dinge schwieg, wirkte in meinem Freunde doch die intensive Verarbeitung so viel lebensvoller Formen, Farben, Linien nach; es ließ ihm keine Ruhe, und die einmal erregten Sehkräfte suchten nun in der reichen Umgebung Bilder, die den ihnen innewohnenden schöpferischen [S. 59] Trieben entsprachen. Für N. trat in dieser Verwandlung seiner Stimmung alles der Vergangenheit, der Kultur und der Kunst Angehörige an den Dingen zurück, und er überließ sich ganz unvoreingenommen den Reizen der Erscheinung. N. erlöste sich von den großen Eindrücken durch Arbeit. Diese letzten Erlebnisse konnten nicht so ohne Weiteres eingereiht werden, wie andere Glieder einer fortlaufenden Reihe hingenommen werden; das muntere Weiterschreiten war nur das erste Fortteilen mit dem Gefundenen und die erste Freude daran; diese Erlebnisse geboten ein Halt und man fragte sich, was man jetzt tun konnte, da man nach dem Empfangen und Sichhingeben wieder auf den eigenen Willen gestellt war. Und N., der durch sein Leben Gereifte und Beschränkte entschied sich in einem solchen Augenblick für die Arbeit. Er erkannte das Befreiende irgend einer schöpferischen Tätigkeit in einer solchen Stimmung, das Glück, in dieser Verwirrung und Möglichkeit irgend einen köstlichen Lebensfunken zu bannen und zu wollen. Und hierin lag eine Bescheidenheit und ein Ernst, der seinem Schaffen die Berechtigung [S. 60] gab und ihn außerhalb von der Frage stellte, ob er von dem Reichtum fremder Kunst zehre oder die starken sinnlichen Wirkungen dieser Natur ausnutze.

N. malte einen Blick durch die Säulen einer romanischen Kapelle, ein graues dämmriges Gewölbe und im Hintergrund ein Geflimmer von bizarren leuchtenden Farbenflecken: ein Altar mit Engeln, Kerzen, künstlichen Blumen, der infolge einer Lichtgarbe magisch erglänzte. N. verschloß sich jetzt gegen die Wucht der großen Kirchen, und trotzdem führte ihn die unbewußte Wahl seiner Arbeit von den Palästen hinweg zu diesem

andern Zweige der italienischen Kunst und Kultur, zum Religiösen. Vielleicht war es eine Niederlage, daß er – in diesem Kampfe der Selbstbehauptung vor den italienischen Erlebnissen – jetzt, nachdem die erste rückhaltlose Aufnahme ihm die Hände gebunden, gleichsam verstohlen und gebückt sich den Dingen zu nähern und so etwas Sicheres zu erringen suchte. Und daß er gerade *diesen* Gegenstand wählte, diese gleißende Lichtorgie in dumpfem Gewölbe, diese [S. 61] maskenhaften Engel und falschen Blumen, wo draußen so viel luftige lebenswarme Dinge waren, das beweist, daß ein dunkles, quälendes Ringen in ihm war, und daß dies Italien riesenhaft und übermächtig auf ihm lastete. Auch daß er sich in der feuchtkalten Luft der Kapelle einen Schnupfen holte, ist bezeichnend. Jedenfalls aber wurde er nach dieser Arbeit lebendiger und geschmeidiger. In dem verwilderten Garten des PALAZZO DORIA zeichnete er bald nachher einen Faun, und dessen lebenstrotzende, grinsende Gebärde wurde eine glücklichere Verschmelzung seiner Natur mit den Gebilden der Umgebung.

Und wie erging es mir, was antwortete diese Stunde auf die Verheißungen der tiefen seelischen Beglückung, des ruhigen Wissens und Empfangens, das mich in den ersten Tagen durch diese Stadt und Natur trug? Oder wohin kehrte sich mein Wille unter dem Bann dieser letzten Erlebnisse? – Mußten sie nicht auch in mir eine dumpfe drängende Masse erzeugen, die nicht in Ermattung oder Zerstreuung verebben durfte. [S. 62] Und in mir blieb wohl auch ein lebhafteres Schauen von dieser großen Erregung der aufnehmenden Organe her, ein liches Fluidum, in dem neue Dinge mit bedeutender Wirkung auftauchen mußten, obwohl Seele und Denken ein Halt zu machen wünschten. Aber in diesem Schauen fehlten mir die arbeitenden, die bildenden, mit eigener Willkür zugreifenden Kräfte. In einem Material zu formen, das war nicht meine Aufgabe; und wiederum wehrte sich in mir die Freude am Lichte, an den Gebilden da-

gegen, im Gedanklichen die Befriedigung zu suchen. Die Seele in diesem jugendlichen Menschen erkannte, daß sie hier die Erscheinungen ganz schwebend und von unaussprechlichem Denken umhüllt lassen mußte und sie von seinem Willen unbetastet dem Horte seiner Vergangenheit einverleiben mußte.<sup>50</sup> Ich ließ mich willenlos weiterräumen und hatte nicht auf Irgendetwas besonders acht; mein Bewußtsein war wie ein tiefer, dunkler, weiter Raum, in den sich immer mehr aus meinem Innern heranzog; aber die Willenstätigkeit war aufgelöst in ein Gefühl, das ein dumpfes, quälendes Suchen und [S. 63] zugleich mein eigenes künstlerisches Wesen war. Ich litt an meiner Untätigkeit, an der Zwecklosigkeit meiner Gegenwart, ja an Ermattung und Zerstreuung; und doch war mir wieder, als ob ich mein Werden deutlich erlebte. Die große Masse dessen, was jetzt an meinem Auge vorüberzog, blieb gleichgültig und unbewußt, ich ruhte aus bei der Betrachtung einer Farbe, eines Stück Himmels; und doch drang ein solcher einfacher sinnlicher Genuß so seltsam in mich ein, daß es mich bis ins tiefste Gedankenwesen durchströmte.

Ich saß in dem Garten des PALAZZO DORIA, während N. zeichnete; zwischen saftigen, satten Gewächsen, breiten Palmen und üppig quellenden Aloe; vor mir ein kolossaler Neptunsbrunnen. Auf einer von Rossen und Meerungeheuern getragenen Muschel der riesenhafte Gott mit dem Dreizack, eine dumme, verunglückte Barockgestalt, – aber die satte Pracht des Ganzen war verwandt mit den üppigen Gewächsen; – und im Hintergrund die Arkaden und der Hof des Palazzo, durch ein Gewirr von allen Baumarten hindurchblickend. Und ich empfand das Ruinenhafte an [S. 64] diesem Bau. In unmittelbarer Nähe des Palazzos lag der große Hauptbahnhof, und auf der entgegengesetzten Seite drang der Lärm des Hafens in den Garten, und die Masten und Schornsteine der Schiffe wurden über einer Terrasse sichtbar. Das erhöhte das Öde, Traurige, Zwecklose dieses Wachens und

---

<sup>50</sup>eingefügt von den Hrsg.: mußte

dieser leeren Säulenhallen. Und meine eigene Schwermut ließ mich die uferlos-gleichförmige Zeit, in der diese Dinge leben,<sup>51</sup> stärker fühlen, und ich verstand, wie nahe ihnen eine Stimmung ist, in der der Wunsch nach tätigem pulsierendem Leben keine Berechtigung hat, so nahe sein Reiz und Atem auch sein mag. Die Atmosphäre solcher Orte ist eben doch die eigentliche Heimat dekadenter, müde-abgewandter Menschen; das Zeitlose, in der Natur Ruhende, und doch das Geistige, Verblaßtmenschliche daran giebt ihnen Wert und Berechtigung.

Uns beiden winkte nun während dieser ganzen Zeit die herrliche Fußwanderung; und daß wir sie so lange hinausschoben, geschah<sup>52</sup> weniger aus Gründlichkeit, sondern weil uns ein Trieb dazu zwang, selbst der Stockung, der [S. 65] Zerstreung und der Dekadence nicht auszuweichen, wo uns ein so vibrierendes und wechselvolles Leben erwartete. Und dieses GENUA war so reich, daß wir schon den Gedanken an alles Kommende ganz vergessen mußten, wenn wir nicht von dem Übermaß erdrückt werden sollten. Wir mußten es nach allen Richtungen durchstöbern und erproben und durften uns nicht selbst ein Maß setzen; zuletzt aber rundete und vollendete sich unsre Zeit hier von selbst, es formte sich wieder zum großen, geschlossenen, unveränderlichen Bilde; wir durften es in ruhiger Betrachtung und von Traum umschlossen genießen und letzte, tiefe Atemzüge unter seinem hohen, heiteren Himmel tun; – und wir durften uns schließlich gestehen, wie sehr die Lust auf all das kommende Unbekannte in uns fieberte.

Eine solche letzte festliche Stunde schenkte uns wieder SANTA MARIA DI CARIGNANO. Das Dach der Kirche hatte uns verlockt: sie hat vier gleichlange Schiffe,<sup>53</sup> und um den Mittelbau, der die Kuppel trägt, zieht sich ein Balcon mit mas-

---

<sup>51</sup>vorher: lebten

<sup>52</sup>vorher: war

<sup>53</sup>vorher: Seitenschiffe

sivem Geländer, der auf jedes der Schiffe<sup>54</sup> einen [S. 66] Arm ausschickt, von der Breite des Balcons und ebenfalls mit Steingeländer. Und der Mittelbau verengt sich auch noch, um einem die Kuppel tragenden Säulenkranz Raum zu lassen, so daß außer dem Balcon noch ein Gang innerhalb der Säulen entsteht, oder diese sich in der Mitte des Balcons erheben. Man blickt von dem inneren Gang aus, steht wohl hinter einem der Säulenbündel und sieht die folgenden in schwächeren und stärkeren Drehungen, – und von der ungeheuren Perspektive, die von diesen Säulen, von der Rundung, die sie tragen, und von dem Geländer des Balcons eingeteilt und umfaßt wird, hat man hier noch den Halt an dem Ort, wo man sich befindet: man blickt von einem Thron herab. – Aber man tritt heraus auf den Balcon, lehnt sich rücklings an das Geländer und blickt in den Säulenkranz hinein; und man beugt sich zurück und mißt die Kuppel, die unendlich weiter, mächtiger und ungreifbarer ist, als man in dem engen Säulenkranz erwarten konnte; und man wendet sich und blickt auf die gewaltige Konstruktion des Dachs, auf die [S. 67] runden Riesenschnörkel, die sich zu dem schmalen schwebenden Kreuz, das man betreten kann, emporbäumen. – Und schließlich betritt man einen dieser Kreuzarme. Man begreift dann nicht nur diese Kuppel und das gewaltige Quergefüge, das sich an sie anlehnt und in die Himmelsrichtungen hinausbaut, als die Mitte, den Schoß und die Gliederung der Welt; sondern auch der Himmel wird in einer Weise, wie man es nie sah, zur Kuppel, zum glanzumschlossenen Raum, in dessen Grunde die Erde gebettet liegt. Hier stockt das Auge und der Gedanke und verzichtet, das Wunder dieser Harmonie weiter zu steigern; die Vollkommenheit bedrückt uns: es ist nicht Anbetung, die uns in scheuer Benommenheit hält, und es ist nicht Mangel an Anbetung; sondern es ist das Maß in der Hingebung und das Festhalten an eigener Wahl. Die Unmittelbarkeit dieser Dinge war so groß, daß

---

<sup>54</sup>vorher: Seitenschiffe



man ein Gefühl des Exponiertseins, des von allen Seiten Betrachtetwerdens hatte. Und seltsam, indem wir uns zur Ruhe, zum Gleichmut zwangen, ist doch eine Tat getan, die persönliche Stellungnahme ist geschehen, und mit der einfachen [S. 68] Freude, in der wir jetzt betrachten, durchströmt uns ein Lächeln und eine Bejahung unsres eigenen Wesens.

Ob wir nun unsre eigene Person ausschalteten und die lockende Glorie dieses Heiligtums und dieser herrlichen zu seinen Füßen gebreiteten Erde, dieser schimmernden Stadt, dieses Meeres und dieser Berge gleichsam absichtlich historisch und litterarisch nahmen, es durchdrang uns doch das himmlische Blühen dieser Welt. Unsre Augen genossen die Musik der einzelnen Formen, genossen die Ekstase dieses luftigen Schwebens, dieser schwindelnden Leichtigkeit; die Blicke lebten sich ein in einen Teil dieser sich übereinander, hintereinander schiebenden Häusermassen, während sie die nächste Umgebung vergaßen; und dann wieder überraschten sie sich in der gefährlichen Umarmung dieser Architektur und wurden durch eine jähe Wendung des Körpers gewahr, daß es hier nicht mehr einzelne Bilder für das Auge gab, nicht mehr einzelne von dem erkennenden Auge begriffene Perspektiven, sondern eine nach allen Seiten so starke, so lebendig wachsende Räumlichkeit, – so explosiv, daß sie [S. 69] sich durch immer neue, kühnere Einteilungen im Gleichgewicht und in der Ruhe erhalten mußte. So begriffen wir das italienische Wesen: die lichtdurchflutete Luft, die über diesem herrlichen Lande ruht, kann das Geheimnis ihrer schöpferischen Kraft nicht verbergen, dieses Licht, diese Luft spaltet sich, krystallisiert sich zu Gebilden, die das Geschöpf des räumlichen Wesens selbst sind, und deren Verharren Natur und Menschenwerk seine Kräfte leiht.

Dieses Erlebnis stürzte uns nicht wie das der Paläste in dumpfes Suchen und inneres Arbeiten, obwohl es vielleicht noch aufreizender, noch unausweichlicher hätte sein können. Es gab

uns das schmerzlich-schöne Gefühl des Abschieds, dieses letzte Staunen vor der lebendigen Nähe, das die Materie sprechender, beseelter sieht, da sie kaum noch in diesen traumhaften Erscheinungen vorhanden zu sein scheint und dann doch wieder diese greifbarer macht.

Mich hoben diese Augenblicke in die glücklichste Sphäre, die ich von je her kannte; in eine Sphäre, in der mir Alles durchsichtig wurde, in der sich die weittragenden Bedeutungen vieler Dinge einem [S. 70] ahnenden, seherischen Vermögen in mir aufschlossen; das betraf sowohl die Dinge der Außenwelt als meinen eigenen Körper als die momentanen Worte und Gedanken, die ich etwa mit meinem Freunde wechselte. Es wurde mir Alles vielseitiger, die Wirklichkeit weniger von totem physischen und materiellen Wirken getragen, – nicht etwa, weil ich irgendwo Geister zu spüren glaubte, sondern weil ich die Materie, die Physis nur als ein winziges Teilchen in dem Meer von Wirklichkeiten sah, die die gegenwärtigen Erscheinungen erzeugten.

So mag auch wohl in meinem Äußeren, meinen Bewegungen, meinem Ausdruck etwas Außergewöhnliches gelegen haben, was mir [jedoch] unbewußt und selbstverständlich war. N. verschanzte sich während dieser Zeit hinter einer ausdrücklichen Unexaltiertheit; er brauchte dieses Gegengewicht gegen die höheren Dinge, die auch ihn erfüllten; und er fand es so sehr, daß er sogar mich nicht abgeschmackt finden brauchte, sondern sich an dem seltsamen Blühen in mir erfreute, das auch ihm einen Gehalt dieser Stimmung verwirklichte.

[S. 71]

Und dieser letzte Tag endigte auch noch in einem Abend, der allen Aufruhr dieser Zeit in einem einzigen Gefühl und alles Schauen in einem letzten traumvollen Bilde einigte. Unmittelbar über der Stadt teilen sich die Berge in ein weites felsiges Tal; wenn man hereinkommt scheint es wie ein ungeheurer Schoß, aus dem man zurückblickend von allen Punkten aus die

Stadt gebreitet liegen sehen müßte. Aber die Wände sind doch so steil und von so ungeheurer, ungreifbarer Gliederung, daß die anfängliche Öffnung sich bald zusammenzieht, und man sich unversehens in einem weiten, tiefen Kessel befindet. Die Akustik giebt diesem öden, kahlen Hohlraum ein unheimliches Leben: unsre Straße zog sich in mittlerer Höhe des Berges hin, und auch drüben kletterte eine, und man sah Wagen und Menschen, wie Ameisen kriechend, und man hörte doch das Knirschen der Räder. Auf der Höhe, die die Schlucht beherrschte, zeichneten sich die trotzig Mauern eines alten Kastells ab, und in der Schlucht lagen Forts, und man hörte die Zurufe der [S. 72] Soldaten, die herüber und hinüber scherzten. Nun aber stieg das abendliche Dunkel aus der Tiefe auf; nur von der Richtung der Stadt her stahl sich der schimmernde Schein noch tief unter uns in diese Felsenbäuche herein. Wir schlugen einen Fußpfad ein und wanderten über eine der Höhen zurück. Und als wir sie erreichten, schoben sich andere Ausläufer des Gebirges vor unsern Blick, links blieben die Höhen und rechts verlor sich die Schlucht; aber vor uns, in der Ferne, erschien die See in leuchtenden Streifen. Der Pfad<sup>55</sup> zog uns weiter in ein träumerisches Reich, das nach der hohlen Einöde unwiderstehlich war. Zypressengruppen tauchten auf zwischen den Bergrücken; ein letztes jähes Felsenknie ließ unsern Blick noch einmal die dunkle Schlucht durchmessen und gönnte ihm zugleich ein Hinausgleiten über die letzten Höhen mit Villen und Gärten, über die Stadt mit Kuppeln und Palästen, über den Hafen, das Meer. – Dann wanderten wir an der Mauer eines Parkes und seinen Zypressen entlang in die Stadt zurück.

Die Herrlichkeit dieses Abends [S. 73] erfüllte uns mit der Kraft und Freiheit des weit Wandernden; denn heute galt es, nicht in der Stimmung zu versinken, nicht an der Stunde, dem

---

<sup>55</sup>eingefügt von den Hrsg.: Pfad

Orte zu haften. In derselben Nacht, die ein volles Mondlicht versprach, wollten wir unsre Rivierawanderung beginnen.

Noch einmal saßen wir in unsrer Matrosenkneipe, schlenderten durch die Gassen und beobachteten das nächtliche Treiben, bis die Mitternacht kam; dann brachen wir auf. Jede Straße, jeder Platz, jeder Blick versank hinter uns in ein Nichts, in ein Reich der Erinnerung, die es in weite, zusammenhanglose Formen hinausschleuderte. Nur vor uns gab es Dinge; und die Häusermassen, die sich uns immer noch vorlagerten und in den Weg schoben, waren wie ein Spuk und wurden uns von Minute zu Minute fremder und nicht mehr die Stadt bedeutend, in der wir diese Tage verlebten. Endlich nach mancherlei Querwegen erreichten wir die Landstraße. Sie blieb noch lange zwischen Häusern und Gärten, und eine Elektrische begleitete uns, die [S. 74] nach NERVI führte; doch wir bestiegen sie nicht, so sehr brannte in uns das Verlangen, unsre Muskeln in Tätigkeit zu setzen und zu erproben, ob sie so ausdauernde Dienste versprachen, wie wir sie brauchten. Gerade diese eintönige, nächtliche Straße, der fortgesetzte Kampf gegen die Müdigkeit und die ungewohnte Nervenanstrengung zu dieser Stunde steigerten in uns das Bewußtsein unsres Vorhabens und den unermüdlichen Willen gegenüber den Lasten dieser Lebensweise, und besiegten mit rücksichtsloser Wucht alles Sich-zaghaft- und unfähig-fühlen. Und nun da<sup>56</sup> das köstliche belebende Element in uns gleichmäßiger und selbstverständlicher wurde, begannen wir, einzelne der vorübereilenden zauberhaften Mondlichteindrücke mit wachem Auge aufzufangen. Ein flüchtiger Blick in einen Hof mit verstreut liegenden Gerätschaften, dieses nächtliche Leben der toten Gegenstände; eine vorspringende Mauerecke mit schwarzer Baumgruppe, eine unendlich fein schwebende, atmende und doch traumhaft wuchtige Silhouette, die näher und näher

---

<sup>56</sup>eingefügt von den Hrsg.: da

[S. 75] tretend den tastenden Blicken ihre zauberhafte Seele verrät, dann ihr ganzes Dunkel ausströmt und vorüberhuscht.

Wir kamen nach NERVI und schritten eine weite Allee mit breiten tropischen Palmen hinunter zum Meer; jetzt führte uns ein Fußweg in unmittelbarer Nähe des Ufers eine Strecke weiter. Das Meer lag ruhig und schimmernd, und kein Windhauch störte diese laue, von allen ernährenden und balsamischen Kräften<sup>57</sup> gesättigte Luft, die die üppige Vegetation leise, verschlafen säuselte und die Natur zu neuem lebensfunkelnden Tage bereitete. Und wir sahen den Pavillon der Badekapelle und die verlassenen Bänke und Krankenstühle, und wir dachten der Unglücklichen, deren verlorenes Leben hier von einer letzten heißen Sehnsucht gepackt wird, und deren hohle, sieche Glieder hier, von verräterischem Balsam durchdrungen, sich dem Tode entreißen wollen.

Und dann zog uns die Landstraße weiter, hinauf und hinunter und in hundert Wendungen, und die wilde, [S. 76] zackige Felsenküste enthüllte uns ihr wechselvolles Drama. Eine der Platten bestiegen wir, um kurze Rast zu machen. Nach diesem ersten Wirbel sich zu besinnen, die leichte, spielende Welle in diesem blassen Monde zu betrachten, das Schweigen *einmal* deutlich zu vernehmen und die nackte Ursprache der Natur, der Felsen in dieser tiefen Stunde; und wieder munter zu plaudern, die Rotweinflasche hervorzuholen und den köstlichen Lebenssaft zu trinken, das war Stärkung.

Wir eilten weiter, und es war eine Lust, die Landstraße, die jetzt etwas widerspenstiger, träger und härter wurde und unsern von den nächtlichen Bildern und vom Wein verworrenen Blicken ihren stumpfen, sandigen Leib hartnäckig und gefühllos aufdrängte, wieder zu unterjochen und mit ihren Biegungen und Senkungen geschmeidig unter uns dahin gleiten zu lassen. Dabei war es warm und uns gelüstete nicht nach Bett und Bequemlich-

---

<sup>57</sup>vorher: Trieben

keit; die Nacht und die sich langsam erschließende unbekannte Gegend waren uns ein [S. 77] wohnlicher Aufenthalt, der alle Labung versprach: wenn unsre Sinne genug eingesogen und wir uns nach dieser ersten Leistung gerne einer Erquickung, einem Vergessen überlassen würden, dachten wir uns irgendwo ein verborgenes Schlummergebiet zu suchen. Aber es waren uns gerade jetzt die herrlichsten Dinge beschieden. Der ganze Pomp dieser Landschaft, der am Tage ein Zuviel ist und der Sentimentalität geistloser Menschen ein beliebtes Futter, in dieser Stummheit und diesem Schleier sprach alles mit der heimlichen Kraft einer schöpferischen Phantasie und bewegte in seiner anfänglichen Schönheit, ohne den Lärm und die Fadedheit des zu lange Genossenen. Die Stille am Meer in ihrer tragischen Einsamkeit, weit draußen auf den äußersten Klippen, mit ihren schmerzlichen Bäumen, ihrer Blütenpracht, leicht von den Schauern des Meeres abgewandt; die Gänge und Täler mit ihrem Reichtum von Wein- und Obstbau, durch die man hindurchblickt zu den steilen Bergwänden, die jetzt nahe an das Ufer treten und ihre kühne Stirn dem Meere bieten, während [S. 78] sie unten die paradiesischen Fluren umarmen; die Oliven mit ihren geisterhaft fahlen, gehöhlten Rinden; ein Bach, der durch die köstlichen Baumgruppen und Gesteinsbildungen herabplätschert; diese plötzlichen Blicke von unsagbarer Harmonie, vor denen man selbst in einer zufälligen und doch unendlichen Gebärde anhält, um das tiefe Vertrautsein der Dinge in der Natur zu gewahren; und die Ortschaften, im Schoße dieser Natur ruhend und den instinktiven, vollen Zusammenhang des Menschlichen mit den Dingen verratend; mit ihren bescheidenen, graziösen Kirchlein, ihrer dramatischen Gruppierung in den Falten der Talsenkung oder an dem stolzen Gestade.

Aber nun sank der Mond, der uns diese Reiche beleuchtet, uns diese seine Gedanken erschlossen hatte als bräunlichgelbe Scheibe in die Nebel des Horizonts und in die entlegenen Wasser.

Im Osten zeigte sich schon schwache Helligkeit, aber der Morgen lockte uns noch nicht. Wir fanden unsre Ruhestätte auf der Moosdecke eines Felsens, der gegen 100 m steil zum Meer abfiel. [S. 79] Wir wickelten uns fest in unsre Pelerinen und schliefen, das Haupt auf unsern Rucksack gebettet.

Ein Erwachen in der Natur, unter goldenem Himmel, taufeuchten, atmenden Gewächsen, vor wildem Felsgeklüfte und Meer, unvergeßliche Süßigkeit. In den letzten Morgenträumen öffnet sich unversehens das Auge und es erblickt durch einen Schleier von Zweigen die Glut im Osten und das Meer; und erschrocken schließt es sich wieder und ergiebt sich wieder den krausen, zärtlichen letzten Träumen. Und dann wälzt man sich und gewahrt die unbequeme Lage und die ganze Extravaganz der Daseinsform; und man öffnet wieder das Auge und erblickt einen grünen Gang, und man betrachtet dieses Grün, und es wird ein Tummelplatz der letzten Traumgedanken, während es zugleich von neuer Verheißung bebt. Schließlich wird man munter, begrünzt den Kameraden, erhebt sich und eilt, die Umgebung zu sehen, die man unter den nächtlichen Schleiern kaum kennen gelernt, die tausend Lichter an den Felsen hinauflecken zu sehen, tief unter sich ein leuchtendes Blau des Meeres zu [S. 80] gewahren und um sich das Grün und die morgendlichen Laute der Natur; – und man reckt sich in den Morgen, in den Tag, in das Leben.

Bald waren wir unterwegs und erreichten das erwünschte nächste Dorf und den Morgencafé; es lag in einer der Talmulden. Sein Kirchentürmlein, das einen sehr witzigen und temperamentvollen Glöckner haben mußte, ließ ein fabelhaftes Geläute erschallen, das mehr an einen Niggertanz als an eine Betglocke erinnerte und in diesem engen Kessel ohrenbetäubend rumorte. Es entsprach der Farbensausgelassenheit dieser Natur, und uns gab es eine Note unsrer Stimmung. Wir schlenderten den Morgen mehr als daß wir wanderten, unter Späßen und unge-

zwungenen Lebensäußerungen, die unsrer Lebensweise entsprachen. Kleine Ereignisse gaben uns manchen Anlaß dazu. Ein Mann, oder vielmehr ein maßlos blöder Bauerntölpel suchte ein Kalb vorwärts zu bewegen; dieses ein Bild der Unschuld und der Verständnislosigkeit für die Bestimmung der Landstraße. Bald versuchte er es von vorne, indem er [S. 81] dem Schleck-schnäuzchen mit dem Daumen die Vorstellung der mütterlichen Segnung erweckte, bald packte ihn ein Anfall von Raserei und er ergriff es von hinten und er schob es wie ein Bube sein Schaukelpferd. Und außer der Sonne, die beide verlachte und schwitzen ließ, kamen nun noch wir hinzu; und da ging es garnicht mehr; wozu sollte es auch, wo die Natur so reich und früchteschwer war und durch seine Fortbewegung diese Glücksfülle gewiß nicht bereichert werden konnte.

Gegen Mittag, nachdem wir in<sup>58</sup> einer Hütte einen Imbiß genommen, legten wir uns halbnackt auf einen Felsen, ließen die Sonne ihre Kraft über uns ausströmen, weideten uns am tiefblauen Wasser und ließen die Füße hineinhängen. Vor uns breitete sich die Bucht von PORTO FINO, erhob sich und strahlte das stolze Vorgebirge in weißlicher Glut und lagerte sich mit reichen Pinienwäldern der Bergrücken, den wir den Abend noch überschreiten wollten, um nach RAPALLO zu gelangen. Während wir auf dem Felsen lagen, vom Meere bespült [S. 82] und uns einem Gefühl von trotziger Kraft hingebend, das uns mit dem Felsen verwachsen scheinen ließ, nahmen unsre Sinne schon von der vor uns liegenden Landschaft Besitz, die in ihrer Weite und Größe die Wanderlust mächtig anfeuerte und in ihrer großartigen Übersicht aufforderte, die künftigen Wege vorzudenken, ja im Geiste weit über den Raum dieser Berge hinauszueilen. Schließlich wurden auch die Glieder rege, wir kletterten und sprangen noch ein wenig über die Felsen, und dann glitt die Landstraße unter uns hinweg. Wir hatten jetzt schon einen

---

<sup>58</sup>vorher: auf



wuchtigeren, hurtigeren Schritt, und ein bewußteres Verhältnis zu den Entfernungen lag in unsern Bewegungen.

Jetzt bewegte sich der erste Tag unsrer Wanderung seinem Abend zu. Mit einer Fülle von Erregungen, die keine Besinnung zuließen, hatten wir sie begonnen, mit dem momentanen physischen Genuß unsrer neuen Lebensweise waren wir in den neuen Tag gegangen, und jetzt im kräftigen und bewußten Schreiten vollzog [S. 83] sich die ganze Umwandlung unsrer Stimmung aus dem ersten Italienbetrachten in das stetige, fließende Element des Erlebens, in das kühne Gleichgewicht von genießenden, begreifenden und im raschen Wechsel den Weg bahnenden Kräften, und mit der richtigen Wahl, die Nerven und Muskelfanden, kam die Sicherheit und Ausdauer trotz der beständigen Anspannung und die Fähigkeit, mitten in Abenteuern auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln. Die intellektuelle Kraft regte sich jetzt mit der Frische und Elasticität dieser Wanderung. Wir berauschten uns weniger an der Farbenglorie, an der jauchzenden Gefühlsgarbe, die aus einer dramatischen Scenerie der Felsen und Wogen hervorloderte; sondern ein Rhythmus, der mehr den Verstand als die Sinnlichkeit erregte, packte unversehens unser erkennendes inneres Auge. Die bizarre, reiche italienische Räumlichkeit, die wir in GENUA an der Architektur am stärksten erlebt hatten, ergriff uns jetzt in der Natur, und wir hatten besonders und persönlich Teil an ihr, weil sie sich mit [S. 84] unserm eigenen Fortteilen lebendig entwickelte. Die Landstraße, die uns immer vertrauter und heimischer wurde, gab uns auch die Kette und das Medium, wodurch der Sinn den Zusammenhang der Landschaften und der verschiedenen Gesichtspunkte fand. Einmal war es die nächste Umgebung der Landstraße: ihre Wendungen, ihre Brücken und Mauern; die Wunderwirkungen, die ein einzelner Baum hervorrief, am meisten die Zypresse mit dem seltsamen Kontrast ihrer Farben, einsamen Ruhe in all dieser Bewegung und Kraft; die starre

Körperlichkeit der Straße selbst, ihre bunten Erscheinungen, der plötzliche Blick, der in ein Haus, einen Garten, ein Besitztum und in auftauchende Menschen vergönnt war. Und dann war es die ganze Größe und Seele dieser Natur, von Horizont zu Horizont, die große Natur in ihrer letzten, eigensten Sprache, die von Menschen und Menschengeschaffenem unangetastet wirkte trotz der Landstraße und ihrer Welt; – denn uns bedrückte diese nicht als Hemmung und unfreie Menschlichkeit, sondern es war ein harmonischer Ausgleich.

Schließlich beobachtet man [S. 85] nicht mehr, der Abend sinkt, und man läßt sich tragen. Die Gedanken wenden sich in sich selbst zurück, und unter den Freudenlichtern, die die Höhle des Innern durchzucken und ihre zeitlose Dämmerung an die Gegenwart und ihre umgaukelnden Bilder binden, entspinnt sich ein Hin-und-wider-fluten, ein freies Aus-und-ein-gehen zwischen den erstarrten Gebilden des vorübergeeilten Tages. Die Natur, der Weg entrollen sich jetzt wortlos, und ihre Verwandlung wird nur in derselben unmerklichen Weise verspürt wie die Wandlung der inneren Stimmung. Aber nach einiger Zeit tauchen wieder Dinge auf, die sich stärker einprägen: es sind Dinge, die eine letzte Gebärde des sinkenden Tages enthalten, die dieser flutenden Dämmerstimmung einen Abfluß, einen letzten körperlichen Ausdruck geben. Es ist vielleicht die Bewegung eines alten Mannes, der einen Karren schiebt. In ihr kann so viel Verwirklichung dieser Natur, dieses Lebens und der eigenen Stimmung liegen, daß es alle Nerven durchkrampft und durchschauert. Im Süden ist die [S. 86] besondere Note solcher Erscheinungen etwas Tief-schwarzes, Feuergestähltes und eine Behendigkeit, Spannkraft trotz der Verwitterung, Abgestorbenheit, es ist der Ausdruck, den die aschgrauen Olivenrinden tragen.

Auch eine Zigeunerbande begegnete uns; ein Bube und ein Mädchen kamen uns entgegen und fingen mit uns als Landstreichergenossen ein Gespräch an. Die Bande lagerte eine Viertel-

stunde weiter, und die beiden, die etwas umhergestreift waren, gingen mit uns zu ihren Leuten zurück. Sie sprachen Deutsch und sangen ein Heimwehlied, das Frankfurt am Main galt und das in dieser Umgebung ebensosehr abgeschmackt und kläglich wirkte, wie ihre Einfachheit, Unbewußtheit und Weltverlorenheit rührte und erstaunte. Uns gab es einen eigenartigen Blick in das Leben der Landstraße und ein Bewußtsein der Sicherheit und Stärke unsrer Daseinsform auf ihr. Die beiden plauderten uns unbefangen von ihrem Leben; und wir gaben uns, wofür sie uns nahmen und freuten uns dieser [S. 87] seltenen Berührung. Dann kamen wir an den Lagerplatz, wo die zerlumpten Gestalten um den Abendschmaus herumhockten und junge und alte Weiber uns winkten. N. hatte einen Augenblick Lust, bei ihnen zu bleiben; aber mir war das plötzliche Umspringen aus einer ganz meinem eigensten Erleben hingegebenen Stimmung in die gespannte Aufmerksamkeit, die unsre Rolle unter diesen Leuten erfordert hätte, nicht möglich. So nahmen wir den Charm der unmittelbaren ersten Berührung und das starke Schauen, das das schnell versunkene lebhaftes Bild zurückließ, mit uns fort; und wanderten jetzt langsam bergan, durch den Pinienwald dem Kamm des Bergrückens zu, der uns neue Täler, RAPALLO und den letzten Teil<sup>59</sup> der Riviera eröffnen sollte.

Die letzte Strecke Serpentinchaussee ließ uns den Kräfteverbrauch dieses Tages fühlen, und der Elan zuckte und stöhnte ein wenig unter einer eisernen Kette, die ihn fester umzwängen und zurückhalten wollte. Hinter uns entfaltete sich, während wir stiegen, die großartige Landschaft, [S. 88] aus der wir kamen, und belastete und hemmte unser Fortreiten in das jenseitige Tal. Die abendliche Reise in der Natur schien unser unersättliches Hasten ungerne zu sehen, und der dunkle Berg mit seinem Pinienwald war wie ein feindseliges Verbot. Eine Stummheit befahl uns und ein verlorenes Suchen. – Plötzlich nach einem letzten Sog zur

---

<sup>59</sup>vorher: die letzte Hälfte

Gleichgültigkeit Zwingen der Höhe, ein letzter Blick die weite Küste entlang, wo noch die Berge, die Umrisse von GENUA schimmerten, ein letzter Hauch eines greifbaren, körperlichen Zusammenhanges mit hundert gelebten, berührten Dingen, die die Erde, die sie unserm Mitwissen geliehen wieder zurücknahm, – und das jenseitige Tal, ein von sanften Hügeln umschlossenes Waldtal, kein Meer, nur ein gestaltloser, weicher Abendfriede. Eine wohlige Erquickung und neue Wanderleichtigkeit im Herabschreiten überkam uns, und eine nächtliche Unterkunft winkte jetzt sicher und köstlich.

Unsre Glieder, von denen die Last des ganzen Tages abfiel, wurden [S. 89] wieder schwebend, und darin lag etwas Seltsames, Entrücktes, ein Vergessen der Anstrengung, ja unsres ganzen anspruchsvollen Unternehmens überhaupt, gerade nach der Erschöpfung; und eine rätselhafte Hingabe an die träumerisch-verhaltene und versunkene Stimmung dieses Tals. Laubwald in gelben und bräunlichen Tönen und mattes Schimmern des Vorfrühlings. In der Natur lag eine berückend schmerzliche Empfindung; ein tiefes Leiden, das stumm und willenlos die lange ohnmächtig ersehnte Glücksfülle über sich kommen läßt. Die verwunschenen, stillen Bilder dieser Stunde glitten an unserm halb staunenden, halb schon der endlichen physischen Ruhe zugewandten Blick vorüber. Die weißen Villen mit einigen schwarzen Zypressen, die in den Dämmertönen des Waldes verstreut lagen; auf einer Höhe, bevor wir das Tal verließen, eine Kapelle, auf die wir zuschritten, indem die Straße sich langsam breitete und die Arme der finsternen alten Baumreihen sich auftaten; und schließlich ein langes Hinabeilen zum Meer, die fast geradlinige Straße nach [S. 90] RAPALLO, nur noch ein Eilen, ein rasches die Straße besiegen, ein Ausfallen in die Nacht.

Nun war eine Reihe von Tagen eingeleitet, eine Bewegung mit kräftigem Anstoß begonnen und nur ein frohes Genießen gegeben wie eine Folge von Festen, deren überströmenden Reich-

tum man nun hinnehmen muß, in dessen Genuß man aber auch nicht erlahmen darf.

RAPALLO war nicht unser Ort; es roch nach Geheimräten und alten Damen, und die für den Hotelgast zurechtgemachte Riviera war uns ein trauriger Anblick. Ein Erleben, wie das unsre es war, ist ein leichtes und empfindliches Ding, und das Lähmende dieser Atmosphäre verlor sich erst langsam und machte uns auf eine Weile die pomphafte, lärmende Pracht der Riviera unschmackhaft.

Schließlich tritt die romantische Felsenküste zurück, diese Kette von wollüstigen Gemächern, deren kostbare Teppiche die farbenfunkelnden Felswände sind und die Weinhänge mit sprühenden, lachenden Bächen und deren tolles Gastmahl das Meer mit seinem [S. 91] heißen, prickelnden Odem und seinem gebreiteten, ewig wechselnden Spiel; die Küste wendet sich mehr nach Süden, diese Atmosphäre der letzten Nervenzuckungen Sterbender und der glühenden Ausschweifung der Lebewelt ist spürbar; die Berge treten zurück, ihre feierlich himmlischen Häupter schweben in der Ferne, und unter ihnen zieht sich in anmutiger Eintönigkeit ein Streifen Ebene hin; in leicht geschwungener Bogenlinie erglänzt der weiße Strand; milde und zärtlich bespült ihn die Welle; und in dieser leicht dahinlebenden, fruchtbaren Landschaft liegt ein kleines Landstädtchen, CHIAVARI. Die eigene Schönheit, das stille graziöse Blühen errät hier nur der vornehme innere Sinn; die praktische Ausnutzung dieser Natur und die Bedürfnisse einer ganz kleinbürgerlichen Gesellschaft sind die sichtbaren Züge.

Ein träger Nachmittag ruht über dieser zwischen der Langeweile und der verstohlenen Naschhaftigkeit aber der kleinen bürgerlichen Ausschweifung sich schaukelnden [S. 92] Kleinstadtkatmosphäre. Ein paar feiernde Gesellen ziehen trunken und johlend durch die Landschaft. Mit übermütiger Gebärde lärmen sie auf die beiden Wandrer ein, die elastisch und männlich, mit

ihren kurzen, straff sitzenden Joppen, ihren eichenen Stöcken, ihren Rucksäcken und über die Schulter geworfenen Mänteln rasch um eine Wegbiegung traben. Doch diese zahlen ihnen mit gleicher Münze, ulken “HE, IL BOUN VINO ROSSO”.<sup>60</sup> Jene lachen, dann verstummen sie plötzlich; dumpf erschrockene Gesichter, dann ein “SONO FORESTIERI”<sup>61</sup> und – vorüber – ihr Johlen und Lachen verschallt. Etwas Fremdes, Schreckhaftes hat sie berührt, eine jähe trunkene Vision in ihrer vertraulich-heimatlichen Unbewußtheit.

Und der glückliche Zauber dieses Tals, der mit der sonnigen Frühlingsluft die trunkenen Burschen umweht, tritt auch in die engen, winkeligen Behausungen dieser Wein- und Orangenphilister und malt sich in manchen Gesichtern. Und seine festliche Stunde feiert er in der Kirche, in die die Huld der Jungfrau heilig und rein wie in den größten [S. 93] Zeiten des Katholizismus hinabsteigt. Die Flachsäulen der Wände sind mit rotem Tuch bekleidet, und goldenes Schnörkelwerk umrankt die blasen süßen Farben der Deckenmalerei. Eine melodische, Christusfarbene Baritonstimme eines Priesters wechselt mit sparsamen, langgezogenen Tönen der Orgel, und in vielleicht weniger aufmerksamer als ergebener und ausdauernder Andacht lauschen sämtliche jungen und alten Frauen des Städtchens. Nur zuweilen erlaubt sich die Orgel als Unterbrechung einige kühne Triller und Sprünge, deren religiöse Klangfarbe nicht ganz einwandfrei ist. – In dieses epische Idyll geraten die beiden Wandrer, und eh sie sich’s versehen werden sie seine Helden und Missetäter zugleich. Schwarze Mädchenköpfe wenden sich verstohlen, und scheue Seitenblicke verraten die Wallungen einer in bürgerlicher Sittsamkeit gehegten Tugend. Doch auch in andrer Weise regt sich das Interesse für die Ankömmlinge, deren Erscheinungen denn doch zu viel Undefinierbares enthalten. Schließlich ver-

---

<sup>60</sup>He, ein guter Rotwein

<sup>61</sup>Es sind Ausländer

stummt die Orgel, [S. 94] und man verläßt die Kirche. Doch Alles folgt den beiden, die langsam und gemächlich die Straße gehen; und der Argwohn dieser kleinen, im Schlaf der Jahrhunderte angetasteten Welt steigert sich zu der schroffen Gebärde eines CARABINIERI, der die beiden um Namen und Herkunft fragt. Aber ein "SIAMO ARTISTI LIBERI"<sup>62</sup> speist ihn höhnisch ab, und die beiden schreiten in unbegriffener Selbstverständlichkeit weiter.

Verhaltene Spannung und harte, kalte Kraftwirbel, Raubvogellüste in den Lüften und Meeresweiten von SESTRI, dem alten Seeräubernest, im Wogengischt und in der starren Skulptur der weiten felsigen Buchten; das Gebirge groß und wild dem Meer entgegengretend. Ein Abschied von der Riviera, ein kühler, klarblickender Abend, herb und schwingend nach den behaglichen Genüssen von CHIAVARI, wo uns die im Gasthof wiedergefundenen schönen schwarzen Augen und ein ländlicher Faschingsball die späten Stunden versüßten. – An einer jähren Felsenecke Arbeiter, an irgendeiner technischen Vorrichtung beschäftigt, plötzlich und unerwartet in dieser Einsamkeit, [S. 95] seltsames schnell entglittenes Bild von kräftigen männlichen Gliedern und Mienen. – Ein Gefährt im raschen Trabe, lärmend und polternd die Straße hinweg; wir schauen verwundert nach: ein Krüppel sitzt hinten drauf und streckt seine zwei Holzbeine in die Luft; er sieht uns, versteht und baumelt vergnügt und toll mit seinen Holzbeinen. – Und die schmale Landzunge von SESTRI, über die hinweg man von der hoch durch die Felsen sich windenden Straße auch jenseits das Meer erblickt; der mächtige Felsen, in den die Landzunge endigt, von Zypressendunkel umhüllt; und vor dem Häuflein bunter Fischerhütten ein paar bizarr getakelte Segler, wie seltsame exotische Vögel. In der Dunkelheit kletterten wir hier umher und genossen die wilde Brandung. –

---

<sup>62</sup>Wir sind freie Künstler

Der nächste sinkende Tag sah uns hoch in den Bergen, das Ziel SPEZIA.

Nachts die Höhe des Berges, durch dessen Falten die Straße eilt, eine ungefüge Masse, dürres kriechendes Nadelgehölz, auf dem felsigen Grunde wie Bartstoppeln auf einem alten runzligen Männergesicht. Links der [S. 96] Abgrund und Blick in das Innere des Gebirges, eine Versammlung von wilden kahlen Bergriesen im weiten Umkreis, krasser zorniger Faltenwurf und starres Grinsen; wenige winzige Dörflein in dieser Öde irgendwo angeklammert, unter der Wucht der Abhänge bebend; ein einsames Kirchlein angstvoll und schmerzversunken. – Ein Bann in diesem dumpfen All, der uns rastlos treibt, immer weiter bergan, immer tiefer in dieses Grau, in diese kahle, felsige Öde hinein. Die sinkende Sonne ist jenseits unsres Berges, nur die Umrisse der Gipfel umglort sie, und auf die fernen Wände wirft sie sterbenden Schein. – Wir überholen ein Maultiergefährt, das langsam die Straße kriecht; unsre Gestalten tauchen plötzlich von rechts und links vor dem Führer auf, der unter seinem Plan kauert und dämmert. In jähem Entsetzen peitscht er sein Tier und entflieht den Wegelagerern. – Spät nach Sonnenuntergang ziehen wir über den Kamm der Berge, schleppen die Glieder, die von unmäßigem Drange in die verworrene Nacht der Berge getragen [S. 97] wurden. Auch rechts dehnen sich jetzt die Schluchten; durch Wolkenfetzen erspähen wir im tiefen Dämmer die schlafentsinkenden Umrisse und in unendlicher Weite das Meer. Um uns die Felsen schimmern gespenstisch; Flecken Schnee blinken auf. Wir schweigen; schwer lagern sich die Massen in den geweiteten Räumen unsrer Seele. Endlich winkt uns eine Hütte am Wege. Leute kauern drinnen um ein Licht. Wir verlangen ein Nachtlager, niemand spricht, nach einer dumpfen Pause weist uns eine Alte eine Kammer. Wir stemmen eine Leiter, die in der Ecke steht, gegen die unverschließbare Tür und sinken in Schlaf.



SPEZIA: da lag es vor uns; nach einem letzten, gewaltsam heraufgequälten Serpentin hatten wir die letzte Höhe, und vor uns dehnte sich das Tal, senkte sich gemächlich und langsam breiter werdend in die Berge herein; blühende Gärten, Nachmittagssonne, immer lachender, köstlicher, je weiter das Auge spähte, und zuletzt die Stadt, das Meer in der weiten, majestätischen Bucht, und die Kriegsschiffe [S. 98] blinkend und festlich.

SPEZIA: dieser Klang übermittelt etwas Leichtes und Duftendes, etwas vom Gliederbau einer Gazelle liegt darin und von der spröden Weiße von Mädchenschultern. Erst am nächsten Morgen waren wir eigentlich dort, als wir langsam erwachten in großen, behaglichen Betten eines Hotelzimmers, das in munteren Linien blau auf weiß ausgemalt war und mit einem gewissen Komfort zum Aufstehen einlud, während durch die Ritzen der Fensterläden Sonnenlichter fielen. – Die Stunden des vergangenen Tages jetzt wie trunkene Traumbilder: das Erwachen in der Hütte, mit den Hühnern zugleich, deren Behausung wir durch die Bretterritzen über uns erspähten; und die Wanderung, mit Schneefall beginnend, dann durch die wechselnde Scenerie der sich aufhellenden Täler, ein Flußtal entlang von der Quelle bis zum stolzen breiten Gewässer zwischen felsigen Ufern. – Jetzt nahmen wir von der Stadt Besitz und fanden den Hafen. Er ist wie [S. 99] ein mächtiger Balken, mit zyklischer Wucht dieser Natur eingefügt; mit schroffer, gerader Linie grenzt er die tiefe Bucht ab, deren Ufer, einander parallel und im rechten Winkel zu ihm, mit hohen Bergen sich gegenüber lagern. Und auf dieser lichten, blauen Wasserfläche liegen mitten, weit auseinander die Kriegsschiffe, leicht und graziös vor dem Anblick der Berge und doch trotzig und überlegen im Zusammenwirken mit der geraden Linie dieses Hafens, den sie beherrschen, und der unbenutzt und frei vor der weiten Fläche daliegt, als ob er nur diesem großartigen Bilde als Basis diene. Auch alles Übrige

dient nur, um den Triumph dieser Kraft prächtig und königlich zu umrahmen. Wollüstige Palmenanlagen im breiten Streifen begleiten die Linie des Hafens, und hinter diesen erhebt sich die Reihe der stolzesten Häuser des Ortes, die durch Arkaden lebendig werden. – Diese südliche Palmenpracht gab den Ton für die köstliche Ruhe, der wir uns hier einige Tage ergaben; und dieser Frühlingszauber wurde noch vibrierender durch die [S. 100] schneebedeckten Hochgebirgshäupter, die Gipfel des Apennins, die östlich über die Berge des Ufers ferne herüberleuchteten, sich im Meere spiegelten.

In diesem sonnigen Ausruhen genossen wir das italienische Volk. Es war uns nicht mehr ein seltsames Spielzeug wie in GENUA, wir waren keine Fremden mehr, es fehlte dieses Gemisch von Indiskretion und Zaghafteigkeit, mit dem man zuerst den unbefangenen Mitteilungen des Lebens in einem fremden Lande entgegentritt; in uns lag ein selbstverständliches, unwillkürliches auf diese Menschen Eingestelltsein, und wir brauchten sie jetzt als Verkörperungen des Landes; viel weniger brauchten wir Kunstwerke. Um das italienische Volk zu erleben, war gerade das Fehlen der alten Kunstdenkmäler günstig. Der Hauptcharakterzug dieses Volkes, die Grandezza, entfaltete sich hier mit dem großartigen Hafensbild; und uns war es recht, daß dieses Denkmal moderner Kultur hier den Mittelpunkt einnahm. Und diese kleine Stadt war bei unserm kurzen Verweilen ganz zugänglich und [S. 101] übersichtlich. Die Matrosenscharen, die abends mit Musik durch die Straßen zogen in einem köstlichen, jungmännlichen Rhythmus, das Leben in den Anlagen, wo eine Musikkapelle spielte, und eine Theatervorstellung gaben uns alles, was diese Menschen bewegte.

Das Gefühl unsrer Männlichkeit war lebhafter in uns durch die Wanderung, und auch in unserm Altersunterschied lag eine gegenseitige Steigerung, denn von mir strömte der Elan der jugendlichen Gebärde aus, und N. tat die Sicherheit, die stärkere

sinnliche Beobachtung und die gemächliche Gourmandise hinzu. Und nun kamen wir auch noch an einen Ort, der von frischem, jungen Männerblut erfüllt war. Was ergab das, Ausschweifung? – Nein; aber in erster Linie einen starken Anreiz zu neuem Wandern; dann eine Steigerung der weiblichen Gestalten, die sich durch unsern Gesichtskreis bewegten, und die schon durch die Zahl der Männerblicke hier etwas Exponiertes, Freies, Kraftvolles hatten. Mädchen aus dem Volk gingen hier mit raschem, mutwilligem Schritt die Straßen mitten entlang; [S. 102] und auch die eleganteren Erscheinungen waren nicht überfeinerte Lastergestalten. – Auch die Theatervorstellung, die wir sahen, war ein köstliches Erzeugnis dieses Milieus: MANON LESCAUT, das von vielen Männern begehrte junge Blut, die Leidenschaft von gleich schönen, gleich starken Menschen und das Liebessterben; es war, als ob die Summe der männlichen Temperamente hier den Stimmen die köstliche Ausdrucksfähigkeit und Vitalität und den jungen, unbefangenen Schauspielern die Unmittelbarkeit und Wahrheit des Spiels gäbe. Und der Lärm und die Unarten der Tribüne, wie man sie in allen italienischen Theatern findet, erhöhten hier das Erlebnis des Zusammenwirkens von Spielern und Zuschauern. Das flimmernde Aufleuchten des Glücks war ein Geschöpf dieses Palmenfrühlings vor der glitzernden Wasserfläche, und in der Tragödie, dem Liebessterben in der Öde sprachen die felsigen Schluchten des Appenins.

Die Stimmung dieser Tage trugen wir eines Nachmittags auf die blanke Wasserfläche der Bucht, [S. 103] wo sie sich an der verhaltenen, sonnigen Regungslosigkeit labte und über das eigene Brodeln sann. Ein kleiner Küstendampfer brachte uns nach PORTO VENERE, einem kleinen Nest am äußersten Vorgebirge der Bucht, wo eine maurische Ruine sein sollte. – Die Kraft- und Daseins-gesättigten Bilder dieser Stunde, der Eklat der blitzenden Kriegsschiffe, der leise Schauer dieser Eisenmassen, wenn sie vorüberkamen; dann geflügelte Segler, ein alter arm-

seliger Kohlendampfer beim Ausladen, – mit seinem verzerrten, berußten Körper wie ein alter, knochiger Arbeiter, mehr als junge Kraft ein Triumph des Lebens, ein letztes Stöhnen des geknechteten Eisens; – dann die Straße mit üppigem Baumwuchs am Fuße der farbenprahlenden oder düster starrenden Felswände; und das Widerspiel in der blinkenden Wasserfläche, deren leichtes, geschmeidiges Wesen die Dinge isolierte und in die Haft ihrer trockenen Beständigkeit bannte; irgendwo eine Palme, am schattigen Ufer, aber [S. 104] von irgendwoher von einem Sonnenblitz durchspielt und entblößt in ihrem eigentümlichen Widerspruch zwischen der gleichgültigen, zeichnerischen Geschicklichkeit ihrer Formen, die sie ins Papierne pressen wollen, und ihrem saftigen Fleisch, das sich gegen die pflanzenhafte Müdigkeit aufzubäumen scheint; – dies alles lockte zum behaglichen Sichüberlassen und verspottete den bewußten Willen. –

Diese Natur verschlang uns; ein Fragewesen regte sich dennoch, wehrte sich gegen den Anprall der übermächtigen Sinnlichkeit dieser Umgebung. Aber was es innerlich erregte, zeigte gerade, wie sehr diese Natur sich unsrer bemächtigt hatte: Heimlichkeiten der Phantasie taten sich auf, bisher unbekannte Düfte und Sehnsüchte antworteten dem heißen Werben dieser Natur. Ein leidenschaftliches Verhältnis zur Natur war das Stärkste, was wir nach diesem ersten Abschnitt unsres italienischen Werdens erleben konnten. Nach der Bewegung der Wanderung diese plötzliche Ruhe über<sup>63</sup> der Wasserfläche in dem Kranz [S. 105] von Bergen mit dem Einblick in die verschiedensten Täler und Scenerien, – das war nicht ein schmachtendes Genießen des schönen Bildes, sondern ein Besitzen und Begehren; der duftige Schönheitshauch wurde nicht mit dem Schmerz des Poetisch-Zeitlosen, zur Kunst Flüchtenden empfunden, sondern den Körpern gegenüber fühlte sich der eigene Körper, und

---

<sup>63</sup>vorher: auf

in dem Reiz des augenblicklichen Bildes sah er die Fülle der Räume, die er betasten, durchbahnen, beherrschen konnte, – wie die Augen einer Frau einem Manne eine Fülle von Situationen verraten, die die Gestalten beider einnehmen können. Mein Blick hing an einer spröden Falte in den Bergen, die ein entleertes Dorf barg, und mir war es wie eine erotische Entblößung, in der sich ein Köstliches dem offenbaren will, der die Fähigkeit hat, es zu erraten.

PORTO VENERE tauchte vor uns auf; eine düstere Wand von eng zusammengedrückten, schmutzigen Fischerhütten, am Rande des Vorgebirges über das Wasser gebeugt. Wir nahmen den [S. 106] schielenden Blick dieser Reste des Menschlichen in uns auf, die die Natur noch lauter sprechen ließen. Aus dem Häuflein Hütten führte der Weg zur Ruine hinauf. Sie blickte vom äußersten, hohen Felsen auf das offene Meer und seitwärts auf einen Meeresarm, der eine kleine felsige Insel abtrennte und die Scenerie der Bucht und des Meeres verband. Seltsame Fischerfahrzeuge, wie noch aus mittelalterlicher Piratenzeit stammend, fuhren Kühe durch den Meeresarm mit duftig-braunen, rotgestreiften Segeln; – das südliche Heißblut liegt auch in dem Elan eines solchen Fahrzeugs. Die traumhafte Erinnerung, die die Ruine beseelte, rührte uns; da nun einmal die Natur uns ein heißes Erleben aufgezwungen hatte, spielten wir nicht den Hochmütigen, Ernsthaften gegenüber den Kokettereien des Weibes und ließen gelten, daß sie ihre uralten Requisiten mit viel lockendem, starken Leben zur Schau brachte und immer wieder zauberhafte Tiefen und ungeahnte Schätze begehren ließ. Vor der graziösen [S. 107] Kapelle der Ruine, einer heißen religiös-erotischen Blüte von romanisch-maurischer Paarung fiel uns ein, daß hier PORTO VENERE: Hafen der Venus war, und wir fühlten es wie eine deutliche Liebkosung der Natur, ein Zeichen ihrer Geneigtheit.

Doch diese Ruine sprach nicht nur mit dem trunkenen, lockenden Auge zu uns; auch das Fieberstöhnen ihrer qualvollen Verlorenheit und Eintönigkeit enthüllte sie uns. Durch die verfallenen Gewölbe kletternd fanden wir ein Idiotenpaar, das hier hauste. Sie stammelten die Frage, ob wir Abgesandte des Königs wären, und verrieten den ohnmächtig-zehrenden Traum dieses Gemäuers.

Auf der Fahrt nach SPEZIA zurück wieder diese spröde erotische Falte in den Bergen mit dem entlegenen Dörflein. Diesen Abend hatten die Palmen der breiten, üppigen Parade des Hafens etwas Beunruhigendes. Sie schienen uns Explosionen einer maßlosen Zeugungskraft und jauchzende Lustgebärden; ja eine cocottenhafte Canaille im [S. 108] Lebensgenusse schien aus ihnen zu sprechen, und der ferne Hochgebirgsschnee, der in der Abendluft über ihnen leuchtete, schien der schäumende Sekt, den sie schlürften. Und zwischen diesen Gestalten stahl sich eine menschliche hervor, und zwar eine von durchaus zweifelhafter Formschönheit; ein seltsam zusammengerafftes, knisterndes Ungetüm, von blitzenden Schuhchen, frechen Waden immer breiter, verzwickter aufwachsend und mit einem in verblüffender Gebärde erstarrten Gesichte vorwärtsschielend. Wir folgten einen Augenblick diesem krassen, gespenstischen Wahnwitz, der durch die Reihen der Palmen steuerte, die ihre Gedanken über diese fünfzigjährige Gevatterin verheimlichten. Sie verschwand in einem der großen Hotels.

Bald mußte nun der neue große Ruck erfolgen, der uns weit ins Land hineinragen sollte, um endlich ein außerordentliches Ziel zu erreichen, bei dem alles Drängen vorläufig gerne halt machte. PISA war die nebelhafte, [S. 109] aus dem Nichts des Raumes und der Jahrhunderte auftauchende Vorstellung, die von unsern weit über die Erde hinausgreifenden Sinnen in weiter Ferne betastet wurde. Aber noch mußte diese Zwischenströmung der SPEZIA-tage ganz verlaufen. Gerade im Verklin-

gen führte diese Stimmung die beiden Freunde scheinbar auseinander. N. verlangte wieder danach, sich durch Arbeit zu befreien, und so fuhr er am nächsten Tage noch einmal nach PORTO VENERE, wo er seine Aufgabe bereits erspäht hatte. Ich gab der seltsamen Lockung der Natur ganz nach und machte einen einsamen Streifzug nach dem Dörflein in der Bergfalte, die sich mir über das Wasser hin geboten hatte.

Mir war die Stimmung dieser Stunde vorbestimmt und leise bewußt. Es war *wohl* ein Verlangen nach Einsamkeit: ob es nun ein Bedürfnis nach Unterbrechung des Kameradschaftsverhältnisses war, dessen Aktivität in Muskeln und Sinnen und dem im [S. 110] Austausch gehärteten Auffassen immerhin nicht ohne Zwang ertragen wurde; oder ob es wirklich der Wille eines ganz eigenen Erlebnisses war, wie es mir jetzt wurde, – ein Erlebnis, das wartete, auf mich und auf die Stunde, in einer fremden, unwirklichen Welt, und das mir in seiner Enthüllung von erotischem Leben, von seelischem Leben und Geschick und von der Natur scheuem, verstohlenem Leben wunderbare Dinge offenbarte. Gewiß war es in mir der große Lebensdrang, der sich hier auslöste und in einem<sup>64</sup> einsamen Traum, und das war jugendliches Geschick; aber es war nicht Traumverschwendung: ganze Männlichkeit wollte ich, nicht ein ästhetisches, abstraktes Dasein; ein Sichstählen, Sichreiben, sich zur sicheren Form Zwängen in einer Durchstöberung und Durchgährung durch die große Masse der Lebens-säfte und -Elemente, durch Volk und Natur, das sollte mir das Italien sein; das gab das Recht zur Ausschweifung, wenn die Triebe erregt waren, ja es forderte das gelegentliche Spielen mit sich selbst [S. 111] als Zufallserscheinung in dem Gedränge; aber mit dem Bewußtsein dieser Stimmung hob sich die größere Lebensbewegung hervor, die über diese Italienreise hinausging; und es mahnte etwas, nicht das ganze Leben zu

---

<sup>64</sup>eingefügt von den Hrsg.: einem

verschwenden, nicht alles Wollen in diese nächste, vibrierende Zukunft münden zu lassen.

Jetzt öffneten sich plötzlich die Tiefen einer phantastischen Lebensanschauung. Die Reise mit allem Wandern und Schauen, mit allen Ketten von Bildern und Stunden, mit allem bunten Gefüge von Atmosphären, Geschöpfen und Elementen, und wiederum alle Durchwühlung, Reibung, Formung des eigenen Körpers und Wesens in dieser Folge, das alles wurde zum großen stofflichen Gebilde; die Gegenwart aber war Gedanke, war Leben von leichterem, flüchtigerem Material, und dieser zog seine eigenen Kreise, führte einen Reigen von Zusammenhängen, die dem ganzen Gedränge der Wochen überlegen waren, obwohl sie nur einer kurzen Stunde angehörten. Es war nicht eine [S. 112] Abschwächung der gewohnten Atmosphäre, kein Übergang durch ein Suchen, sondern es erschloß sich plötzlich eine andere Welt: ein leichtes Herausschlüpfen aus dem dicken Brocken des tätigen Lebens in das seltsam durchlichtete Anschauen und Ahnen. Nicht eine Ohnmacht im Körperlichen, aber ein Verweilen des Ich im reinen geistigen Fluidum, dessen kühle, überlegene Wesenheit all das Körperliche und sein Drängen und Wollen umleuchtete und umlächelte; ein schönes, kraftvolles Nebeneinander zweier Welten und ein wunderbares Erleben dieses neugefundenen Verhältnisses und Gegengewichtes beider. Hier galt nicht mehr die schwüle Begehrlichkeit des Blutes in dem erotischen Gähren dieser Tage, sondern hier schimmerte die Bewegung, der Rhythmus, die Erscheinung dieses stolz-bewegten Blutes; in sich selbst erkennendem Leben bewegte sich seine Gestalt. Und wenn es diesem inneren Erblühen ein Antwortendes, Entgegenkommendes gab, so war es ein Duft, ein von allen Seiten die Gestalt umströmender Schauer aus dieser Natur. Es war die Erfüllung der Verheißungen, die die spröde entlegene [S. 113] Falte in den Bergen über das Wasser gesandt hatte, – als das



bewegt umherlagernde Gebirge als die viel Eigenschaften und Möglichkeiten bergende Freundin erschien.

In schöner Steigerung und Lösung vollendeten sich die Bilder dieser Stunde: Fruchtgelände, schmerzvolle Umriss der Dörfer auf den Höhen und endlose Öde im dumpfen Schoß des Gebirges. Barfüßige Frauen kamen in anmutigen, durch die Gewohnheit leichten Bewegungen den steilen Pfad vom hohen Dorfe herab, um in der Tiefe Wasser zu schöpfen. Sie grüßten mit der heimatlichen Heiterkeit und stummen Unterwürfigkeit der Naturkinder. Ein weißes, schlankes, mondentsprungenes Mädchen bot mir den scheuen Naturtraublick, dessen Liebkosung mir mit den Märchenschleiern dieser Abendstunde in meine Tiefen versank.

Rasch erklangen mir nun neue Stunden, regte sich neuer Rhythmus, und drängte die große Bewegung mit der Masse aller Körperimpulse weiter. Aber auch N. hatte an diesem Tage etwas Unerwartetes, [S. 114] seltsam-bedeutendes heimgebracht; auch ihm hatte die Natur ihren Gruß geboten. Als er in der Ruine über seiner Arbeit kauerte, kam aus dem Fischernest ein geschminktes und geputztes Weib zu ihm herauf. Sie hatte ihn am Tage vorher gewittert, und jetzt bot sie sich ihm errötend, wollte mit ihm reisen. Und N. nahm mit dumpfen inneren Erstaunen diese krasse Naturgebärde, die plötzlich in seiner harten Arbeitseinsamkeit auftauchte, mit sich fort, und drängte nun zu neuem weiten Wandern.

Endlich öffneten sich uns mächtig die Pforten des Landes. Das Hineilen durch die Berge, die noch der Landschaft von SPEZIA angehörten, die neue Überraschung, die das Wandern, die die großartige Enthüllung der räumlichen Welt wieder brachte, die Bewegung der Bergmassen, die zärtlich bald diese bald jene Seite zeigten, die Wandlung der Stunden, deren jede eine neue Natur, ein neues heimliches in sich versunkenes Dasein ganz unmittelbar umarmen ließ, – das war eine einzige große Ungeduld. Ein willenloser [S. 115] Wahn trieb uns ins Grenzenlose,

Unbekannte. Das abendliche Schweigen der Natur durchrieselte uns mit den Schauern der sich lösenden Lichtwunder, die Räume tönten und alle Dinge wurden lebendig, und alle Nerven und Glieder wurden aus der Gleichgültigkeit gerissen; blendend und schnell tauchten die Erscheinungen auf und verzehrten sich ebenso schnell in dem verschmelzenden Erkennen, Schauen, Ahnen; und durch die nahe Gegenständlichkeit bebte und pochte der hinfliegende Körper, als ob er der Leichtigkeit der Empfindung näher und näher sich verbinden wollte.

Ähnlich wie über dem Kamm des Gebirges zwischen SESTRI und SPEZIA zogen wir jetzt in später Stunde über eine dunkle, wuchtige Eisenbrücke und überschritten ein Wasser. Aber das Drängen und Weithinausgeschleudertsein war diesmal erst der Anfang der großen Bewegung. Es war der Sprung der endgültig erwachten Leidenschaft, die Natur, das Land im tiefsten Herzen zu erobern. Der kalte nächtliche Hauch, der Dunst und die Schwärze im Wasser [S. 116] und im weiten Tal und der fahl blinkende Schnee auf den Höhen waren uns jetzt heimlich; unser Fleisch fühlte sich frei und lebendig. In den Fernen hinter den Bergen schien uns ein großer leuchtender Tag zu warten, und wir ersehnten ihn, so wie ihn diese Berge ersehnten.

Und er wurde uns, der große Tag der Natur, ein Atemzug der Erde. Vom frühen Morgen bis zum tiefen Abend eine einzige Bewegung, eine Folge von Landschaften, Orten, köstlichen Gebilden und Winkeln der Natur; ein kühler krystallener Märzttag, der Morgen im Dunst der Felder, in der erwachenden Landarbeit des Frühjahrs, der Mittag, die herrliche Krone diese Tages, unserer ganzen Wanderung, der große, stolze Mittag – in CARRARA, in den Marmorbrüchen.

Wir kamen, um den Kern dieser Natur zu suchen, um einer entscheidenden Gewalt zu begegnen in unserm ungewissen Allesaufsaugen, und wir fanden dasselbe, was uns als Kunstblüte, als lichte geistige Erscheinung befangen [S. 117] hatte, als Mark,

als Gewächs dieser Erde – den Marmor. Wir erlösten uns von der Unerreichbarkeit und Überwältigung, mit der die genuesischen Paläste in uns hafteten. Wir ertappten die menschliche Phantasie, wie sie sich des Stoffs bemächtigte, wie sie raubend und begehend sich dem Naturerzeugnis näherte, wie sie als die reifste animalische und spirituelle Kraft ihre Verwandtschaft mit diesem reifsten Naturelement erkannte, und wie aus dieser Paarung die Kunstgebilde, die neuen Verwirklichungen der Wesensarten beider entstanden. Ich sage, wir erlebten diese geheimsten, unsagbaren Vorgänge: das Ringen der Persönlichkeit, der Ideen des Künstlers mit der ungefügen Masse des Marmors, mit der nackten, in einem einzigen Schrei alles Wesen bergenden Natur; die Bekleidung der Materie mit Gedanken, die Erlösung ihrer dumpfen Qual in dem<sup>65</sup> Dienst der zeitübertreffenden Seele und die Entkleidung des Künstlers, die Flucht seiner wahren Gestalten aus dem Brei der [S. 118] Lebenskräfte; und mit diesem Erleben des Einzelnen das Ringen der Kultur des ganzen Landes mit seiner Natur, das Ringen der Geschöpfe und ihrer Selbstherrlichkeit gegen die der Natur. Aber wie erlebten wir dies? Wir sahen doch nur die einfachsten Tätigkeiten der Industrie; wir sahen die großen Lagerplätze, wo die ganz ungefügen oder nur roh behauenen Blöcke aufgeschichtet lagen auf dem mit Marmorstaub bedeckten Erdboden; wir sahen die Sägewerke, wo unzählige Sägen nebeneinander sich langsam in die Blöcke einritzten, um sie in schmale Platten zu zerteilen; wir sahen die Arbeiter, die mit Stangen die Blöcke aufhoben, die Ochsenfuhrwerke, die sie fortschleppten; wir sahen den Marmor in seiner einfachsten, ja entwürdigendsten Verwendung, wir sahen ihn als Fensterrahmen und Türpfosten der schmutzigsten Hütte dieser Gegend, wo er das teurere Holz ersetzen muß; – und wir sahen die klaffenden Risse der felsigen Berge, die Marmorbrüche, die Marmorschluchten, die Marmorabgründe.

---

<sup>65</sup>vorher: durch den

[S. 119]

War es nur eine jugendliche Illuminiertheit in uns, die vor dem Anblick dieser Marmor Massen mit wilden Händen der Phantasie sogleich zu der kühnsten Auseinandersetzung mit ihnen griff; war es gerade die Übermacht des Körperlichen, Unbe-seelten, die die Vorstellung in die höchsten Probleme zwischen Mensch und Marmor hinauftrieb? Aber, wenn überhaupt eine Möglichkeit ist, solche Probleme anzutasten, hätte sie uns irgendwo sonst, etwa in der Werkstatt eines Künstlers, besser werden können? Gewiß nicht innerhalb der Kette von Erlebnissen, die wir durchliefen. – War es nicht ein unwillkürlicher, ein sinnlicher, ein körperlicher Vorgang, der unser Erleben dieser Marmorheimat bestimmte! In uns waren die Bilder von GENUA, die Paläste lebendig. Die stolze, erhabene, ja verächtliche Gebärde, mit der diese Gebilde sich unsern Sinnen aufgezwungen, hatte uns gedrängt, die Natur zu suchen und zu besitzen, bevor ihre letzte Adelsblüte, ihre extraktive Essenz uns langsam besiegte [S. 120] und vergiftete. Und nun umgab uns Natur, und aus der Mitte unsres Erlebens, unsrer Anstrengung – und des Landes, der Jahreszeit, ja des Tages traten nun mächtig die Natureindrücke, die sich mit der anfänglichen Atmosphäre von Kunst und Kultur auseinandersetzten. Jetzt durchmaß die ganze breite Masse des Lebendigen, die auf die Natur eindrang, schon die urzeitige Ruhe dieser Felsentäler, dieser Felsenordnungen schien uns der Urfall, gegen den alles Leben anstürmte, und während wir die Wucht des ersten industriellen Angriffs auf die Materie mit den Sinnen erfaßten, löste sich uns von den stummen Gebilden der hohen Kunst die kühne Geistestat los, und wir sahen ihr intimstes, frühestes Werden vor der Natur. Wir freuten uns an den einfachen Marmorbalken in Fenstern und Türen der Hütte: die erste reine Wirkung des Materials, die erste zufällige Eröffnung seines Wesens im ersten Auftreten

unter den Menschen.<sup>66</sup> Dann die ungeheure Menge der Blöcke: die feierlichen Lagerstätten dieser heimlichsten Schätze des Landes. Und noch feierlicher [S. 121] die langen Reihen der weißen Ochsen, die die Blöcke schleiften: diese Verwandten des Marmors im Tierreich, seine geheimnisvollen Führer aus dem Schoß der Erde.

Wir gingen dem langen Zuge dieser Ochsen entgegen, die sich, oft 12 und 18 an Zahl vor einem Marmorblock, langsam aus den Bergschluchten hervor und zum Städtchen CARRARA und den Lagerplätzen hinabbewegten. Endlich befanden wir uns tief in dem Marmorbett, wo die Explosionen der Sprengarbeiten dumpf von den schimmernden Wänden widerhallten. Jeder Steinbruch hat etwas von einer tiefen, klaffenden Wunde, die der Natur geschlagen ist; und noch greller, schreiender als in andern Gesteinen war hier die Entblößung der in ihrer Ruhe angetasteten Natur, der jähe Zusammenbruch der Geröllmassen, und dies unter der Mittagssonne, die hier der Natur auf den Scheitel brannte. Der Anblick dieser verschlingenden Glut, nur [S. 122] Marmor, nach allen Seiten höher und höher getürmt, nur hoch oben ein tiefes Himmelsblau als Kontrast, war eine Orgie, eine Ekstase, ein wilder Zusammenprall von Gedanken- und Körpermächten; – oder war es eine Umkehr, ein Zurückbeben nach dem einen Moment ertragenen Schwindel? Der Schritt, der diese Stätten verließ, war leicht und behende; aber plötzlich verursachte irgend eine unendlich winzige unter diesen Geröllkugeln ihm einen Fehltritt und gab einen Verdruß: wie nur zum Scherz und nur als Wink zur Bescheidenheit und als Drohung.

Von CARRARA trugen wir die köstliche aber übermächtige Last dieses Tages weiter durch die Natur. Es war uns jetzt Gebot, uns weiter zu zwingen durch die Berge, die Täler, die Dörfer, wie es den Stunden Gebot ist, weiter zu rollen. Und gerade mit dem Druck ihrer Übermacht spendete uns jetzt die Natur

---

<sup>66</sup>vorher: in der menschlichen Verwendung

einen besonderen Balsam; ein zauberhafter Trunk des reinsten, lebendigsten Wassers, der uns [S. 123] in den Marmorklüften aus dem blendenden Schaumgestein entgegensprudelte, war sein herrlichstes Symbol. Aber der Abend dieses Tages wurde ganz leise, milde und zärtlich; eine zarte Frau und überlegene Freundin nahm die Natur nach dem großen Begehren und Schreiten des Tages ihre Kinder, ein anspruchsloses Mädchenlächeln von Frühlingsbildern gab sie ihnen eine Weile als Geleite, bis ihre Seelen sich mehr und mehr dem gnadenreichen Traume neigten und einen engelreinen Hauch des Abends stumm in sich aufnahmen: von sanften Hügeln umrahmt ein einsames Tal und kühler Windhauch flüsternd in den langen Reihen der Silberpappeln, die wie leise vorüberflüchtende Seidengewänder waren. Die Gedanken gingen hier zu Ruhe; erst in tiefer Dunkelheit fanden wir den Ort, wo auch die Körper sich zum Schlummer streckten.

Diese Silberpappeln hatten es uns angetan; am nächsten Tage, der nur müßiges Hineilen, nicht neues Aufnehmen war, tauchten sie immer wieder auf zwischen den Gedankenreihen, [S. 124] denen der zu Ende gegangene Naturtag den Platz gelassen hatte. Es war die Stimmung nach dem Feste; nach der schönen Gemeinsamkeit der großen leuchtenden Eindrücke sah man sich plötzlich wieder als zwei getrennte Gestalten mit gesonderten Organen, verschiedenen, ja sogar sehr verschiedenen Empfindungsarten; man haftete noch an den leuchtenden Bildern, fühlte noch die einheitliche Kraft dieses Lebensschwunges und man dachte, noch ein schönes Mehr hinzuzufügen in dem das Ganze Überdenken, Übertasten, es gegenständlicher machen. Doch dieses Denken wurde gefährlich; denn es breitete sich auch ein wenig von dem krassen, nüchternen Tageslicht um uns, das nach festlichen Nächten zu erwachen pflegt.

Wir wanderten an der Grenze einer Hügelkette und einer weiten, sumpfigen Ebene, die bis zum Meere sich erstreckt, unter grauem Morgenhimmel. Eine Burgruine auf einem der öden

Hügel beherrschte unsern Weg, und vor einer Herberge an einer Biegung der Straße standen ein paar Bettler, die mit [S. 125] Dudelsack, Mandoline etc. einen ohrenbetäubenden Lärm machten, kraß und sinnlos und unermüdlich in dieser Einsamkeit. Das war ein echt italienisches Milieu, und doch konnten wir jetzt gar kein Verhältnis dazu finden. Gerade die Ruine und die Bettlermusik hatten jetzt etwas Lähmendes für uns. Fühlten wir nun, daß es Zeit war, dem großen Naturerlebnis Lebewohl zu sagen, oder war es die Leidenschaft nach dem Genusse, die jetzt die toten Wände der vorher so lockenden Welt fand, unruhig nach dem letzten Aufleuchten des Eben-vergangenen haschte und zwischen feindseligen verirrtten Gedanken umhertastete. Die künstlerische Illusion suchte sich selbst, und gerade durch die Uneinigkeit mit sich selbst traten unsre verschiedenen Elemente auch gegen einander auf. Der Zankapfel wurde Böcklin. Mit dem geheimnisvollen Flüstern der Silberpappeln haftete er in uns beiden [und mich wandelte an, für ihn einzutreten]:<sup>67</sup> die schmerzliche Süße, das göttliche Blühen, der religiöse Traum dieser Natur der edelsten, reichsten [S. 126] Künstlerweisheit zum Stoff und der in fremde Welten hinausragenden Phantasie zum Sockel dienend. Diese Kunst war für N. eine hochmütige Prinzessin, er mißgönnte ihr die Huldigungen, ihr unbekümmertes Ruhen in der eigenen Schönheit, die ohne zu wollen so magisch herrschte, verdroß ihn. Es war, als ob ein zierlicher Fuß sich ihm auf den breiten Nacken setzte und ihn zusammenpreßte. Und so bekämpfte er mit der ungezähmten Wucht des sinnlichen Erlebens, mit dem unbeschränkten Reichtum der Materie die schlanke jugendliche Ekstase neben sich, die bereit war zu verteidigen, was die Verteidigung verschmähte.

Die Gestalt Böcklins, die mir mit dem heimlichen Feuerlächeln in den Augen dieses herrlichen greisen Kopfes und Künstlervaters diese Landschaft zu beherrschen und zu durchdringen

---

<sup>67</sup>zuerst eingefügter, dann gestrichener Text

schien, sie sollte durch die Gestalt Manets aus dem Reich des vollen Lebens und der vitalen Kraft verdrängt und in ein schmales Gebiet des Poetischen zurückgeschoben werden. [S. 127] Und scheinbar war es schon die Art sich auszudrücken, war es schon der Pinsel Manets, der Böcklin verdrängte und verpönte. Die unbefangene, rücksichtslose vitale Kraft, die nur die Bezwingung irgend einer Materie und Erscheinung wollte, den Triumph der Lebendigmachung gerade vor dem widersetzlichen Material genießen wollte, kämpfte gegen die Kunst, die erst von dem überwundenen physischen Dasein, die erst von dem Entstehen einer neuen höheren Materie ausging; zwar nach einer ebenso voll begehrten physischen Bereicherung. Aber war denn wirklich die Blindheit dieser Auseinandersetzung nicht zu umgehen; war es nicht möglich, die beiden Persönlichkeiten groß und wuchtig neben- und gegen-einander zu sehen? Die kompaktesten, typischsten Schöpfungen des Menschen Manet, die Olympia mit dem Mohren und dem Blumenbouquet, das Déjeuner: die nackte Frau zwischen den bekleideten Männern, die Nana, es sind herrliche Schöpfungen des vitalen Lebens, der krassere Lebenswille ist ihrer; und stark und groß sind sie durch die vollendete Ausdrucksform, die [S. 128] Vollendung des Empfindungslebens, aus dem sie hervowachsen. Und vor allem, sie sind Schöpfungen einer<sup>68</sup> südlichen Natur, des stark pulsierenden Lebens, der heftigen Farben und Sinne, [sie sprechen mitten aus ihr, sind ein heimatliches, ein Volksdenkmal]. Ihre Begegnung mit den Schöpfungen eines Böcklin, eines erst durch die Kunst auf diesem Boden heimisch Gewordenen, ist daher von verblüffender, unergründlicher Wirrnis.

So hatte also jeder von uns beiden Wanderern, gerade im Heraustreten aus der temperamentvollen<sup>69</sup> Umschlingung dieser Natur seinen Patron gefunden. Diese beiden Künstler ließen

---

<sup>68</sup>vorher: der

<sup>69</sup>vorher: dieser Zeit temperamentvoller



uns zwei verschiedene Welten erraten, nicht nur die ihrer eigenen Seele, ihrer Persönlichkeit, ihrer Kunst, sondern damit zugleich zwei verschiedene Welten der südlichen Natur, und schließlich gerade die beiden Welten, denen unsre eigenen Naturen angehörten und aus denen sie kamen. Nun konnte man das Italien, das wir bisher erlebt hatten, das Italien Böcklins nennen; es war das Italien der Silberpappeln und Zypressen, des verworrenen [S. 129] Felsgeklüftes mit Olivengesträuch, der verborgenen Quellen und der Burgruinen mit dem "spielenden Blick der Reste des Menschlichen", das Italien der schillernden singenden Phantasie, wo Nymphen und Faune heimisch waren. Und auch darin zeigte sich Böcklin, der erhabene Weise und Traumkönig, daß er erst im Scheiden von dieser Natur den Gedanken an seinen Namen und seine Gestalt uns eingab. Daß nun so schnell und heimlich das entgegengesetzte Element drängte, das war die hungernde Begierde N.s, die auf dem großen Wege durch die Natur die überlegenen Mächte oft mühsam ertragen hatte und jetzt als endgültig unbequem abzuschütteln strebte. Es war die Gier auf die Städte, auf die Menschen, auf den heißen funkelnden Trank der Sinne, auf die wechselnde Scenerie, auf den Brodem des anmutig schaukelnden Elements. Und hierfür waren die Gestalten und der Pinsel Manets lockende Sirenen, und N., der aus ihrer eigentlichen Heimat, Paris [S. 130] kam, liebkooste im Vorgefühl die vertrauten Genüsse. Das ruhige Verharren in mir über den Natur- und Seelen-tiefen ärgerte ihn, und so begann er, allen Haß gegen den Deutschen auf mich zu werfen. Er wollte in meiner stummen, gedankenvollen Kühle eine Sterilität sehen; er wollte mir beweisen, daß die elastische Kraft in mir zerbrechliche Träumerei wäre; er sehnte sich danach, mich erschöpft zu sehen, um mir vorzuwerfen, daß ich in den Schritt des Spaziergängers zurückverfiel, und um hinter seiner vitalen Gleichmäßigkeit die seelische Abstumpfung und Ermüdung in sich zu verbergen.

Aber die Natur umhüllte uns noch einmal mit einem so milden, so zärtlich-süßen Blühen und Frühlingsatmen, daß wir alles vergaßen und der göttlichen Harmonie lauschten. Wir wanderten abendlich durch ein enges Waldtal dem Städtchen LUCCA zu. Und in dem traumstillen wohligen Herabsteigen nach all [S. 131] der Anstrengung kam uns der Einfall, uns auf dem duftenden Waldboden zur Ruhe zu strecken. Und da überschlich uns einen Augenblick ein schönes Gefühl zu einander, ein erquickendes Gefühl menschlicher Nähe, gerade mitten hinein in den mehr und mehr sich verschlimmernden Zwiespalt. N. stand und ging umher durch die Bäume und pflückte einen großen Strauß Blumen; und ich lag unbeweglich, Körper und Seele wunderbar in sich ruhend, und hatte eine einzelne Blume angesteckt. Und N. sagte ein lächelndes Wort über meine anspruchsvolle Bescheidenheit; und ich dachte an abendliche böcklinische Gestalten zwischen Bäumen am Wasser.

LUCCA, wo wir eine Nacht blieben, war ein sagenhaftes Auftauchen mittelalterlicher Stadtmauern, Wälle und Tore und romanischer Kirchen mit reicher Chimärenornamentik. Es war in poetischer Geschlossenheit der phantastischen Stimmung das Vorspiel zu PISA, dem wir darauf in einem [S. 132] letzten Tagesmarsch zueilten. Auch die ausgelassenen Triller einer Sängerin im Hause uns gegenüber mit neckischem Schauen und Verschwinden am Fenster waren von guter Vorbedeutung und kitzelten das Blut den braven, fleißigen Wanderern. Noch einmal ging es über die Berge; endlich nach einem steilen mühevollen Aufstieg erreichten wir die Höhe, von der wir in die weite Ebene hinausblickten und in weiter Ferne die Stadt, die beiden Kuppeln des Doms und des Baptisteriums und den schiefen Turm von PISA sonderbar und unglaublich erspähten, – und noch weiter, am Rande dieser Landkarte schimmerte das Meer.

Wo wir standen, dehnte sich ein grüner Anger, Immortellen blühten und schwarze Zypressengruppen von überwältigender

Größe und Wildheit, von dem duftigen Grün und dem tiefen Himmelsblau umflutet, zogen sich die steilen Hänge hinab, zwischen die sich jäh die Straße stürzte. Und vor der Weite und Freiheit dieses [S. 133] Ausblicks, vor dem märchenhaften Ziele, das aus dem Gefühl der ganzen durchteilten Landstrecke geschaut wurde, und vor der erhaben-melodischen Umgebung, die mit fast lächerlichem Übermaß diesen Augenblick feierte, sehnte ich mich nach Ruhe, nach genießendem Verharren jenseits der Anstrengung; denn ich war am Ende meiner Kräfte. N. dagegen drängte; er wollte gerade in den letzten Kilometern seine Rüstigkeit und Unbeugsamkeit und die Vorzüglichkeit seiner körperlichen Training beweisen. Der steile Abstieg, den N. in einer Art Laufschrift ausführte, brachte mich einer Ohnmacht nahe, und ich haßte ihn in diesem Augenblick; ich erinnerte mich an den Aufstieg von SESTRI in die nächtliche Felsenöde des Apennins, ich sah uns über den Kamm des Gebirges ziehen, und mir fiel ein, was mir damals in der Steigerung meines Lebensgefühls und meiner Kraft nicht auffiel, nämlich daß N. gebückt, mit [S. 134] fahlem Gesicht und zusammengebissenen Zähnen mir folgte. Diesmal feierte er den Triumph. Aber ich raffte mich zusammen und suchte mich selbst zu überbieten, indem ich in großen Schritten der letzten Anstrengung neben N.'s durchtrainiertem Getrabe Stand hielt.

Der Weg lief in gerader Linie durch die Ebene, einen Kanal entlang, gradewegs auf die märchenhaften Bauwerke PISA's zu, die sich langsam, langsam vergrößerten. Und endlich, endlich, immer duftiger, immer reicher werdend in den sich entzündenden Farben des Abends, wölbten sich, dehnten sich und schwebten vor uns die unbegreiflichen Marmorbauwerke hinter der langen, hohen, von den Zeiten unberührten Stadtmauer. Aber nun ließen wir Dom und Stadtmauer und Weltgeschichte und Wunderwerk, und steuerten durch die engen Gassen und suchten uns in dem bunten Leben, das sich uns mit dem

Volk und dem Kram der Händler in den Arkaden und engen Passagen, von abendlichem [S. 135] Lampenlicht matt erhellt wie ein leckerer Schmaus präsentierte, unser Plätzchen. Wir fanden den richtigen Ort, ein kleines verborgenes ALBERGO in der Nähe des ARNO und der Hauptstraße. Eine Schar Studenten der PISA-er Universität nahmen in dem RISTORANTE ihre Mahlzeiten ein; laute heftige Stimmen, melodisches Gejohle, Raillerieen<sup>70</sup> der Spaßmacher und zu der übermütigen Behandlung passende komische Kellnerfiguren füllten den Raum; und wir mischten uns in dieses Element und machten bald Bekanntschaften. Wir streiften mit einigen Studenten durch die Stadt, besuchten sie und machten dabei die Bekanntschaft schöner Bürgermädchen; wir tranken den alten Wein eines reichen Gutssohnes aus CALABRIEN, oder lernten eine wichtige Persönlichkeit der Stadt kennen. Die meiste Zeit aber verbrachten wir auf der alten ARNO-brücke hockend, die die beiden Hälften der Hauptstraße, die in senkrechter Richtung zum Flusse die Stadt durchquert, verbindet. Diese Brücke beherrschte die Stadt: hier standen den ganzen Tag die Studenten in Gruppen umher oder hockten auf [S. 136] dem Steingeländer; hier kamen alle interessanten Gefährte vorüber, und vor Allem hier passierten die Schönen; die köstlichsten Erscheinungen dieser Brücke aber waren die Bettler: in ihren Zügen lag der Ausdruck echter Zufriedenheit und Lebenskunst; schmunzelnd und witzig plauderten sie mit dir und nahmen mit Gönnermiene ein Almosen entgegen, aber sie bewegten sich mit der großen tragischen Gebärde von Leuten, die das Leben erfaßt haben; und ihre grotesken Mißgestalten verherrlichten das beschauliche Dasein auf dieser Brücke, die mit ihren plumpen, ein Jahrtausend alten Bogen selbst wie ein vergnügtes Alterchen unermüdlich sich zu freuen schien an der warmen Sonne, dem Spiel der Farben, dem Treiben der Straße

---

<sup>70</sup>raillerie (franz.) – Spott

und – an dem schimmernden Spiegelbild dieser alten Stadt in den Fluten des ARNO.

Wir waren also am Ziel: dieses PISA war die Frucht unsrer Anstrengung und Leidenschaft, und uns befahl nach dem langen Drängen und exthatischen Erleben die köstliche Gemächlichkeit und Wunschlosigkeit dieser Brücke, als [S. 137] wenn es nichts hätte geben können, was uns vollständiger und glücklicher ausgefüllt hätte. Die Stadt schien uns lange bekannt, und was sie an Wundern für das Auge und an Erlebnissen bringen konnte, erschien wie glücklich erworbene Reichtümer, von denen man nun nach Belieben zehren mochte. Wir zögerten, die großen Bauwerke zu sehen, die uns, da sie abseits an der Stadtmauer lagen, nicht von selbst in den Weg traten. Wir genossen vor jedem Blick die Überlegenheit des Betrachters, die die allmähliche Entwicklung des Beobachtens uns gab, und die unsern ganzen Körper mit vitaler Lust und Sicherheit der Gebärde erfüllte, da der ganze Körper dies Land erobert hatte. Das hob uns hinweg über die Beschränkung und Exponiertheit des Ausländers und zumal des Deutschen, der viel zu sehr mit seiner Phantasie beschäftigt ist und darüber die Figur, die er in diesem Milieu macht, vergißt, zumal diese von vornherein auf Kosten, aber kaum zu Gunsten des Geistes vernachlässigt worden ist. Es muß an [S. 138] dieser Stelle gestanden werden, daß sich eine starke Reizbarkeit gegen den unvollkommenen Deutschen unsrer bemächtigt hatte, die bei N. sogar schon auf eine langjährige Feindschaft zu fußen schien. Aber ich will mich jetzt nicht auf die schwierige Untersuchung einlassen, inwiefern der Deutsche entschuldbar oder gar im Vorteil und inwiefern er beklagenswert oder verabscheuenswert ist, indem er vom wahren Leben, das ein von einem bewußten Lebensgefühl geleitetes Leben der Instinkte ist, ausgeschlossen ist, da er alles auf seine Wißbegierde und sein Zahlensystem gründet und dadurch verdirbt, sondern ich will mich den schönen Frauen von PISA zuwenden.

An den Ufern des ARNO, unter den alten Palazzos, in den Arkaden promenierte sie, tauchten sie einen Augenblick auf, um der Begierde nicht zum Gegenstand zu werden sondern nur zur flüchtigen eben erhaschbaren Lockung, und um in der Ruhe der ehrwürdigen Häuser und der anmutigen [S. 139] Langeweile der Familie ihr Kleinod und ihre Anwartschaft auf Wirbel und Fülle des Lebens wieder zu verbergen. Und unsre Blicke umrissen jede Gestalt, jede flüchtige Augenblickserscheinung mit der Entschiedenheit und Heftigkeit der lange gebändigten und gesteigerten Kraft und Willkür. Die kleinen Freundinnen der Studenten, die mitten durch die Blicke schritten, reizten uns mit ihrer abgenutzten Geste nicht, wir verlangten nach stärkeren Geschöpfen dieses Orts. Unsre Reise, unsre Wanderung bis hierher war zu überzeugend in ihrer Steigerung, in ihrer köstlichen Entfaltung, um uns nicht einem romantischen Gelüste hinzugeben und dem Zufall und unsrem Spürinstinkte außerordentliche Dinge zuzutrauen; wobei uns die unbestimmtesten und verschiedensten Möglichkeiten vorschwebten, da eben die verschiedensten Instinkte wach waren. Und wir spürten in diesen anmutigen Jagdgründen, die unsrer kühn gehobenen Männlichkeit [S. 140] zu gefallen waren, das Wild auf. Und es trat uns so nahe und so vortrefflich in den Weg, daß die Fähigkeit unsres Zufalls und unsres Instinktes verblüffend war. Eine berückende Schlankheit, halb dedaignös<sup>71</sup> halb unverhüllte Begierde, nachlässig und gleichgültig ein Kindchen an der Hand. Die edle Linie des Kopfes und Halses unter der weichen, dunklen, anschmiegenden Haarpracht hinfliehend wie ein sorglos flatterndes Vögelchen, der Verschwendung des Frühlings hingegeben. Wir folgten ihr bis vor die Pforte eines dieser steifen, strengverschlossenen hohen Häuser in öder Straße, wo sie verschwindend mit plötzlichem Wagnis unsern Gruß erwiderte. Aber wem galt dieser Gruß?

---

<sup>71</sup>dedaigneuse (franz.) – überheblich, arrogant, geringschätzig, eingebildet, abfällig

Gefährliche unausgesprochene Frage für die Gefährten, die ohnehin schon eine gestraffte Pose für einander hatten. War sie die leichte, hochmütige Prinzessin, deren Fuß höhnisch auf diesen breiten Nacken gepaßt hätte und war sie dem Andern freundlicher gewogen; oder fühlte sich der breite Nacken [S. 141] gekitzelt und hatte ganz sonderbare Vorstellungen? Vorläufig zeigte sich das Wild am nächsten Tage zur gewohnten Stunde am Arme eines häßlichen Trottelns von Gemahl, und am folgenden Tage in Begleitung einer ebenfalls unsympathischen Mutter. Das Wild streifte anmutig und furchtlos durch die Bezirke des Waldes, die edle Linie des Kopfes und Halses schwebte kühn und frei, lächelnd und verwirrend; und wir, wir fanden,<sup>72</sup> daß nach der langen Gemeinsamkeit die Stadt zu Einzelstreifzügen verlockte. Doch wir fanden uns bald wieder im Bereiche der großen Marmorbauwerke, die jetzt das Interesse von den graziösen Dingen abzulenken schienen, da man denn doch ihrer Macht so lange nur ausgewichen war.

Der DUOMO, der BATTISTERIO, der TORRE OBLIQUO und der Kreuzgang des CAMPO SANTO; die schimmerndsten, aus letzter Kunst im reichen Wunderkranz erblühenden Marmorillusionen, auf zarter grüner Rasenfläche, die ihren [S. 142] Zusammenhang mit der Erde weicher, vornehmer macht, an drei Seiten von der Stadtmauer umgeben, über deren mit quadratischen Ausschnitten gezackten Rand innen in leichten Schwingungen ferne blaue Berge herüberwinken, der Stadt abgewandt, die nur mit einer kurzen, unscheinbaren Straßenseite herantritt; nebeneinander, füreinander aufragend in den Thronsaal der tiefblauen Himmelswölbung.

Rom und Florenz lagen in diesem Augenblick in gleichgültiger Ferne; es lohnte kaum, sie noch zu sehen; es schreckte der Gedanke, immer neue Vollendungen der Kunst, immer neue vielgestaltige Reiche über den Eindruck dieser Kunst hier hin-

---

<sup>72</sup>vorher: und wir fanden

zuhäufen, ihn zusammenzudrücken. Und doch, während man sich beugte vor dem schwindelnden Zauber, der hier triumphierte, wandte man sich mit Freuden zu sich selbst zurück und zu dem leichten, munteren Reiseelemente, und fand eine trotzig, selbstkritische Pose vor dieser traumglühenden religiösen Extase. Seele und Sinn [S. 143] fliehen hin und her im Banne dieser maßlosen höchsten Verwirklichungen, die aus dem Meere der Jahrhunderte und der Menschheit herausragen. Eine kalte Hand tastet aus diesen großen Orten, die giftigste Satyre ist eng mit ihnen befreundet, und man sieht viel unangenehme Erscheinungen: die Amerikaner mit ihrer krankhaften Altertumsliebhaberei, die einsamen, verzückten schönen Mädchen, die Deutschen mit unterstrichen häßlicher, verächtlicher Kleidung. Doch das herrliche alte PISA hielt uns mit warmem Leben und schenkte uns immer wieder die Unbefangenheit des Genusses, schob die Zweifel des Künstlers und das kühle Geistige beiseite und ließ uns die Glorie dieser Marmorerscheinungen als die jauchzende Hochflut unsrer Italienfahrt erleben.

Eine eigene Entwicklung hat das Erlebnis eines solchen Bauwerks. Die traumhafte Silhouette, wie sie sich uns einprägte, als wir abendlich den Toren PISAs zuwanderten, ist eine Prophezeiung, ist ein visionärer Einblick in das tiefste Wesen dieser Persönlichkeit, über [S. 144] den schnell das Dunkel wieder zusammenschlägt. Nun aber bietet sich lärmend und prahlend die Wirklichkeit, man tritt in lebendige Wechselbeziehung, wird ein Spielball von Ereignissen, und da fordert diese Persönlichkeit wie alle Großen ein würdiges Entgegenreten; die Schmach der Bewunderung, die Schwäche der Hingabe bei einer so breiten Fläche werden umgangen. Nun aber wächst die Aufstachelung, wächst die Begierde; und jetzt erlaubt sich der Genuß einige kühne, wohlgezielte Griffe; und jetzt im Schmecken packt uns wieder das tiefste Wesen, die Offenbarung dieser Kunst; und wir erleben jede Wendung des Willens, jede Triebkraft der Phanta-



sie, jede königliche Fügung des Zufalls oder der Gesetze; und wir erleben die Exthase, die dem Bauwerk selbst innewohnt, nicht mehr nur unsre eigene; wir erleben, was hier den Willen trieb, immer höher zu bauen, Ornamente über Ornamente zu türmen, oder hier, endlos zu wiederholen und zu vereinfachen. Und diese Bauwerke hatten alles, was wir erwarten konnten, um für unser italienisches Werden ein krönendes [S. 145] Ereignis zu sein.<sup>73</sup>

Wir genossen sie abgelöst von jeder Entwicklung als die Blüte, die nichts weiß von Wurzel und Gliederbau der Pflanze, deren Wunder unerklärlich ist, einer momentanen Laune entsprungen scheint. Und das geschah nicht nur durch die lange Vorbereitung dieses Erlebnisses in uns durch die Wanderung, durch das Land, durch das Marmorerebnis in CARRARA. Diese Kunstwerke waren wirklich das plötzliche, jähe Auftreten der Vollendung, des höchsten Reichtums an unmittelbarer Phantasie und der höchsten Weisheit in dem Zusammenfühlen,<sup>74</sup> sich zur großen Einzelperson auftürmen. Sie schienen bei ihrem Entstehen sich selbst darüber verwundert zu haben, daß sie die Frucht irgendeiner Entwicklung und Anstrengung sein sollten, und gerade dadurch den höchsten Stempel des Schöpferischen erhalten zu haben.

PISA ist auf Sumpfboden erbaut, einige seiner Bauwerke versinken langsam in die Erde im Lauf der Jahrhunderte, andre neigen sich zur Seite. Der schiefe Turm verdankt [S. 146] diesem Geschick seine Schönheit. Dieser immer höher hinaufgeschachtelte luftige Bau von Marmorsäulenkränzen erscheint so leicht, so phantastisch, so erhaben über alle Gefahren, daß er es nicht nötig hat, gerade zu stehen. Und ähnliche Wunder finden sich am DUOMO; während des Baus neigten sich die Wände, die Säulen; doch diese Kunst war der feindlichen Macht dieses Erdbodens überlegen, oder sie verstand sie als die geheime Wesens-

---

<sup>73</sup>vorher: zu werden

<sup>74</sup>vorher: Zusammenwirken

art dieses Erdenbereichs und dieser Stadt; und sie fügte schiefe und gerade Mauern und Säulen so wunderbar aneinander, daß sie die Klarheit und Schönheit der geometrischen Figuren, die diesen Styl beherrschen, die ritterliche Kraft und weise poetische Bildung dieser spätromanischen Zeit mit einem orientalischen Element, einer ägyptischen Sinnenschwühle und Magie verband.

Nun lagen wir und ruhten auf der duftigen Rasenfläche und schauten von tief unten die mit dem Himmelsblau verschmelzende Glorie, die Symphonie des Marmors, ein vibrierendes, [S. 147] singendes Fleisch; oder wir atmeten die Kühle des Innenraums, das Gegenspiel des in die Welt hinausstrahlenden Wunders, die verhaltene, geschlossene Macht, die in unerwartetem, plötzlichem Augenblick die Zauberwirkung entzündet; oder wir erlebten das von allen andern Wirkungen abgelöste, gesteigerteste Wunder des Kuppelbaus in dem Baptisterium; und schließlich den schattenhaften Abglanz und die poetische Süße in den Fresken des CAMPO SANTO, des magischen Kreuzgangs.

Wie in GENUA die Paläste, so erhoben sich die Wunderbauwerke von PISA über alle Gestaltungen, die sich drängten und schoben um uns und in uns; sie wurden ein krystallner starker Klang, der beherrschend und sich gleichbleibend war in dem ungewissen Wollen der tief aufgerüttelten Elemente unsrer künstlerischen und vitalen Natur. Aber in GENUA war es das erste Sichsammeln, Sichvorbereiten unsres italienischen Lebens; in PISA fühlten wir die Dinge in der Breite, Wärme und Farbe. Welche Wendung sollte dies Leben nehmen? [S. 148] War es nicht ein Staunen, ein Freudeströmen über das Erfülltsein dieser Tage, war es nicht ein lebendiges Halten der höchsten schöpferischen, der höchsten Lebensmöglichkeiten? Und doch, schon gab gerade die Höhe der Möglichkeit und die Erregung die Hemmung und die Wunschlosigkeit, die in ihre höchste Höhe hinaufgeschrittene Lebenswage war im Fallen so stolz wie im

Schweben; und allen Lebensgenusses war es ein krampfhaftes Zucken der Hand, ein Beben des Willens und des Schrittes ins Bodenlose.

N. malte diesen Blick von tief unten auf den DUOMO, die Impression dieses Marmors als duftiges Fleisch; in höchster Anspannung von Muskeln und Sinnen hockte er über seiner Arbeit, die auf ebener Erde unter der heißen Sonne lag.

Mein Erleben aber nahm eine seltsame Wendung; beim Herumklettern in einem alten Gemäuer sprang ich ungeschickt von einer ziemlich hohen Mauer herab und verletzte mir die Füße. Ich bezwang mich sofort und konnte nach Hause gehen; aber es verschlimmerte [S. 149] sich, und der Arzt entschied Knochenhautentzündung. Mich erfüllte nicht Wut und nicht Verwirrung bei diesem Ereignis; ich war stolz und stark genug, um auch diese Wendung gleichmütig und froh hinzunehmen. Es paßte mir als Strafe für einen Egoismus des künstlerischen Willens, der mir dennoch nicht leid tat. Es war ein Zaudern vor der Lockung, der Leichtigkeit und Sinnlichkeit dieser Umgebung, ein moralische Zögern, das trotz der Lebensbejahung möglich war. Die übermächtigen, übervollendeten Bauwerke, der beherrschende krystallne Klang wurde feindlich, wurde bedrückend und beklemmend. Es war wieder dieser Hauch des Abgestorbenen, war wieder die letzte Adelsblüte, die extractive Essenz dieses Landes, dieser Natur, die uns besiegte und vergiftete. Diese große Bewegung: von der ersten Begegnung, der ersten Entzündung getrieben in die Natur hinein, in den Schoß dieser Welt, und dann wieder hinauf in die Mitte und Höhe dieser Kultur, das alles war ein großer [S. 150] Künstlerwahn; plötzlich und jäh brach er ab und die eigenste Künstlertat war wieder etwas Einsames, Fernes und hatte nichts zu tun mit Allem, was nur die Begierde hatte aufsaugen wollen. Und es erschien als ein Glück für den Künstler, daß nicht dieses Ende der großen Bewegung, dieses Fortsinken des großen Gedankens in Schwelgerei erstickt

wurde; sondern dieser herbe Einschnitt in dieses reiche Leben, dieses Leiden erschien in seiner ganzen Schönheit. Während ich im Zimmer lag und ruhte, – draußen die glühende Sonne – fühlte ich dunkle, tiefe Räume von seelischem, geistigem Leben und Quellen erfüllt, und mich überkam schmerzliche Süße, die sich in Seeligkeit und neue Kraft steigerte. Diese äußerten sich in Heiterkeit und Humor, und alle Wesen des Hauses hatten mich gern. Meine Füße erlaubten mir, in das RISTORANTE der Studenten hinunterzusteigen, ja sogar eine Weile auf dem Geländer der Arnobrücke zu hocken.

In diesen Stunden erlebte ich [S. 151] das Italien in neuer Frische und Anmut. Dem Zwiespalt und der Befangenheit des künstlerischen Ringens enthoben und wieder von der ersten Freude der sinnlichen Eindrücke erfüllt, bemerkte ich erst, wie sehr ich fähig war, dies alles zu genießen. Ich fühlte mich nicht hinausgeschleudert und zwecklos nach dem Geschehenen, sondern näher herangerückt, auf den Genuß beschränkt; ich fühlte mich mehr hier, wo ich war als je vorher, denn die ganze Anstrengung, die mich hierhergebracht, lag endgültig hinter mir; es war keine Auseinandersetzung mit den Dingen mehr, denn mein eigenes Wesen war mir mit dem Äußeren zusammen ein einheitlicher, neuer, erquickender Eindruck. Das körperliche Leiden, das sich bald verlieren mußte, war noch ein Überbleibsel dieses unglücklichen, blinden Sklavens Wille. Von ihm befreit ruhte man in der aus sich selbst quellenden Weisheit und Phantasie und begriff diesen Zustand als die einzige Möglichkeit einer wirklichen Umbildung und [S. 152] Durchdringung in einer fremden Welt. Jetzt war es nicht mehr ein Sichbehaupten in der Umgebung, sondern ein beständiges Nippen, lebendige Sprache austauschen. Das Auge, das Innere der Menschen, ihre Sprache wurden mir zugänglich, wurden mir ein reiches Genießen.

Am heißen Mittag begegnet mir ein Mädchen in stummer Straße. Das helle Kleid leuchtet auf, knapp um die kühne Taille,

um die starken Hüften. Das Kleid ist kurz und gerafft und zeigt hohe, enggeschnürte Leinestiefel und franken Schritt; um das schwarze Haar liegt ein Kopftuch. Sie hat das Schleppeude meines Schritts nicht bemerkt, und es fährt in mich wie Schmach, und ich eile leichten, festen Schritts an ihr vorüber. Und es genügt ein kurzer Augenblick; ihr Blick ist ein Erblassen, eine aschige Verzerrung; doch seine Schlinge schnappt, sie wendet sich und ich folge ihr. Schnell eilt sie durch eine Straße, durch eine andre Straße, eilt sie über den ARNO und [S. 153] weiter; ich folge ihr mit Aufbietung meiner Kräfte, doch sie entfernt sich langsam von mir; an jeder Straßenwendung zeigt sich die Gestalt mit neuer Heftigkeit und Freiheit der Gebärde, mit neuer Aufstachelung. Plötzlich geht sie langsam und ich befinde mich neben ihr; sie wendet sich brüsk mir zu, und die Wallung giebt beiden kurze abgerissene Worte. Doch sie genügen, den Abend soll ich sie wiedersehen.

Die Stunden vergehen in Gesprächen mit den Studenten auf der Brücke; oder in langem, gedankenlosem Hinschauen auf irgend einen Farbenfleck, im Genusse der lagernden Sonnenglut, frisch durchfächelt vom Wasser her. – Der Abend kommt; bei spärlichem Laternenschein unter der hohen, gezackten Stadtmauer und dem letzten Dunkel des Himmelsblaus sehe ich die Gestalt auftauchen, und wir gehen tiefer in die Dunkelheit der Mauer hinein hinter niedrige, geduckte, entlegene Häuserreihen. Es ist ein [S. 154] Aufleuchten aus dem Dunkel, ein Blinken und Locken und Verheißßen, ein plötzliches Andrängen, wie es nur das Dunkel und die Fremdheit der Personen gestattet, und wieder ein vergebliches Bemühen, dem Andern überlegen zu werden. Vieles widerstreitet sich: die Freude am Augenblick, an den Gliedern, den Bewegungen der beiden Gestalten, an dem Dunkel, an der Abendluft, an der Versunkenheit dieser Stadtmauer, die Freude an dem jäh aufgeflackerten bunten Augenblick; und dawider der Werde- und Frage-drang, der Zweifel an

der Möglichkeit und Berechtigung; und aus ihm entspringend ein fieberhafter Trieb, die Situation zu steigern, sie durch eine Gebärde sprechen und befehlen zu lassen; und endlich ein dumpfer, nackter Trieb, der irgendwo ein stilles dunkles Gemach in körperlicher Nähe weiß und fühlt. Diesem wiederum steht spöttisch entgegen ein "QUESTA SORA NON PASSO", ein "diesen Abend Nein". Der Augenblick zaudert und drängt und schließt mit einer [S. 155] Gebärde: sie enthält viel Anmut und Wärme und urkräftige Farbe, zu der das Dunkel der Mauer und das Behagen der niedrigen geduckten Häuser stimmen. Doch sie bleibt in sich selbst genug, wie die Romantik dieses entlegenen Winkels, der Kuß war NON SENZA AGLIO, nicht ohne Knoblauch. Die Gestalt verschwindet mit wildem Ausdruck, der das Behagen eines tollen Märchenbuches auslöst. Auf dem Wege nach Hause befällt mich das Glück des Erlebnisses, dieser köstliche körperliche Geruch und Brodem; und die künstlerischen Sinne saugen ihn jetzt voll in sich auf, diese Sinne, die die Fähigkeit haben, gerade das Körperliche so tief zu erfassen, so erkennerisch aufzunehmen, daß sie es zu einem unverlierbaren Gute machen, einem Elixir der Erinnerung. Diese künstlerischen Sinne, die nur den einen Fehler haben, daß sie dem physischen Weiterwollen gefährlich werden; denn sie haben den Augenblick mehr erlebt, als er sich selbst erlebt hat, und so muß sie enttäuschen, was er weiter erzeugen kann.

[S. 156]

Am nächsten Tage befahl mich das Unbehagen, das diese künstlerischen Sinne verschulden mußten: eine Auflehnung gegen ihren Egoismus und damit gegen die ganze Entwicklung, gegen das Leiden dieser letzten Zeit. Es war mir, als ob mir gestern dieses künstlerische Aufnehmen ein Gut, einen Reichtum entwendet hätte; ich wollte nicht glauben, daß das gestrige Erlebnis in der ihm notwendigen Weise sich vollendet hätte, daß dieser kühne, ungewisse Umriß einer italienischen Erotik gera-

de das war, was meinem Wege jetzt begegnen konnte. Ich trieb mich in dumpfe Auflehnung und Verbissenheit, – und wenn es nur wäre, um den Beweis zu haben, daß dieses Künstlerische keinerlei Wirkung auf das Tatsächliche hat, so sagte ich mir und ging den Abend wieder hin, um zu warten. Doch sobald ich denselben Ort wiedersah, verwandelte ich mich und wünschte jetzt direkt den entgegengesetzten Beweis, nämlich daß sie nicht käme, deshalb nicht käme, weil mein Erleben es nicht wollte, – und [S. 157] während ich so einer luftig und farbig geschaukelten Stimmung mich hingab, mich in der von meinem Innern aus belebten Umgebung erging und abwartete, wie es sich weiter steigern und wenden wollte, gewahrte ich die Gestalt N.s, die während dieser ganzen Zeit vorhanden und nicht vorhanden gewesen war, und bemerkte, daß sie sich wie eine finstere drohende Masse ausnahm. Wie kam dieser geschmeidige Dämon des brodelnden Lebens zu einem so starren, unwilligen Ausdruck? War es nur Ablehnung, Verhärtung gegen mich, den meditativen, sterylen Deutschen, der nach dem Anlauf zur Lebenskunst zur Sinnen- und Körperkultur, schwerfällig und auf den Stab gestützt durch die Straßen PISA's schwankte, und der von ihm den Titel Geheimrat erhalten hatte? So schien es tatsächlich; denn aus seinem Munde hörte ich nur Worte der Befriedigung über das Leben in PISA und Umgebung. Und seine Arbeiten dieser letzten Zeit erfüllten mich mit aufrichtiger Bewunderung. Und was hätte er anders [S. 158] als Köstliches finden sollen unter diesen reichen Schätzen und bei seiner reifen männlichen Natur, die trotz aller Ungewißheit, trotz allem dem Zufall und dem Instinkt Leben so hohe Sicherheit und Gleichmut besaß. Nur Eines hörte ich: unsre Freundin der ersten Tage habe er einmal in den Armen eines ihrer sehr unwürdigen Menschen erblickt und sich unwillig von ihr abgewandt. Dieses fand ich bedauerlich. Mein innerer Blick sann zuweilen über N.s Arbeit: die Impression des Marmordoms zwischen dem duftigen Grün

und tiefen Blau; und ich freute mich der Energie, die die Wollust des sinnlichen Augenblicks gerade im Kampfe mit der Unendlichkeit dieser Gebilde festzuschmieden suchte, und ich sah auch die überlegene Kraft des Gegners, die verzehrende göttliche Glut des Marmors, in die dieser Antideutsche sich weit hineinwagte.

Jetzt teilte mir N. mit, daß er die Wanderung fortzusetzen gedächte; ein paar Russen, die wir gut kennen gelernt hatten, wollten ihn [S. 159] einige Tage begleiten. Mir riet er, mich mit der Eisenbahn an einen Treffpunkt zu begeben. Mich traf dieses Wort wie ein Schlag ins Gesicht. Und trotz aller Vorstellungen N.'s, es sei Unsinn, nutzlos gegen mich zu wüten, mich in irgend einem Dorfe als Kranker hinzulegen und die Reise vollends zu zerstören, entschloß ich mich, mitzuwandern und erklärte, daß keinerlei Rücksicht auf mich genommen werden brauchte. Es war nicht nur ein Trotz gegen N., sondern ein wilder Einfall, ein Trumpf, den ich mir selbst ausspielte: wie ich nie zugegeben hätte, daß etwas Anderes als mein künstlerischer Wille jenen Fall von der Mauer, jenes Leiden, jenes Abbrechen des Lebensschwunges verursacht hätte, so wollte ich jetzt beweisen, daß ich diese körperliche Hemmung besiegen konnte, sobald ich es wollte, sobald mein Wille diese Hemmung und ihren Einfluß auf die Stimmung nicht mehr wollte. Und es erhob sich wieder in mir der große Schwung, die aus nächtigen Tiefen quellende [S. 160] Seelenkraft und die unendliche Freiheit und Leichtigkeit.

Als wir aufbrachen, unser Gepäck zur Eisenbahn brachten, wobei ich auf die betrügenden Gepäckträger einredete, war ich übermütiger, wilder Stimmung. N. sagte mir mit zornigem Gesicht, daß ich betrunken wäre, aber ihn ginge es nichts an. Wir betraten eine 20km-lange gerade Straße, die durch die ARNOebene aufwärts führte, eine breite Landstraße, die ein in diesen langen Faden ausgezogenes Dorf war; die dürrtigen Häuser zu beiden Seiten verloren sich nie ganz; nur selten anmutige Unterbrechungen; und eine Trambahn führte entlang, die wir aber



unsrer Gewohnheit getreu nicht benutzten. Mir war diese Straße lieber als ein anmutiges Gelände; sie machte den Kampf, der mir bevorstand, einfach und übersichtlich und entkleidete ihn der Illusionen. Es lag wohl etwas Hartes, Knochiges, der italienischen Anmut und Weichheit Widersprechendes in dieser einfachen, schmucklosen [S. 161] Willensanstrengung; aber lag es nicht auch in dem Verhalten N.'s gegen mich – wir schritten jetzt stumm neben einander her, jeder gleichgültig und ablehnend gegen die Existenz des Andern – war es nicht in mir gerade der Kampf gegen diese nordische Härte, gegen diesen grausamen Egoismus der nüchternen Überlegung, gegen diese eisige Selbstherrlichkeit, wie N. sie hatte, und gegen diese Schwere, die meinem Erleben in PISA anhaftete. Und zugleich, während man diese nordische Härte, diese gerade Straße hier im innersten Italien suchte und überwand, schuf man sich nicht eine große eigene Grundlage für das neue Leben hier! Und war nicht dieser titanische Willenskampf, der alle Nerven durchwühlte, der die geheimsten Vorgänge des organischen Lebens durchdrang und ihnen befehlen wollte, war es nicht eine herrliche Neugeburt des Leibes, ein in eine große, spontane, eherne Form Gießen! So suchte ich mit schöpferischen Gedanken die Leere dieser Straße zu füllen und mit immer erneuter Wut und Kraft in den [S. 162] immer wiederkehrenden körperlichen Schmerz und das Zucken der Nerven hinabzugreifen.

Die Russen, die uns begleiten wollten, hatten einen andern Weg genommen; schließlich trafen wir mit ihnen zusammen. Es waren zwei Studenten und zwei Studentinnen, Leute die brave Arbeiter und muntere Kameraden, die Anarchisten und zugleich die höchste Intelligenz Rußlands waren. Sie hatten jeder eine ausgesprochene und unverwüstlich treue Eigenart, und ihre Gesellschaft war eine schnell und endgültig gekannte, brauchbare und bequeme Sache. Und mir waren sie jetzt wertvoll genug; denn durch sie wurde es eine feste Kolonne, die sich die Straße

hinabbewegte; das Duo vorher hatte etwas zu Beängstigendes. Und ich schöpfte seelisch und körperlich von ihnen, denn mir begann in dieser übergroßen Anstrengung das unbewußte Lebensmaterial auszugehen, und ich mußte es durch Wille und Wissen ersetzen, die leicht in abseitige, verbotene Wege gerieten. [S. 163] Schliesslich kam es so weit, daß ich jeden Schritt einzeln bezahlen mußte, und dann endlich kam eine Rast. Ich lag wie in tiefer Ohnmacht, aber in voller Klarheit des Willens und tiefer Ruhe der Seele. N. stand vor mir, zornbebend und mich schmähend und verurteilend, in dem Glauben, daß ich mich nicht wieder erheben könnte. Doch nach kurzer Stärkung brach ich auf, und vor den Andern, die fröhlich lärmend, ermüdet mir folgten. Und ich erreichte in der Dunkelheit, unter großen, schwarzen, hängenden Wolken den Ort, wo mich die Andern einholten; und es war ein erquickender Abend und ein tiefer, tiefer Schlaf die ganze Nacht durch.

TOSCANA, das köstliche, reiche Frühlingsland war jetzt mein, war unser. Was zwischen N. und mir lag, sank mit dem einen schweren Tage hinweg; die Anstrengung des folgenden genügte, um mich ganz gesund zu machen, und der Tag verlief heiter und farbenreich zwischen den Hügeln und Dörfern des Arnotals.

Den Abend langten wir [S. 164] in SAN MINIATO an, das uns ein Höhepunkt der Frühlingsausgelassenheit und der ländlichen Feierstimmung wurde. Dieses Städtchen<sup>75</sup> mit seinen winkligen, auf und ab kletternden Gäßchen, seinem alten Gemäuer, seiner Burgruine, auf der höchsten, großartigst gelegenen Erhebung dieses lieblichsten und prächtigsten Landes verkörperte den Stolz und die Glückseligkeit in dem edlen, schlichten bäuerlichen Gewande. Es war der erste Ostertag, und wir gingen daran, all dies herrliche Erleben mit Schmaus und Trank zu bekräftigen und zu beschließen. Ein würdiger Alter hatte sich zu uns gesellt

---

<sup>75</sup>vorher: Dörfchen

und sang mit silberner Stimme Arien von ROSSINI – Wohlklang, Adel und göttliche Heiterkeit. Und dann, als wir schlafen gegangen waren, kam noch ein groteskes Nachspiel. Ich lag schon und schlief, neben einem der Russen in einem breiten Doppelbett hinter einer Portiere. Langsam erwachte ich aus tiefem Schlaf, der mich, zwar erst wenige Minuten, doch schon als gähnender [S. 165] Abgrund verschlungen hatte; ich unterschied heftigen Wortwechsel und erblickte durch die zurückgezogene Portiere drei CARABINIERI und den Präfekten des Orts, die gekommen waren, um uns als Anarchisten zu verhaften.

Die Sache nahm einen friedlichen Ausgang, denn wir holten Papiere hervor, die diese Ritter des Gesetzes zwar nicht überzeugten, da sie die Sprache nicht verstanden, sie aber verhinderten, uns die Freiheit zu rauben. Prächtig war das sonore Wortgeklingel des Präfekten, eines kleinen, erhitzten Männchens, das gekommen war, um mit Imperatorengebärden den kühn ersonnenen Geniestreich durchzuführen: die Entdeckung von Hochverrätern am friedlichen Ostertage, im friedlichen SAN MINIATO. Und jetzt stand er von Dunkelheit umhüllt – wir hatten kein Licht angezündet, da die Frühlingsnacht matten zärtlichen Schein durch breite Fenster hereinsandte – und vor dem unüberwindlichen Hindernis unverständlicher Papiere, und es blieb ihm [S. 166] nichts übrig, als seine kleine exaltierte Pose, die vor der großen schlanken mit einem schwarzen Anarchistenschnurrbart und den Augen der russischen Intelligenz behafteten Gestalt des einen Russen und vor dem dämonischen Umriß N.'s nicht allzu sicher wirkte, durch eine Fülle großartiger Beredsamkeit zu retten, die den ganzen Zauber und Charme der italienischen Sprache enthüllte und als anmutig klingende Musik mit dem Duft und Schimmer der Frühlingsnacht harmonierte. Die überzeugende Klugheit und Geschicklichkeit des Russen erwiderte ihm in ebenfalls gutem, unsre<sup>76</sup> Berechtigung und

---

<sup>76</sup>vorher: die

Freiheit erkämpfendem Italienisch. Aber es erhob sich immer mehr ein starker Gegner dieses Konzerts, nämlich das Gezeter der russischen Studentinnen im Nebenzimmer, wie es schien eine schon in ähnlichen Fällen erprobte Waffe. So wuchs die Scene ins Grotteske; und die Trunkenheit der abendlichen Lustbarkeit lagerte in den Winkeln des Zimmers und hetzte und gaukelte [S. 167] um die Spieler; und auch ich mußte endlich mitwirken, und ich erhob in dem Dunkel meines Bettvorhangs eine zornige, drohende Stimme, in der immerhin etwas Furchteinflößendes gelegen haben muß, denn die Rhetorik des kleinen Imperators verstummte, der Rückzug der Ritter des Gesetzes erfolgte und in den Zimmern blieb die Stimmung der überwundenen Gefahr. Die Russen waren großartig in dieser Stimmung, die sie über alles lieben, und in der sie das Schicksal ihres nationalen Dranges lebendig fühlen. Wir beiden Wandrer aber genossen etwas Anderes: den frei schwebenden künstlerischen Genuß, der durch eine Brutalität gegen sich selbst möglich ist, durch eine höhnische Abweisung alles dessen, was die frei und klar durchschaute, leuchtende Gebärde des Augenblicks belasten und verdunkeln will. Ein Blick durch die Fenster auf den dreieckigen, mit Bäumen bestandenen Platz vor dem Hause beschloß diesen Abend. Das halbe Dorf war [S. 168] draußen versammelt und erwartete die Abführung der Anarchisten; das friedliche Dorf auf dem Berge, das anmutige, köstliche TOSCANA hatte etwas Feindliches, Gefährliches in uns gewittert, und verblüfft von fremder Anmaßung und Freiheit zog es sich jetzt in seine Ruhe und Würde zurück.

Am andern Tage fand das Zusammensein mit den Russen seinen Abschluß; sie fuhren nach PISA zurück. Vor dem Abschied aber bestiegen wir die Burgruine von SAN MINIATO. Das feiernde Land und sein stolzes, erhaben und vertrauliches Wesen, und in uns das neu und jäh aufgewirbelte Wanderelement, in das die Russen mitgerissen waren, verlangte nach dieser Theatralik.

Und diese bewußte Theatralik und die tolle Laune des gestrigen Abends trieb uns, noch einmal den Triumph des Übermuts zu feiern. Auf der Rasenfläche des Burghofs, zwischen den Mauerresten [S. 169] und den Ausblicken in das sonnenflimmernde TOSCANA, die dem Auge wie heiße Bäche betörenden Weins waren, lagerten wir uns oder vollführten groteske Tänze. Und trotz aller Dreistigkeit der Ironie war doch so viel Wärme und Weichheit des Lebensglücks in uns, daß dieser Ort in seiner stillen Vornehmheit es nicht als Mißbrauch auffaßte, sondern müde der sentimentalen Bewunderer an uns sein Wohlgefallen hatte. N. zeichnete eine Karikatur: wir beide zwischen den russischen Silhouetten und den Umrissen des Orts, er selbst als kauernde, gnomenhafte Glosse und ich als verwegene, ironische Tanzgebärde.

Jetzt brachen N. und ich auf und wanderten in entschlossenem Marsch nach SIENA; in stummer Hingegebenheit<sup>77</sup> an den Willen, der sich gegen die Lockung und Ruhe des schönen Landes grollend aufrecht erhielt und Nahrung schöpfte aus unserm Protest gegen einander, der jetzt [S. 170] zu einer monumental ausruhenden Kampfstellung geworden war. Ein Bild ging aber doch uns auf bei diesem Wege und haftete, obwohl wir uns schnell weiter wandten: ein köstliches Dorf mit friedlich lächelnden Alten, mit Madonnengestalten und Anderen, die zu dreien mit verschränkten Armen durch den Abend gingen.

Und nun, nach einer erschöpften, nächtlichen Ankunft überkam uns SIENA, nicht wie CARRARA, PISA als Höhepunkt und großes Ereignis, zu dem das Bisherige Vorbereitung und Ansturm war, sondern als Erquickung und Zurruhekommen des unstätigen Drängens und Wollens. Das Zarte, Sensible, Blumenhafte schwebte und atmete hier, und weibliche Huld und Milde strömten unsichtbar über uns aus. Alle harte Anstrengung lag in weiter Ferne; einsam ruhte die Stadt auf ihrem Berge und

---

<sup>77</sup>vorher: Hingebung

verwies alles ihrer edlen, reichen Seelenstimmung fremde jenseits der weiten Täler und fernen Höhenzüge, die den Horizont umkränzten. Voll glücklicher tief [S. 171] durchdringender Betrachtung gingen wir und verweilten wir; der Dom, der bizarre Marktplatz, die Klosterkirche waren nicht Erlebnis, sondern vertraulicher Besitz; sie hatten die unmittelbare Wahrheit des Ausdrucks und die Stille der Dinge in einer intimen, harmonischen Atmosphäre. Die trinkenden Sinne aber wandten sich von den großen Umrissen dieser Schönheit bald zu den heimlichsten Winkeln und Gemächern: SODDOMAS<sup>78</sup> Fresken wurden uns jeden Tag mit neuem Zauber und neuer Offenbarung. Die Wege der beiden Gefährten gingen wohl auseinander, aber ohne Feindschaft; jeder lebte ungestört in seinen Kreisen, und zuweilen schufen Ort und Stimmung Übermittlungen, die wertvoller und würdiger waren als ein dauerndes, lautes Zusammensein es je hätte ahnen können. Jeder von uns erlebte hier das tiefste Mitsichalleinsein, die tiefste wohlige Erfüllung der italienischen Sehnsucht. Die schemenhaften Traumbilder der Frauen SODDOMAS, strahlend und thronend in den Fresken des Rathauses, den stolzen [S. 172] Ritterversammlungen, doch ebenso mächtig in der überlegenen, nonnenhaften Bescheidenheit der Klosterfresken, sie walteten in dieser Stimmung, die so rätselvoll war, daß so fremde Gestalten in ihr einander hielten und durchleuchteten.

Und mir ward hier Kraft und Erfüllung des Lebens; mit der Bejahung meines Wesens, die aus dieser einsamen Geschlossenheit, aus dieser weisen Phantasie in mich strömte, schenkte sich mir die Natur und gab mehr als dies Seelenerleben, das der Öde und irren Sehnsucht anheimfällt. An kühlem, luftigen Abend, nach wolkeigem Tage und Regenguß fand ich eine junge Bäuerin. Einfach und frei und kraftvoll war sie und fast wortlos die Stunde, die ich mit ihr verbrachte. Der Naturtraublick des Mädchens

---

<sup>78</sup>SODOMA ist der Künstlername von Giovanni Antonio Bazzi (1477–1549, s. Wikipedia).

auf dem Hange bei SPEZIA fiel mir ein: dort war es das gährende Element in mir, das für CARRARA und PISA vorbereitet wurde; hier war es der Lohn für die Anstrengung und die Befreiung für große, weitschauende Räume des kommenden Lebens.

[S. 173]

Es wurde mir mehr als diese einsame Seelenstimmung. Denn diese schaukelte als glückliche Stunde über dem glücklichen Orte; ihre Entrücktheit lockte so verführerisch zur willenslosen Hingabe, und um so mehr, da diese Gegenströmung des Bisherigen zuerst so bereitwillig hingenommen wurde. Und dieser Entrücktheit fehlte alles Schwerfällig-Feierliche; nein, ein rascher Wechsel der Bilder, ein wildes Gebären der Phantasie wie ein Aufschießen tropischer Gewächse. Es erschloß sich in der vollsten, reinsten Harmonie die italienische Seele: dieses weiche, milde abendschwärmerische Land, bettend und umschließend wie eine Insel dieses prangende Leben – das Menschliche in der goldenen Mitte. Die Wunder dieses hochauferichteten Menschentumes leuchteten aus dem Dämmer des Zeitlosen in diese Gegenwart, die in ihrer ländlichen Einfachheit ein stilles, wunschloses Ausruhen dieser Welt war, der jetzt der Besitz verstoßener, winziger Goldfunken für Jahrhunderte genügte.

Doch so weit und frei da gestattet [S. 174] ist, aus der Betrachtung des reichen Bildes zu schöpfen, so groß ist doch die Kluft, die dieses Leben zwischen sich und die gegenwärtliche Person des vorüberstreichenden Fremden wirft. In seiner Ruhe der Jahrhunderte braucht es ihn nicht, bleibt es gleichgültig gegen ihn. Was es ihm giebt, ist entweder nur von der Gegenwart, von der Seite, die der Materie und ihrem Überfluß angehört; oder es ist nur von der Seite des Geistigen, des Unpersönlichen. Wer dürfte auch wohl den Ehrgeiz haben, dieses Leben der Jahrhunderte in lebendiger Verkörperung an sich zu reißen, mit seiner noch unharmonischen, ungeschlossenen Welt vereinigen zu wollen. Wer sich nicht der Vergangenheit verschwistern will und

doch hier Einheit und Stärke seines Lebens durchsetzen, dem erwächst vor dem Bann und der Kälte diese zeitlosen Blühens immer wieder ein wilder Ansturm in dem schöpferischen Innern, und die phantastische Kraft unternimmt es doch, das Wesen dieser Welt in seinem [S. 175] gegenwärtlichen warmen Leben zu suchen und ein Spiel mit ihm zu treiben; aber nur die Kühnheit und Entschlossenheit dieser Kraft erlaubt dieses Spiel und den kurzen Augenblick vibrierenden Erlebens, in dem die versunkenen Träume und Goldfunken mit den tausend fremden Trieben und Gedanken sich mischen.

Und gerade jetzt, nachdem sich mir dennoch diese Natur einen Augenblick hingegeben, nachdem es mir wie echtste, reinste Berührung, wie ihr heimlichstes Geschenk erschienen war, floh ich heftiger zu dem mir Persönlichen, dieser Welt Fremdartigen und Außenstehenden zurück. Es galt, das Genug zu erfassen, es galt zu wissen, wie lange ein starkes eigenes Lebenselement das "Wunderbare" und "Schöne" zulassen durfte; denn seine seltne Möglichkeit ist es nicht allein, es muß auch noch von unserm Willen zurückgestoßen werden. Die Seelenstimmung wandelte sich in eine des härteren Bewußtseins und wacheren Verstandes. [S. 176] Ein selbstischer, wissender Blick mischte sich in die Betrachtungen und Sensationen. Das Alter dieser Kultur wurde auffallender: die zwecklose Überreife in ihren gesunden und edleren Erscheinungen und die Kraßheit ihrer rasch verflackernden Tagesblüte. Doch das hatte nichts Trübes, Abstoßendes; unsre Liebe und unser Zusammenhang mit dem warmen Blut der Umgebung blieb stets stark und bewußt. Auch diese andre Seite dieser Welt, das Gegenspiel ihrer Schönheit und Vollendung wollten wir mit wachem Blick durchstöbern: Es regte sich jetzt der Trieb, ROM endlich zu sehen, das große Gesamtbild zu genießen, dessen Dimensionen und vielseitige Richtungen sich uns immer mehr fügten und dehnten. Es erwartete uns dort nicht mehr Blendung und Überrumpelung durch



die Größe des Vergangnen, und nicht Degout und Ernüchterung beim Anblick der lächerlichen Verirrtheit des Modernen. Und es blieb uns tatsächlich dort die Liebe und Freude am [S. 177] italienischen Volk erhalten; wir vermieden die Überschätzung und ebenfalls Dünkel oder Verachtung gegenüber der Degeneration; denn unter aller teilweisen Mißglücktheit und verzweifelten Anstrengung, sich aus dem Bann der Vergangenheit zu einer neuen internationalen Form und Kraft zu erheben, sahen wir ein zukunftsfähiges Ringen, und blieb uns ein Vertrauen, ohne das uns das Italien nicht hätte beglücken können.

Aber noch waren wir in SIENA und in der milden Weichheit der Frühlingsabende, und dieser mächtige auf ROM hinzielende Vorstoß unsres Bewußtseins kam nur aus der Freiheit, Ruhe und Erfüllung, in der wir hier verweilten. Gegen die einlullende Zärtlichkeit und Behaglichkeit wehrte sich nur scheinbar Wille und Denken, und begnügte sich bald an seiner weiten Übersicht, seinem Verharren, seiner latenten Kraft. Etwas viel Erhebenderes war diese Gehaltenheit des Begehrens; sie war die eigentliche [S. 178] Vollendung, das eigentliche Ziel unsrer Wanderung;<sup>79</sup> nicht ROM mit seiner Verworrenheit, seiner übersättigenden Quantität, es lag fast außerhalb unsres eigentlichen Weges. Dieser mündete in die abendliche Beschaulichkeit der Natur, in die lichte Weite des Landes. Und ROM, das wir dann schließlich doch betreten mußten, wurde ein Heraustreten aus dieser geschlossenen Strecke des Werdens und der Bildung, dem einheitlichen Erlebnis. Wir erkannten ROM nicht das Patriarchalische zu, das unsre Reise zu einer Pilgerfahrt gemacht hätte; es wurde ein neues Lebenskapitel ohne besondere Einleitung und abseits von dem Jetzigen liegend.

Und gerade N., der unersättliche Dränger und Sinnenmensch erlebte jetzt diese Gehaltenheit und dieses leichte Bewußtsein. Es war für ihn überraschender und bannender, denn es gab ihm

---

<sup>79</sup>vorher: Reise

den Überblick über ein bald vierzigjähriges, selten im Rollen unterbrochenes, selten von ähnlicher Klarheit [S. 179] beleuchtetes Leben. Und diese unmittelbare persönliche Bedeutung der Gegenwart fehlte ihm, wie sie bei mir Ansturm und Umgestaltung hervorrief. Die Ruhe in ihm war eine völlige und unausweichbare; und obwohl sie ihm die ganze Reihe, die ganze Masse des schon auf ihm lastenden Lebens zeigte, trieb sie ihn zu neuer Urkraft. Er durchlebte den Reichtum der Fresken, verweilte vor den drei Grazien,<sup>80</sup> der einzigen antiken Gruppe SIENAS, an der Raphael sich als Knabe bildete, – und zur Arbeit trieb ihn wieder das seinem Leben Entgegengesetzte: ein magischer dumpfreligiöser Blick in den Dom und tief verhüllte, graue Nonnen SODDOMAS.

Mich beschäftigte trotz aller Dinge, deren lichtiges Wesen sich mir einprägte, eine schlanke, zierliche Schöne: ein krasser, vulgärer Typ; alles an ihr war Tand, ihre laute, etwas harte, aber klare Stimme, ihre leichte, kurzröckige Kleidung und selbst ihr Gang; aber in diesem tollen [S. 180] Frühlingsgekaukel war sie von überzeugender Echtheit und strömte ihr Leben aus. Und in dieses köstliche blühende Land verstattete sie mir eines Nachmittags, sie im Wägelchen spazieren zu führen; und munter wie dieses Blühen war unser Geplauder und das Geplänkel, in dem die kecken Späherblitze über die buntbeleuchteten Anmuts- und Wesens-bildungen fuhren, die das Geplauder in beiden entblöbte. – Und wie diese Stunde verflatterte, so schieden auch wir voneinander und Niemand trauerte dem Andern nach.

Noch einmal packten wir unsre Städterkleidung in einen Koffer, den die Eisenbahn entführte, und wir selbst zogen mit Rucksack und Wanderstab aus SIENAS Tor. Ein letzter Blick in eine heitere Renaissancekirche,<sup>81</sup> ein zu guter letzt entdecktes Bild von PERUGINO mit himmlischen Gestalten vor dem fernen

---

<sup>80</sup>in der Piccolomini-Bibliothek des Doms

<sup>81</sup>vielleicht die Chiesa di Sant'Agostino

abendlichen Frühlingsbogen; und dann noch einmal die Freude der [S. 181] körperlichen Vertrautheit dieser Erde vor ihrem langsam sich wendenden Antlitz. Der Trasimenische See sollte uns noch werden und endlich PERUGIA. – Heitere Abende in den Dörfern, wo man sich für unsre große Wanderung begeisterte und uns beim Weiterziehen emphatisch nachwinkte.

Und für den Ausklang gab die Natur, deren wechselnder Rhythmus in Gelände und Witterung die Wanderung als gestaltendes Element begleitet hatte, eine überraschende Harmonie: Der Trasimenische See, ein herbes, metallnes Blaugrau, der Himmel ein vages Wolkenmeer und die Lüfte kühl und klar zeichnend; nur selten ein rätselvolles Grün im Wasser, ein weiches Mattblau durch die Wolken lugend, ein zages verlornes Wonnegefühl. Die Ufer kahl, nur Hänge mit aschgrauen, greisenhaften Olivenrinden; und den See umschließend die fernen Bergsilhouetten, lauter [S. 182] gleiche, nach unten verzogene Halbkreise neben- und über-einander, die vollendete Eintönigkeit. Welche Freiheit, welche Gelöstheit des Gedankens gab uns dieser Ort, der durch keine Selbstverständlichkeit bedrückte und durch kein Neues, Fremdes in Anspruch nahm. Wie eine eben verklungene phantastische Symphonie war das alte, große Italien, mit dem FINALE der goldenen Frühlingsabende SIENAS, – und jetzt dehnte sich der Raum, der noch wußte von der Macht der Töne, aber, selbst tonlos, in tiefes Grau versank. Doch diese Öde und Verlorenheit – wir schienen gleich fern von dem Lande, das wir jetzt durchheilt, wie von der Welt, in die wir zurückkehren mußten – wurde hart und prüfend: Es wäre zu viel gewesen, dieser Öde, dieser Tragik, ja diesem Grauen, das hier von ROMS Zeiten her herrschte,<sup>82</sup> nachzudenken mit unsrer durch die lange Betrachtung entlegener Dinge empfindlichen [S. 183] Seele;

---

<sup>82</sup>Schlacht am Trasimenischen See am 24. Juni 217 v. Chr.: Hannibal schlug hier bei Sanguineto im Zweiten Punischen Krieg die gegnerische römische Armee unter Gaius Flaminius vernichtend.

sondern wir mußten uns losreißen und alles Erworbene der jetzt noch ungreifbaren künstlerischen Tat überweisen, die für das Erlebnis die andere Halbkugel ist.

Am nächsten Morgen brachen wir auf nach PERUGIA; aber wir nahmen auch von hier noch eine Anmut mit, wie sie nur solche Öde zum Gegenspiel haben kann: eine Fahrt im Fischerboote mit einem Greise, der uns mit seiner Stange über die flachen Stellen zu einer Insel hinstockerte; und der Abend in dem düsteren Fischerdorf. Zwei halbwüchsige Mädchen belebten unsre Herberge, die eine sprach in elegischen Worten von ihrer Sehnsucht nach dem Tode und trug Dante vor; doch die andere, schwarzäugiger, BRUNA geheiß, sang "O SOLE MI"<sup>83</sup> in dieser Öde, und ich mußte ihr antworten und sang "Auf Flügeln des Gesanges",<sup>84</sup> und zum Schluß erhielt ich ganz heimlich [S. 184] eine dunkle Blume von BRUNA, bei der ich ihr die Gewißheit meiner einstigen Rückkehr von weiter Fahrt beschwor.

PERUGIA erreichten wir in der Dunkelheit. Durch diese weiten, kahlen, runden Berge führte uns der Weg dahin. Abends lächelten uns noch einmal romantisches Felsgeklüfte und muntere Waldung auf hoher Bergkuppe. Dann senkte sich die Straße in unendlicher Schlange zwischen diese kahlen, unförmigen Rundungen und Bäusche, von denen mehrere Burgruinen und Kastelle sich wie lauernde Urtiere abhoben. Immer düsterer, grauioletter wurden diese Umrisse und immer kaltgrüner der Himmel, bis die Straße sich in ebeneres, bebautes Land verlor und die gigantischen Erscheinungen stumm und abweisend hinter uns zurückblieben. Doch plötzlich erhob sich aus der Dunkelheit und [S. 185] der Talebene steil und finster die Bergmasse, auf deren Höhe PERUGIA liegt. Eine Bahn führte uns hinauf;

---

<sup>83</sup>sicher: *'O sole mio* (neapolitanisch für *Meine Sonne*), das weltbekannte Lied, das im April 1898 von dem neapolitanischen Musiker und Komponisten Eduardo Di Capua in Odessa komponiert und mit Versen des neapolitanischen Dichters Giovanni Capurro unterlegt wurde

<sup>84</sup>Gedicht von Heinrich Heine, vertont von Felix Mendelssohn Bartholdy

denn wir nahmen von dem Bahnhof im Tale unsre Koffer mit, in die wir unsre Wandrerkleidung jetzt für immer versenkten. Dann durcheilten wir in der Dunkelheit noch einmal die Straßen, die leeren und kahlen Glieder und Wände dieser letzten Stadt unsrer Wanderung, dieses letzten einheitlichen Wundergebildes, das wir sahen, und das uns in nächtiger, skelettiger Erhabenheit entgegentrat. Doch am andern Morgen durchstrahlte es seine Welt und beherrschte die weite Landschaft und die klaren Lüfte, die von seiner Höhe das Auge durchmaß. Dabei war es kalt, so daß wir uns in unsre Mäntel wickelten. Aber dieses kalte, starre Auffragen und dieses weite Land gaben uns das Erlebnis dieses Orts: es wurde uns ein weiter Ausblick.

[S. 186]

Wir fühlten die Behendigkeit und den Rhythmus unsrer Glieder,<sup>85</sup> dachten des glücklichen Werdens und wunderten uns der reichen schenkenden Kraft dieses Landes und der Leichtigkeit, mit der sie zu genießen war, – so daß nur Verhärtung und Stumpfheit sie verschmähen konnten. Und mit diesen Gedanken erhob sich in uns das Gefühl des Rechts, das jeder Neue Mensch auf dieses Land hat: und zwar je nachdem er die Fähigkeit hat, es als Einheit zu nehmen, es für sich des Moders und der Konvention zu entkleiden und sich selbst als neues Element an ihm zu bilden; um schließlich auch das ihm anhaftende Lebewesen, das aus sich selbst nicht die freie, elementare Gegenüberstellung haben kann, zu neuem Leben zu nötigen. In dieser Stimmung betraten wir SAN PIETRO, die abseits liegende, seltsame Klosterkirche: sie ist mit überschwenglicher Malerei und fastnachtstoller [S. 187] Phantastik erfüllt. Und die dumpfe Klosterluft zwischen dieser Kunstblüte erweckte uns plötzlich einen Groll und Hohn auf die Kirche; und wir malten uns in diesen Räumen die Zukunft aus, die – wenn auch vielfach ebenso widrig wie die Kirche, so doch ein prächtiges Gegenspiel – hier die Pfaf-

---

<sup>85</sup>vorher: die Behendigkeit unsrer Glieder

fen vertreibt und zwischen den schwühen Fegefeuerängsten des Mittelalters Bachanalien feiert.

Wir brachen jetzt auf und fuhren nach ROM. Der Lebensabschnitt des Werdens, des Sichselbstfindens lag hinter uns, und der neue Abschnitt stellte jetzt die neugefundene Form unserer Person vor die Fülle des Materials. Es lag an uns, wie viel Dinge wir in dem offenen Raum unsres Bewußtseins zur Evidenz gelangen lassen wollten, wie viel Lasten wir damit auf uns nehmen wollten, um sie dann so lange zu rütteln und zu wenden, bis sie [S. 188] wieder von uns abfielen, bis Arbeit und Genuß sich auslösten. Denn wir mußten jetzt von der Höhe der Persönlichkeit herunter. Durch Beherrschung und Trennung zum Giganten werden, wäre ein törichter Wahn gewesen. Denn ROM war nicht die Stätte unsrer persönlichsten Lebensaufgabe. Wir mußten fast wider unsern Willen uns mit den übermächtigen Dingen beladen; denn diese entließen uns einfach nicht ohne Kampf vom Platze. Und es mußte ein Widerauslösen des Aufgenommenen im Genusse werden; denn nur so konnten wir uns befreien. Wir mußten es dahin bringen, schließlich müde und satt nach Hause zu kehren; denn nur so hatten wir die Aussicht, dort langsam wieder anzufangen und die Last dieses Lebens für's Erste ruhen zu lassen.

---

[S. 189]

Einzelne Empfindungen und einzelne Silhouetten und Momente, denen andere oder eine Verwandlung wie eine Antwort folgten, mögen die gedrängte Masse dieses neuen Lebensabschnittes durchheilen und ein letztes Aufleuchten sein, wenn die eine geschlossene Linie poetisch darstellbaren Erlebnisses jetzt verläuft.

Die Eisenbahn durch die öden Täler der Campagna dem römischen Bahnhof zurollend. Unversehens taucht in diesem wellig-wüsten, ärmlich und nachlässig mit Menschlichem bestreuten Gelände die ferne, feine Peterskuppel auf und erweckt ein merkwürdiges Erkennen: Etwas Widriges und Lästiges hatte es, vor der Gegenüberstellung mit der Masse der Denkmäler zu stehen. Es war eine Unmäßigkeit, ROM sehen zu wollen, an ein so übersättigendes Mahl den Menschen zu bringen und so viel Begehren dem wirklichen Genusse auszusetzen. Man fühlte, daß [S. 190] man ein großes Opfer auf dem Altar der Wirklichkeit brachte, wenn man das gehaltene, gesteigerte Eigenleben brüsk der Weite und Freiheit entriß und es der Zersplitterung und dem Gegenspiel hinschleuderte. Jetzt drängte sich das erste leise, körperliche Gefühl vom Horizont herüber; und aller Reserve zum Trotz, die man diesem Götzen gegenüber empfindet, nimmt man deutlich die Erkenntnis hin, daß aus dem Ort und der Wirklichkeit sich ein unschätzbares Gut in die Kreise und Phasen des Geistigen hineinstielt, daß von ungeahnter Seite etwas hereinwirkt, was die vorübergehende Unmäßigkeit und Verschwendung gleichgültig macht. Das Weltgebäude, das man in sich trägt, und auf das die eigene Existenz gebaut ist, macht erschrecken vor dieser bedeutungsvollen Wirklichkeit: es ist ein Wagnis, diese und jenes in Zusammenhang zu bringen, im wirklichen Erlebnis tiefste persönliche Bedeutung zu sehen; doch es giebt ein zwingendes einmaliges Erkennen.

Fluten unklarer Empfindungen [S. 191] wälzen sich; von allen Seiten durchschießt sie das Knatterfeuer der Sinneneindrücke, der gegenwärtlichen Lebenspulse; die alten Säulen und Mauern, die diese Welt umstehen und unzählig durchgliedern, scheinen oft von müdem, welken, schablonenhaften Ausdruck. Was sich modern-gierend ihnen entgegenreckt, hat wohl Ähnlichkeiten mit ihnen, aber die stammen ihm nur daher, daß es, im Tanz unterbrochen, immer wieder auf jene stößt, und im idiotischen

Anstarren dann mit seinen Grimassen die alten Züge reflektiert. Das Alte hat sich mit undurchdringlichem Grau überzogen vor dem unaufhörlichen Hohn, der es trifft. Es kann nicht hindern, daß seine unendlichen, gigantischen Umrisse sichtbar sind, ja daß es als mütterlicher Schoß diese Welt umfängt; doch es hält sich eine Lichtgloriole als Schutz vor, darin das ununterbrochene, immer neu geartete Blickfeuer sich fängt und verliert, – so daß das Grau, das [S. 192] Schablonenhafte nicht bemerkt wird.

Viel Überwindung und viel Selbstgefühl ist hier nötig. Zum Gegenpol wird die große internationale Schlagader, der CORSO. Die Persönlichkeit ist noch zu wach, noch zu zwingend die innern Vorgänge. Es heißt, in derselben Weise Willkühr und Selbstgefühl wirken lassen zwischen toten, abseitigen Dingen wie zwischen den bunten Lebenserscheinungen; und dieses Widerspiel verleiht beiden Seiten des Erlebens eine übermäßige Plastik.

Der Blick aus dem Fenster meines Zimmers – einer lächerlichen Schachtel in der Höhe eines Hinterhauses, in der ich nicht glauben kann, daß ich mich wirklich in ihr aufhalte – geht auf das Dach einer Barockkirche: mit ihren Riesenschnörkeln ist sie wie ein Gewürm, das aus diesem Boden der Jahrhunderte nächtlich hervorgekrochen ist und den Wust baufälliger Häusermassen beiseite geschoben hat; doch zur Strafe seines törichten Unternehmens [S. 193] gähnt es von ewiger Langeweile. GENUA, PISA wirkten mit der Vollkraft der Wundertäuschung; in ROM verbietet solche die Furcht, – es wird noch am besten als jähe Grimasse durch einen Blick aus dem Hinterhause erraten.

Unerträglich wächst es auf beiden Seiten. Auf der einen die von heißem Leben gesättigten Stunden, auf der andern die Kunstwelten im unaufhörlichen Auftauchen und Herausdrängen in der Wucht und Unbedingtheit. Das Erleben wandert durch unzählige Phasen. Dem Schablonenhaften, dem Grau zum Hohn und zur Gegenwehr stürzt sich eine Naivität auf die Dinge; die



kalten Kunstvollendungen werden zu lebendigen Organen und sprechen in dem gegenwärtlichen Raume, der ein großes Ich wird. Alle Betrachtungsarten reihen sich aneinander, nur die wissenschaftliche fehlt; die unmittelbare Sprache verdrängt alles Begriffliche: es sind Lebewesen aus Stoff und Phantasie und der Stoff ist nicht der schwächere [S. 194] Faktor in diesem Dualismus; die Persönlichkeits-dimensionen, die Menschengestes-dimensionen aber lagern über diesem mystischen Volke. Die von heißem Leben gesättigten Stunden gerade verleihen die Freiheit in diesem hinter hohen Wänden ihnen parallel laufenden Leben, verleihen die stetige Neuheit und die Gleichgültigkeit gegen begriffliche Aufspeicherung. Dann aber, wenn die Müdigkeit übermannt, können diese Kunst-reiche und -gebäude zum Alp werden; die müde Seele kann sich nicht abwenden; die ungeheuren Massen bleiben, ja sie scheinen drohend in diesen weiten Raum des Ichs hereinzurücken und es in seinem empfindlichsten Kern versehren zu wollen. Dann wohl kann ein wahnwitziger Einfall treiben, die Qual dieser Wirklichkeit auf ein Höchstmaß zu steigern, um so sie zu brechen. In glühender Mittagsstunde klettere ich in den Knopf der Peterskuppel; durch ein enges Rohr zwänge ich mich hinauf und spähe nun durch [S. 195] die Ritzen dieses Kupferkessels, den man nicht berühren kann, ohne sich zu verbrennen; der Schweiß trieft über alle Glieder; ein Bauer taucht hinter mir auf und kritzelt seinen Namen mit Bleistift auf das Kupfer.

Unerträglich wächst es auch auf der andern Seite. Denn wo hier eherne Gewalt das stetig neu aufnehmende Ich erzwingt, ist dort eine Macht gegeben, die die Gebärden, den Leib der Menschen auf vielfältige Weise genießen, ihre Möglichkeiten erschließen und Schätze für sich selbst heraus holen kann; und so türmt sie einen bunten Wust von Erlebtem, häuft die flimmern-den Räume, die sprechenden Milieus, die intimen Berührungen, die Menschen und die Stunden und mischt die Begierden hinein.

Viel Widerwillen erregen mußte nach dem langen sich selbst und der Natur Leben die laue Stickluft der Vielen und gar das internationale Durcheinander mit der Geblätheit und [S. 196] Gereiztheit bei Überflüssigkeit und Haltlosigkeit. Aber das Bewußtsein des sich Preisgeben, des wiederuntertauchen Wollens machte daraus eine Fülle krasser aber heftig begriffener Dinge und Bilder. Noch gab es einen neuen Elan, eine neue Wut des Erlebens; gerade vor der Unabänderlichkeit, allmählich von der Masse zermahlen und irgendwo eingeschachtelt zu werden. Gerade alle Landsleute wurden uns zu jämmerlichen Karikaturen: noch dauerte die Kraft, das Nationale in uns selbst, oder vielmehr die Ungelöstheit unsres Verhältnisses zu ihm zurückzudrängen und uns als freies, werdendes Element zu erhalten. Denn gerade in der Reibung der Masse mußte das in uns Gewordene die letzten Entscheidungen finden. Oder war es das verzweifelte Haschen nach den Lebensbefriedigungen, die der Riesendruck ROMs als Ausgleich forderte? –

Gleichmäßige Sommerhitze breitete sich über ROM, und die üppige Lebensfülle umdrängte uns. Es [S. 197] kamen die Wochen des Verebbens, des Verarbeitetwerdens. Jeder bahnte sich allein seinen Weg durch die Menge der Bilder, Erlebnisse, Genüsse, bis die Dinge langsam aus diesem vibrierenden Ich-raum wieder heraustraten und zum köstlichen Abendbilde wurden, zum Erquickung ausströmenden Schatze von Erlebnissen. Die Mächte, die uns zuerst hin und her warfen und überwältigten, auf der einen Seite die herbe Strenge der Ruinen, auf der andern die Begierde nach höchstem Lebensglück, verloren ihren Bann, aber gruben sich als Bestimmung ein. Kräftig gehäutet und durchgebohren begab sich jeder auf die Heimreise; N. wählte jähe, ununterbrochene Fahrt nach Paris; ich fuhr nach Deutschland. Grau und undurchsichtig schwebte mir die kommende Zeit, schwebte mir Deutschland vor; doch dieses Grau mußte eine Zukunft bergen, es mußte sich dort nach langem Su-

chen das Leben [S. 198] erringen und finden lassen, das hier ein tief empfangener Funke versprach.

---

---

---



# Nachbemerkungen

## Persönliches

### Die Urenkelin:

An meinen Urgroßvater Hans Havemann, der in der Familie Babo genannt wurde, erinnere ich mich gern. Wenn wir ihn in Borgsdorf besuchten, erlebte ich einen eleganten alten Mann mit großen Ohren und großen Händen, dem ich jedes Mal aufs Neue als Tochter von Frank vorgestellt wurde. Er hielt mich mal für meine Mutter, mal für eine Freundin meines Vaters.

Nach der Begrüßung führte er uns durch den Salon und zeigte uns stets begeistert die Bilder seiner ersten Frau Elisabeth Havemann. „Ist das nicht ein wunderschöner Rücken!“, stellte er fest, uns einen großen Rückenakt zeigend. Heute grübeln wir, ob der Akt den Rücken meiner Urgroßmutter zeigte oder von ihr gemalt wurde. Mir gefiel eine hochformatige Parklandschaft besonders gut.

Anschließend sprach Babo mit meinem Vater über wissenschaftliche Fragen, die ihn noch immer beschäftigten.

Mir gelingt es nur für Momente, mir vorzustellen, dass er einmal der junge Wanderer auf seiner italienischen Reise war.

Berlin, im Mai 2021

*Marie Sander*

## Der Enkel:

*Der Schnösel wollte zu viel Geld*, so mein Großvater ein Dreivierteljahrhundert nach seiner Wanderung durch Italien über seine Verhandlungen mit Rowohlt, in denen es um die Publikation seines Textes ging. Ich hatte ihn in der alten Villa in Borgsdorf nördlich von Berlin besucht, was ich gerne tat. An den Wänden Aquarelle, Ölbilder, einige auch von meiner Großmutter, die ich nur als Junge noch erlebt hatte. Seine etwas trockene norddeutsche Art, der die Selbstironie nicht fehlte, seine naturwissenschaftlichen und philosophischen Interessen, sein angenehmes kulturvolles Deutsch einer vergangenen Epoche machten unsere Gespräche zum Genuss. Er erzählte von dem Angebot des 1908 gerade erst gegründeten Rowohlt-Verlages, seine *Italienische Reise* zu publizieren.<sup>86</sup> Aber er war damals also mit dem Honorar nicht zufrieden gewesen. So blieb das Manuskript ungedruckt und lag Jahrzehnte in der grauen Mappe, die dann auf mich kam, nachdem er 1985 gestorben war.

Die alte deutsche Schrift zu entziffern, fiel mir anfangs nicht leicht, aber ich wollte auf des Großvaters Spuren von Genua nach Perugia wandern. Als ich das Marie, meiner Tochter, erzählte, sagte sie: „Und ich bin der Maler!“ Ernst Neumann, das war der ziemlich viel ältere Maler, mit dem der Großvater diese Reise unternommen hatte. Sie hatten sich vorher nie gesehen, und die Wandergesellen harmonierten in den Wochen, die sie zusammen verbrachten, immer weniger. Mit Marie und mir war das anders.

Allerdings hatten wir nicht so viel Zeit, wie damals der Student und der Maler, und schafften es daher im ersten Anlauf nur bis Carrara. Jahre später konnten wir den Rest der Wanderung absolvieren. Marie skizzierte, während ich Siesta hielt oder Quartier machte. Die Skizzen führten zu Bildern, die sie 2018

---

<sup>86</sup>Verlagsgründer Ernst Rowohlt wurde wie Hans Havemann im Jahr 1887 geboren ([https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst\\_Rowohlt](https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Rowohlt)).

zusammen mit einer Blütenlese aus der Reisebeschreibung ihres Urgroßvaters ausstellte.<sup>87</sup>

Der junge Autor vom Anfang des 20. Jahrhunderts mutet wenigstens dem heutigen Leser (jeglichen Geschlechts) einiges zu. Während wir die Route nachwanderten, haben wir es oft bedauert, dass da Absätze lang nur Seelenlandschaften beschrieben werden statt der italienischen. Dann die Häufung von Substantiven, von neu geschöpften substantivierten Verben mit mehreren Bindestrichen. Fast nicht lesbar. Aber es gibt auch sehr schöne Stellen mit konkreten Schilderungen, aus denen wir die Blüten für die Ausstellung lasen. Zum Beispiel die Beschreibung der Marmorbrüche bei Carrara, wo damals bis zu 18 weiße Ochsen jeweils einen der großen Blöcke auf einem Schlitten ins Tal zogen. Die Marmorbrüche haben auch uns stark beeindruckt. Oder die Schilderung der nächtlichen Szene in der Unterkunft, wo die beiden Wanderer mit vier russischen Anarchistinnen und Anarchisten vom Bürgermeister der kleinen Stadt San Miniato beinahe verhaftet worden wären. Meinem Großvater gelangen auch treffende und poetische Sätze, um den Trasimenischen See zu charakterisieren. Am Schlusspunkt ihrer Wanderung, in Perugia, malten sich die Wanderer zukünftige Bacchanalien in San Pietro aus. Dann fuhren sie mit dem Zug nach Rom, aber: „Es war eine Unmäßigkeit, Rom sehen zu wollen“<sup>88</sup> Wir vermieden diese Unmäßigkeit, um sie durch eine andere zu ersetzen: den Besuch von Florenz.

Berlin, im Mai 2021

*Frank Havemann*

---

<sup>87</sup><https://m-i-a9.webnode.com/tags/Italien/>

<sup>88</sup>Vgl. S. 189 des Manuskripts. Die Textstelle zu Carrara ist auf S. 121, die zu San Miniato auf S. 164ff., die über den Trasimeno auf S. 181 und die zu Perugia auf S. 187 des Manuskripts zu finden. Man vergleiche die Beschreibung des Sees mit Maries Bild: <https://m-i-a9.webnode.com/news/lago-trasimeno-2016-01-auf-lw-20-x-50>.

## Historisches

Die als Manuskript überlieferte Beschreibung seiner Reise nach Italien im Jahr 1907 hatte Hans Havemann (1887–1985)<sup>89</sup> zur Veröffentlichung vorgesehen, fand dafür aber keinen Verleger. Hartmut Pätzke, der mit dem Autor in seinen späten Jahren befreundet war, schrieb zum Scheitern der Veröffentlichung im 1908 gegründeten Rowohlt-Verlag, Hans Havemann habe damals 20 Prozent des Verkaufserlöses verlangt, während der Verleger nur 10 zugestehen wollte (Pätzke 2001, S. 541).

Der Historiker Harold Hurwitz (1924–2012)<sup>90</sup> widmete in der (leider unvollendet gebliebenen) Biographie Robert Havemanns<sup>91</sup> dessen Eltern einige Kapitel und erwähnte auch die italienische Reise des Vaters und das Scheitern der Veröffentlichung des Reiseberichtes (Hurwitz 2012, S. 49–52, S. 66–67). 1911 hatte Hans Havemann noch auf eine Veröffentlichung gehofft und am 15. Juli 1911 Martin Buber, der damals auch Lektor im Verlag Rütten & Loening (Frankfurt am Main) war, das Manuskript zugesandt.<sup>92</sup> Aus dem Brief von Hans Havemann an Martin Buber vom 19. Oktober 1911 (s. Anhang, S. 121) geht hervor, dass dieser eine „geringe Druckmöglichkeit“ für das Werk sah, und der junge Autor schrieb dem bekannten Religionsphilosophen: „Es könnte als eine Aufzeichnung interessant sein, wenn man von vornherein ein bestimmt gefärbtes Interesse mitbrächte.“

---

<sup>89</sup>[https://de.wikipedia.org/wiki/Hans\\_Havemann](https://de.wikipedia.org/wiki/Hans_Havemann)

<sup>90</sup><https://www.tagesspiegel.de/berlin/willy-brandts-amerikanischer-freund-harold-hurwitz-starb/6741756.html>

<sup>91</sup>[https://de.wikipedia.org/wiki/Robert\\_Havemann](https://de.wikipedia.org/wiki/Robert_Havemann)

<sup>92</sup>Quelle: Ordner HH68 im Nachlass von Harold Hurwitz (*Robert-Havemann-Gesellschaft/Archiv der DDR-Opposition*). Kopien von 18 Briefen Havemanns an Buber (1911–1922) erhielt Hurwitz vom Martin-Buber-Archiv in *The Jewish National & University Library*, Jerusalem. Vgl. den Wikipedia-Eintrag zu Buber: [https://de.wikipedia.org/wiki/Martin\\_Buber](https://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Buber).



Der Philosophiestudent Hans Havemann und der Maler und Motorradkonstrukteur Ernst Neumann-Neander (1871–1954)<sup>93</sup> wanderten gemeinsam von Genua bis Perugia und reisten dann mit dem Zug weiter nach Rom. Das Manuskript der Reisebeschreibung enthält keine Jahresangabe, aber eine Reihe von Belegen sprechen für das Jahr 1907.

Hurwitz (2012) gibt allerdings 1908 als Reisejahr an, und zwar im Kapitel *1908 – Ein Märchenjahr für „Hans im Glück“*. Die Quelle für die Datierung fanden wir als Kopie in seinem Nachlass.<sup>94</sup> Es handelt sich um einen handschriftlichen Lebenslauf, von Hans Havemann 1924 verfasst (Sigel HH65, *Mein Lebenslauf*). Darin heißt es:

Im Frühjahr 1908 machte ich gemeinsam mit dem Maler Ernst Neumann, der damals aus Paris kam, eine längere Italienreise, 4 Monate lang; sammelte eine Fülle von Kunsteindrücken und lernte in ausgedehnter Fußwanderung Land, Leute und Sprache kennen.

Erste Zweifel an dieser Datierung kamen uns durch eine Notiz im Tagebuch des Enkels vom 28. August 1967: Der Großvater habe erzählt, als Neunzehnjähriger in Italien gewandert zu sein. Am 5. Mai 1907 wurde Hans Havemann 20 Jahre alt.

Gegen 1908 sprechen auch mehrere Quellen aus dem Nachlass von Ernst Neumann-Neander. In einem biographischen Sammelband über ihn (Kraft, Müller und Solms 2004) findet sich die Reproduktion einer farbigen Skizze (S. 154), auf der folgendes vermerkt ist: *Genova 1907 / das stille Genua am Berge / vorm. nach Osten.*<sup>95</sup> Im *Lebensgang* ist nur *eine* Wanderung

---

<sup>93</sup>[https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst\\_Neumann-Neander](https://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Neumann-Neander)

<sup>94</sup>*Robert-Havemann-Gesellschaft / Archiv der DDR-Opposition*

<sup>95</sup>Auf dieser Skizze ist im Hintergrund die Kirche Santa Maria di Carignano zu sehen. Sie ist als Bilddatei *Neumann1907Genua.tiff* auf Zenodo deponiert (Sander und Havemann 2022).

durch Italien zu finden, aber sie ist im Widerspruch zu dieser Datierung so angegeben: *1906 Wanderung von Genua nach Rom. Gouachen italienischer Motive* (S. 97).

Von zwei Herausgebern des Bandes, Reinhold Kraft und Georg Solms, erhielten wir dankenswerterweise Zugang zu weiteren Dokumenten aus dem Nachlass, die sich auf die gemeinsame Reise beziehen. Es handelt sich überwiegend um Skizzen, die Neumann an im Text erwähnten Orten anfertigte.

Aus Genua gibt es neben der erwähnten Gouache eine weitere (undatierte) farbige Skizze, die die Statue eines auf einem Delphin reitenden Fauns inmitten eines Brunnens im Garten des Palazzo Doria zeigt.<sup>96</sup> Im Manuskript ist auf S. 61 davon die Rede, dass Neumann dort einen Faun mit einer *leben[s]strotzende[n], grinsende[n] Gebärde* zeichnete.

Eine Skizze in Sestri datierte Neumann auf den 4. März 1907, was mit unserer Schätzung korrespondiert, dass die beiden Wanderer Anfang März in Genua starteten (vgl. S. 94–95 des Manuskripts). Ebenfalls überliefert ist eine undatierte, mit Text versehene Bleistiftskizze der Chiesa di San Pietro, auf einem Felsvorsprung vor Porto Venere gelegen (vgl. S. 103 und S. 109 des Manuskripts).

Aus Pisa gibt es vom 26. März 1907 eine farbige Ansicht des Domes mit dem schiefen Turm. Die Arbeit an einer solchen Ansicht erwähnt Hans Havemann auf S. 148 seines Textes. Des Weiteren fand sich ein farbiges Doppelportrait mit Hans Havemann, auf dem vermerkt ist: *süd russischer Ingenieur u. Deutscher Philo Mecklenburg*. Es wurde wahrscheinlich am 25. März 1907 angefertigt (das Papier ist an dieser Stelle beschädigt). Am 29. März portraitierte Neumann ein Mädchen. Nach unse-

---

<sup>96</sup>Die Statue wurde von Giovanni Angelo Montorsoli (1507?–1563) um 1540 geschaffen (<https://www.flickr.com/photos/truusbojantoo/9311733105>). Die römischen Faune werden mit den griechischen Satyren identifiziert (vgl. Wikipedia). Es könnte sich aber auch um ein Bildnis des Meeresherrn Triton handeln.

rer Schätzung verließen Maler und Student Pisa am 30. März 1907 (s. u.).

In Siena schrieb Ernst Neumann eine Notiz am 8. April 1907, was exakt zu unseren Schätzungen bezüglich des zeitlichen Verlaufs der Wanderung passt (s. u.). Der rekonstruierte Text ist im Anhang nachzulesen (S. 124).

Auf den 17. April 1907 ist ein Doppelportrait zweier Mädchen datiert, das Ernst Neumann in Passignano (am Nordufer des Trasimeno) anfertigte und mit den Namen der Portraitierten versah; eine von beiden, Bruna, wird auch im Text erwähnt (vgl. S. 181).<sup>97</sup>

Eine Recherche von Lena Marie Deliege in dem Teil des Neumann-Nachlasses, der sich im Bestand des Museums Zinkhütter Hof<sup>98</sup> befindet, ergab keine weiteren relevanten Dokumente. Sie fand jedoch eine indirekte Bestätigung für 1907 als Reisejahr, weil im *Schiffsbuch* von Neumanns Yacht *Antonia* 1907 erst Einträge ab 15. Mai zu finden sind.<sup>99</sup>

Nach dem Manuskript fuhr Hans Havemann *Ende Februar* (S. 6 des Manuskripts) mit dem Zug von **München** nach **Verona** (S. 7)<sup>100</sup> und von dort weiter über **Mailand** nach **Genua** (S. 13). Von dort machte er einen Ausflug mit einer *elektrischen Bahn* nach **Pegli** (S. 30). Zwei Tage nach seiner Ankunft in Genua traf auch Ernst Neumann mit dem Zug von **Paris**

---

<sup>97</sup>Auf der farbigen Skizze gibt es auch den Vermerk *2 Mädchen in Pisa* ([unleserlich]) *1907*. Dies steht im Widerspruch zum Zusatz *Passignano* bei jedem der beiden Namen. Nach unserer Vermutung ist dieser Vermerk nachträglich hinzugefügt worden und nicht zutreffend.

<sup>98</sup><http://zinkhuetterhof.de/>

<sup>99</sup>Allerdings trug der Kapitän auch 1908 erst am 1. Juli etwas in dieses Buch ein. Jeweils vor diesen ersten Einträgen war das dampfbetriebene Boot noch nicht auf der Seine unterwegs, sondern befand sich in Winterruhe.

<sup>100</sup>Der Nord-Süd-Expresszug München–Verona brauchte 1898 dafür 9 ¼ Stunden (Gsell Fels 1898, Spalte 11). Heute benötigt der EC etwas weniger als 5 ½ Stunden.

kommend, dort ein (S. 39). Die beiden blieben dann noch mehr als acht Tage in Genua (S. 38) und brachen in einer *Nacht, die ein volles Mondlicht* versprach, zu ihrer Rivierawanderung auf (S. 73). 1907 war am Donnerstag, dem 28. Februar, Vollmond.<sup>101</sup> Sie starteten also vermutlich Anfang März.

Die Wanderung ging entlang der Küste durch **Nervi** (S. 75) und **Porto Fino** (S. 81) nach **Rapallo** (S. 90). Von dort über **Chiavari** (S. 91) und **Sestri**<sup>102</sup> (S. 94) nach **Spezia**<sup>103</sup> (S. 98), zuletzt wohl auf der römischen Via Aurelia. Einige Tage blieben sie in dieser Hafenstadt und machten mit dem Dampfer einen Ausflug nach **Porto Venere** (S. 103). Der Maler fuhr am nächsten Tag noch einmal dorthin (S. 109). Dann liefen sie durch die Marmorbrüche von **Carrara** (S. 116) und entlang des Apennins nach **Lucca** (S. 131). Mitte März erreichten sie **Pisa** (S. 134). Dort blieben sie bis zum 30. März (S. 160).

Im Weiteren folgten sie – zuletzt gemeinsam mit zwei Studentinnen und zwei Studenten aus Russland (vgl. S. 125) – dem Arnotal bis **San Miniato**, das sie am Osterfeiertag, dem 31. März 1907, erreichten (S. 164). Zwei Tage später marschierten die beiden Wanderer wieder allein die 65 Kilometer bis nach **Siena** (S. 170), wo sie die Kirchen und ihre Kunstschätze einige Tage lang besichtigten. Nachdem sie ihre Stadtkleidung mit der Eisenbahn nach **Perugia** geschickt hatten, brachen sie (wahrscheinlich am 16. April) dorthin auf (S. 180). Nach einer Übernachtung in einem Gasthof in **Passignano** am Nordufer des **Trasimeno** am 17. April<sup>104</sup> (vgl. S. 181) langten sie in dieser auf einem Felsen lagernden umbrischen Stadt an (S. 185). Am folgenden Tag fuhren sie mit der Bahn nach **Rom** (S. 187), wo sie mehrere Tage blieben, bevor sie sich auf den Heimweg

---

<sup>101</sup>[https://www.vollmond.info/de/vollmond-kalender\\_1900-2050.html](https://www.vollmond.info/de/vollmond-kalender_1900-2050.html)

<sup>102</sup>Wo Neumann am 4. März 1907 die oben erwähnte Skizze machte.

<sup>103</sup>Der offizielle Name ist heute *La Spezia*.

<sup>104</sup>Nach der Datierung des Doppelportraits zweier Mädchen, s. o.

machten. Der Maler fuhr zurück nach Paris, der Student nach Deutschland (S. 197).

Zwar hatten sich Hans Havemann und Ernst Neumann vor ihrer Reise noch nie getroffen, aber Neumann war der *künstlerische Mentor* von Hans' Schwester Margarete, die mit dem Maler Georg Braumüller verheiratet war. Außerdem war er ein Freund des Verlegers Reinhard Piper,<sup>105</sup> der die Italienwanderung arrangiert hatte und mit dem auch Hans befreundet war (Hurwitz 2012, S. 51).

Die Reise finanzierte Hans von den nicht kleinlichen Überweisungen seines Vaters Friedrich Havemann, Saatguthändler in Grabow bei Ludwigslust, an seinen Studienort München.<sup>106</sup> Dort hatte er im Voraus geschriebene Briefe an die Eltern deponiert, die seine Wirtsleute für ihn absandten. Auf diese Weise konnte er die Reise vor den Eltern verheimlichen (Hurwitz 2012, S. 52).

1950 erinnerte sich Ernst Neumann-Neander an die italienische Reise mit dem deutschen Philosophiestudenten als Reisebegleiter. Das belegt eine Eintragung in seinem Tagebuch. Der Text ist im Anhang nachlesbar (auf S. 125), Bilder des Originals sind auf Zenodo deponiert (Sander und Havemann 2022, Datei *Neumann1950.pdf*).

In der Reisebeschreibung seines jungen Begleiters wird der Künstler ausführlich und mit eindrucksvollen Worten charakterisiert. Auf den Seiten 21–25 des Manuskripts führt der Autor Ernst Neumann ein. Die erste Begegnung und die gegensätzlichen Lebenshaltungen der beiden werden auf den

---

<sup>105</sup>[https://de.wikipedia.org/wiki/Reinhard\\_Piper](https://de.wikipedia.org/wiki/Reinhard_Piper)

<sup>106</sup>Hurwitz (2012, S. 35) schreibt von einem Monatswechsel über 200 Mark. Die Fahrt von München nach Verona kostete 1898 in der II. Klasse 33,20 M (Gsell Fels 1898, Spalte 11). Eine Übernachtung in Gasthöfen zweiten Ranges wird im Reiseführer mit 1,50–3 Lire veranschlagt, wobei eine Lire 81 Pfennige wert war (Gsell Fels 1898, S. 1 und S. 4).

Seiten 35–43 beschrieben. Neumann wird von Havemann so eingeschätzt (S. 22/23):

Es lag etwas Jähes, ja Verrücktes, Zielloses in diesem Menschen, weil wirklich Geniales: Es war eben gerade diese blinde Kraft, worauf es hier ankam. Er gehörte ganz der Zeit der brutalen Energien, der Automobile, Eisenbahnen, Ozeandampfer.

Der Eindruck, den Genua auf den Künstler machte, wird auf den Seiten 54 und 58–61 geschildert. Wie die beiden Wanderer sich über Kunst stritten (*Der Zankapfel wurde Böcklin.*), ist auf den Seiten 125–135 des Manuskripts nachlesbar. Auch in Pisa gab es Streit, aber ebenso Bewunderung der Schöpferkraft des Älteren (s. S. 158f.). Wie Neumann Siena aufnahm, findet sich auf den Seiten 178–179.

## Editorisches

Das nachgelassene Manuskript befindet sich zur Zeit noch im Besitz der Editoren. Wir werden es aber dem Deutschen Literaturarchiv Marbach anbieten, das bereits einen großen Teil des Nachlasses von Hans Havemann aufbewahrt.<sup>107</sup> Bilder von allen Seiten sind auf Zenodo frei zugänglich (Sander und Havemann 2022, Datei `scan.zip`). Die Bilder der 198 Seiten sind als PDF-Dateien in Portionen von je zehn Seiten mit einer Auflösung von 150 dpi zusammengefasst und in eine ZIP-Datei komprimiert.

Wir kopierten das Original zunächst, um den Text auf unsere Wanderungen mitnehmen zu können, und benutzten die Kopien, um mittels eines Einzugs scanners digitale Bilder zu erzeugen. Da das vom Autor verwendete Papier mit einem Format von 214 × 319 mm etwas größer ist als das DIN-A4-Format, war

---

<sup>107</sup><https://www.dla-marbach.de/index.php?id=450&ADISDB=BF&WEB=JA&ADISOI=12171>

es bei einigen Seiten schwierig, das Schriftbild vollständig zu erfassen. Auf den Seiten 10 und 13 befindet sich die originale Seitennummer deshalb nicht im Bild, und von Seite 21 mussten wir ein zweites Bild anfertigen, das den Text im unteren Teil des Blattes vollständig darstellt (es folgt auf Seite 198 in der letzten Portion der PDF-Bilddateien).

Das in deutscher Kurrentschrift verfasste Manuskript wurde in der ebenfalls auf Zenodo publizierte  $\text{\LaTeX}$ -Quelldatei der vorliegenden Druckfassung<sup>108</sup> weitgehend buchstabengetreu transkribiert. Und zwar auf folgende Art und Weise:

1. Jede Zeile des Manuskripts ist auch eine Zeile in der Quelldatei des Transkripts. Zeilen mit getrennten Wörtern werden mit dem Prozentzeichen umgebrochen, sodass diese Wörter in der PDF-Datei nicht als getrennt erscheinen.
2. Die Seiten des Manuskripts wurden oben vom Autor nummeriert. Wir haben die Seitenzahlen so notiert: In der Quelldatei wird (zum Beispiel) die Seitenzahl 5 als `\seite{5}%` notiert und erscheint als [S. 5] in der PDF-Datei. Am Seitenende getrennte Wörter erscheinen ungetrennt vor oder nach der Seitenmarkierung. Ihre Trennung ist in der Quelldatei vermerkt.
3. Gestrichener Text ist mit `\sdurch{}` markiert und erscheint in der PDF-Datei in eckigen Klammern.
4. In gestrichenen Absätzen durchgestrichene Wörter sind mit `\durch{}` markiert und erscheinen als ~~durchgestrichen~~.
5. Ersetzte Textteile findet man in der ersten Klammer von `\ers{ }{ }`, den neuen Text in der zweiten. In der PDF-Datei wird daraus eine Fußnote, die die alte Passage angibt, meist so um nicht gestrichene Wörter erweitert, dass ein lesbarer Text entsteht.

---

<sup>108</sup>Datei: `Transkript-Havemann-Italien.tex`

6. Der Verfasser hat Namen von Orten und Gebäuden sowie italienische Wörter in lateinischer Schreibschrift geschrieben. Alles lateinisch geschriebene wird in KAPITÄLCHEN wiedergegeben (in der Quelldatei mit `\textsc{}` markiert). Orte und Gebäude in Orten werden im Index erfasst (markiert mit `\ort{Ort}` bzw. `\ortx{Ort}{Ortsname}` und `\haus{Gebäude}{Ort}`).
7. Unterstrichene Wörter werden *kursiv* gesetzt (`\textit{}`). Wir verwenden englische Anführungszeichen (das “Wunderbare”), weil deutsche (das „Wunderbare“) im Quellcode den Lesefluss stören würden (das `\glqq Wunderbare \grqq{}`).
8. Drei offensichtliche und sinnentstellende Schreibfehler haben wir korrigiert; die originale Fassung ist aber in der Quelldatei in einem Kommentar nachlesbar (Seiten 49, 134 und 169). Genauso haben wir an 14 Stellen fehlende Kommata eingefügt, weil das der Lesbarkeit dient, und es jeweils in einem Kommentar vermerkt. An elf Stellen hat der Autor (meist wohl während des Niederschreibens) einzelne Wörter gestrichen, deren Wiedergabe in einer Fußnote wir als nicht interessant genug empfanden; sie werden nur in der Quelldatei in einem Kommentar wiedergegeben.
9. Einfügungen des Autors sind in der Quelldatei als solche gekennzeichnet. An vier Stellen haben wir offensichtlich fehlende Wörter eingefügt und dies in Fußnoten vermerkt.
10. Bei einigen uns undeutbaren Textstellen, Begriffen und Namen mussten wir andere Quellen hinzuziehen und haben die Resultate unsrer Recherchen in Fußnoten geschrieben. Alle Fußnoten stammen von uns.



## Danksagung

Wir danken Paul Berthold für die Einrichtung der für die Transkription benutzten  $\text{\LaTeX}$ -Umgebung und Rainer Ziebarth für die Bereitstellung von Digitalisierungstechnik. Hartmut Pätzke gilt unser Dank für die Kopie seines Artikels über Hans Havemann (Pätzke 2001).

Unser Dank an Rebecca Hernandez Garcia und Sabine Teske (beide *Robert-Havemann-Gesellschaft / Archiv der DDR-Opposition*) für die Einsicht in den Nachlass von Harold Hurwitz. Frau Teske gab uns auch die Bilddatei des Briefes an Buber.

Wir danken Reinhold Kraft für Kopien von Bildern und Dokumenten aus dem Nachlass von Ernst Neumann und für die Erlaubnis, sie publik zu machen. Johann Georg Graf zu Solms-Rödelheim, der als Georg Solms das Buch über Neumann (Kraft u. a. 2004) mit herausgab, stellte mehrere Skizzen aus dem Nachlass zur Verfügung. Dafür unseren herzlichen Dank.

Lena Marie Deliege, Mitarbeiterin im Museum Zinkhütter Hof in Stolberg (Nordrhein-Westfalen), danken wir für Recherchen im Teil des Neumann-Nachlasses, der sich dort befindet, und für die Zusendung von Bilddateien eines Tagebucheintrags.

Nicht zuletzt unser Dank an Erika Berthold für das hilfreiche Lektorat der Nachbemerkenungen.



# Anhang

## Brief an Martin Buber

Dieser Brief ist im *Martin Buber Archive* in *The Jewish National & University Library* (Jerusalem) aufbewahrt und als Fotokopie im Nachlass von Harold Hurwitz zu finden (*Robert-Havemann-Gesellschaft / Archiv der DDR-Opposition*, Sigel HH68).

Ein Scan liegt als `Havemann-Buber-Okt.1911.pdf` auf Zenodo (Sander und Havemann 2022).

Das im Brief erwähnte Buch *Das Gegenspiel* wurde nicht publiziert. Hartmut Pätzke (2001, S. 541–542) beschrieb dessen Schicksal, wie auch später Harold Hurwitz (2012, S. 67–69, 103). Die Übertragungen von Gedichten Baudelaires erschienen 1920 im Steegemann-Verlag in Hannover unter dem Titel *Charles Baudelaire: Der Verworfenene*.

[S. 1]

München 19. X. 11.

Sehr verehrter Herr Buber\_\_

Ihre Zeilen über meine Italienische haben mich hoch erfreut.  
\_\_ Daß Sie Tage wählten, denen sich dieses Erinnerungsgebilde

mit einem besonderen Charme vereinigen konnte \_ daß es einer schönen Muße seine Farben leihen konnte, weckt mir viel Freude. Was Sie mir über die geringe Druckmöglichkeit sagen, leuchtet mir ein und ich vertraue Ihrem Urteil ganz darin. Es ist wohl schwerlich ein Ding, das als "Buch" vorgetragen [S. 2] werden könnte, und zumal eines neuen Verfassers. Es könnte als eine Aufzeichnung interessant sein, wenn man von vornherein ein bestimmt gefärbtes Interesse mitbrächte. Und dieses tut die Allgemeinheit nicht so leicht. So wird man es leicht als Aufdringlichkeit nehmen. Eine Änderung ist wohl nicht möglich; oder hatten Sie den Eindruck, daß man dem auf irgend eine Weise abhelfen oder mit einer neuen Auffassung herangehen könnte? Falls Sie mir da etwas zu raten hätten, wäre ich [S. 3] natürlich sehr erfreut.

Mit dem Gegenspiel hatte ich das Mißgeschick, es trotz aller nachdrücklichen Bemühungen, die Sache schneller zu erledigen, erst vor einer Woche von Müller zurückzuerhalten. Ich habe es jetzt Ihrem Rat gemäß Möricke gebracht, habe mich mit Ihrer gütigen Erlaubnis durch Sie eingeführt und gewann in der kurzen Unterhaltung, die ich mit ihm hatte schon etwas Fühlung. Er schien Zeit dafür zu haben, und es mit Lust sogleich vornehmen zu wollen, versprach auch, mir schon seinen ersten Eindruck mitzuteilen.

[S. 4]

Es ist mir gerade jetzt, nach ganz anders gearteten Beschäftigungen während des Sommer die Atmosphäre des Gegenspiels wieder lebendig geworden. Das hängt mit der Jahreszeit der hauptsächlichlichen Entstehung des Buches zusammen; ganz bestimmte fast an Daten gebundene Naturmomente<sup>109</sup> kehren wieder.

Sie äußerten damals ein mich sehr erfreuendes Interesse, mehr von meinen künstlerischen Versuchen zu sehen. Ich sag-

---

<sup>109</sup>vorher: Naturelemente

te von BAUDELAIRE-Übertragungen und möchte mir erlauben, Ihnen jetzt einen Teil derselben beizulegen.

[S. 5]

Ich hätte übrigens die größte Lust, außer den ganz eigenen Angelegenheiten, wenigstens ab und zu in einer berufsähnlichen Weise zu arbeiten und meine Fähigkeiten zur Erfüllung vorgeschriebener Aufgaben zu verwenden. Ein bischen Gewinn bringende Tätigkeit ist so eine Erholung, und ich könnte sie ganz gut gebrauchen. Wenn Sie mir einmal irgend irgend etwas derartiges verschaffen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar, gleichviel was es nun sei.

Ich hoffe sehr daß sich die Gelegenheit, Sie wiederzusehen, recht bald bieten wird

und bin Ihr aufrichtig ergebener

HANS HAVEMANN.

[S. 6]

P.S.

Die BAUDELAIRE'S gehen in den nächsten Tagen ab.

# Ernst Neumann: Notiz aus Siena

Diese Notiz wurde uns von Reinhold Kraft als Kopie aus dem Nachlass zur Verfügung gestellt. Ernst Neumann hat in der Basilica di San Domenico nach Crescenzo Gambarelli<sup>110</sup> gearbeitet. Dort gibt es in der Cappella delle Volte mehrere Gemälde von Gambarelli zum Leben und Sterben der Heiligen Katharina.<sup>111</sup> Eine Arbeit Neumanns mit einem Ausschnitt, der die Heilige in einem Buch lesend zeigt, befindet sich im Nachlass. Bilddateien dieser Arbeit und des teilweise zerstörten Notizblattes liegen als `Neumann1907Siena.tiff` und `Neumann-Notiz-Siena.tiff` auf Zenodo (Sander und Havemann 2022). Der Text wurde von uns so rekonstruiert:

Jeden Tag, vor u[nd] nachm[ittags] kommt eine grosse, etwa 30jährige Frau in meine Capelle der hlg. Catharina; nicht weit von mir sinkt sie in die Kniee, an die Mauer gelehnt hält sie lange vor dem Marien[bild]e Andacht, schmerzliche Einkehrung [...] ruht ihr Blick in unbesch[reiblicher] Innigkeit auf dem Bild. Ich ver[...] warum sie mich öfters wie man e[inen] Priester scheu betrachtet [...] Auge streifte. Ich störte sie nicht [...] wie ich ruhig arbeitend, von meiner [...] Kutte bedeckt, ihr wohlthat. Einstmals ehrte u[nd] liebte man die Künstler [...]. Der [Blick] dieser Frau tröstete mich sonderbarerweise u[nd] machte mir meine Arbeit lieb.

Cresc. Gambarelli

Siena.

S. Domenico

8.4.07.

---

<sup>110</sup>[https://de.wikipedia.org/wiki/Crescenzo\\_Gambarelli](https://de.wikipedia.org/wiki/Crescenzo_Gambarelli)

<sup>111</sup>[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Siena\\_Basilica\\_di\\_San\\_Domenico\\_fd\\_\(5\).JPG](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Siena_Basilica_di_San_Domenico_fd_(5).JPG)

# Ernst Neumann-Neander: Russische Episode in Italien

Von Reinhold Kraft erhielten wir den Hinweis auf einen Tagebucheintrag von Ernst Neumann-Neander zu der gemeinsamen Wanderung. Die Tagebücher befinden sich im Museum Zinkhütter Hof.<sup>112</sup>

Lena Marie Deliege stellte uns dann Bilder der entsprechenden Seiten aus dem Tagebuch zur Verfügung, die auf Zenodo als `Neumann1950.pdf` deponiert sind (Sander und Havemann 2022) und die wir zusammen mit Reinhold Kraft folgendermaßen transkribiert haben:

## 13. 3. 50 russische Episode in Italien.

Da finde ich in alten Skizzenbüchern sog. Stehzeichenhefte, im Gehen u[nd] Stehen hingeworfene Gebilde, Köpfe aus Pisa. Russen.<sup>113</sup> Wieso? Studenten von der Pisaer Uni. Jung, überquellend lebhaft, modern u[nd] intelligent. Kopf eines Kiewer Studenten der Math[ematik]. Überquellende Intelligenzform des Schädels, südrussische Schönheit – Weichheit der Züge, [wie] von renaiss[sance] Bildhauern entworfen welche Asien entdecken, aber fast bizarr überformt an Energie u[nd] Geschmeidigkeit. Kühner Athlet in cross country. Nur ich tat es ihm gleich, allerdings im Nachzug. Gewiß, ich kann das auch, mache es jedoch nie vor als Stürmer, der große deutsche Philosophiestudent, mein Italienbegleiter versprang sich dabei das Hirn u[nd] mußte zwei Wochen im Bett in Pisa liegen.

---

<sup>112</sup>Museum für Industrie-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Cockerillstraße 90, 52222 Stolberg

<sup>113</sup>Ab S. 158 des Manuskripts von Hans Havemann sind die russischen Studenten erwähnt, ab S. 164 wird von einem Abenteuer mit ihnen in San Miniato berichtet.

Ein schöner großer blonder Mensch im übrigen aber physisch unintelligent.<sup>114</sup>

Aber der Russe, Revolutionär selbstverständlich, Parchomowsky aus Kiew,<sup>115</sup> ging mir nicht aus dem Sinn, sprach außer russisch, ziemlich gut deutsch, ital[ienisch] u[nd] franz[ösisch]. Tiefe, starke schwarze Augen; gelagert in plastischer Mechanik der Bewegung. Tiefschwarze[r] überquellender Haarwuchs, schöne breite Stirn, sehr hoher Kragen. Der Russentisch in der Uni Mittagskneipe<sup>116</sup> war der einzige der mir u[nd] meinem großen Begleiter beim Betreten des Lokals einen Platz freimachte u[nd] anbot, die Italer machten laut ungezogene Witze über uns gleichzeitig u[nd] dachten nicht daran uns Platz zu machen, die Bude war brechend voll, Studenten u[nd] Professori durcheinander etwa 150 Figuren zusammen.

Aber der Deutsche war still u[nd] aktiv. Niemand ahnte was er zu tun im Begriff war. Er zog nämlich sein Skizzenbuch u[nd] zeichnete saugrobe Carrikaturen der lärmendsten Kerle mit Tierattributen von asinus u[nd] Kamel. Diese reichte er herum und in 5 Minuten hatte er das ganze Lokal für sich. Evviva il tedesco, wir waren in die große Gemeinschaft für die kommenden Wochen aufgenommen in Pisa mit dem schiefen Turm u[nd] dem herrlichen Dom der sich soweit über alles hinaus erhebt was sich Kirche und Klerikalismus nennt, ein Bauwerk als gewaltiges menschliches Kulturdokument. Nie kann man Pisa vergessen.

---

<sup>114</sup>vgl. S.148/149 des Manuskripts

<sup>115</sup>Das ist ein jüdischer Familienname, der damals in der Ukraine nicht selten war, wie man durch Recherche im Netz erfährt (vgl. <https://www.geni.com/projects/Jewish-Families-of-Linitz-Illintsi-Ukraine/49262>).

<sup>116</sup>Auf S.135 des Manuskripts von Hans Havemann ist die Studentenkneipe erwähnt.



# Literatur

- Gsell Fels, T. (1898). *Meyers Reisebücher. Oberitalien und die Riviera*. Bibliographisches Institut, Leipzig und Wien.
- Hurwitz, H. (2012). *Robert Havemann – Eine persönlich-politische Biographie. Teil 1: Die Anfänge*. Entenfuß Verlag, Berlin.
- Kraft, R., T. Müller und G. Solms (2004). *Ernst Neumann-Neander, 1871–1954*. Hahne & Schloemer Verlag Düren. ISBN 3-927312-66-5.
- Pätzke, H. (2001). Hans Havemann (1887–1985). Autor, Journalist und Naturphilosoph. *Aus dem Antiquariat* (9), S. 539–543.
- Sander, M. und F. Havemann (2022). Hans Havemann: Italienische Reise (1907) – Manuskript und Transkript. DOI 10.5281/zenodo.6587250, <https://zenodo.org/search?page=1&size=20&q=%22frank%20havemann%22>.

# Index

- Alpen, 3, 4, 10  
Apennin, 10  
Arno, 74–76, 83, 86  
  
Bozen, 5  
  
Calabrien, 74  
Campagna, 101  
Carrara, 64, 67, 79, 91, 93  
Chiavari, 51, 53  
  
Eisack, 5  
Etsch, 5  
Etschtal, 5  
  
Genua, 9, 10, 17–19, 23, 31, 37,  
47, 50, 56, 66, 80, 102  
Hafen, 11, 27, 28, 36  
Hauptbahnhof, 36  
Matrosenkneipe, 25, 42  
Palaststraße, 31, 32  
Palazzo, 33  
Palazzo Doria, 35, 36  
Palazzo Pallavicini, 16  
Palazzo Rosso, 32  
San Lorenzo, 18  
Santa Maria di Carignano,  
12, 24, 37  
  
Tal, 40  
  
Lucca, 72  
  
München, 3, 17  
Mailand, 9  
Meran, 5  
  
Nervi, 42, 43  
  
Oberitalien, 9, 10  
  
Paris, 16, 71, 104  
Pegli, 19  
Perugia, 97, 98  
San Pietro, 99  
Pisa, 60, 72–75, 78–80, 85, 87,  
90, 91, 93, 102  
Baptisterium, 80  
Battisterio, 77  
Campo Santo, 77, 80  
Der schiefe Turm, 79  
Duomo, 77, 79, 81  
Torre obliquo, 77  
Porto Fino, 46  
Porto Venere, 57, 59, 61  
  
Rapallo, 46, 49–51

Rom, 22, 94, 95, 100–102, 104  
    Corso, 102

San Michele, 6

San Miniato, 88–90

Sestri, 53, 64, 73

Siena, 91, 95–97

Spezia, 54, 55, 60, 63, 64, 93

Toscana, 88, 90, 91

Trasimenischer See, 97

Verona, 3, 6, 7, 9

    Cirkus, 8

    Etsch, 9

    Porta Nuova, 6, 7

This is an Open Access text licensed under the Creative Commons License BY.  
<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Verlag: Atelier Kraft, Dömitz, <http://atelier-kraft.de>

Umschlaggestaltung: Frank Havemann

Korrespondenz:

[sandermarie\(at\)gmx.de](mailto:sandermarie(at)gmx.de)

[frank.havemann\(at\)ibi.hu-berlin.de](mailto:frank.havemann(at)ibi.hu-berlin.de), <https://orcid.org/0000-0002-0485-2580>

Druck: epubli – ein Service der neopubli GmbH, Berlin

Erste Auflage, 2022

Redaktionsschluss: 25. Juni 2022